Miss Yonge's

[illegible]

Aus dem Englischen übersetzt.

[illegible]

[illegible]

Der Erbe von Redclyffe.

[illegible]

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1865.

Miss Yonge's

Schriften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Theil:

Der Erbe von Redclyffe.

Vierter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1865.

Der

Erbe von Redclyffe.

Von

Miss Yonge,

Verfasserin von „Herzblättchen“.

Aus dem Englischen.

Vierter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1865.

Erstes Kapitel.

Der Abend, welchen Guy bei den Ashfords verbrachte, beseitigte die Hindernisse einer näheren Bekanntschaft zum großen Theile. Er schloß schnell Freundschaft mit den Kindern, indem er mit dem jüngsten, zweijährigen, anfing und damit endigte, daß er selbst den schüchternen, dicken Robert überwand, als dieser hörte, daß Sir Guy ihm die besten Plätze für den Fang von Seeigeln, die jetzt der Gegenstand seines Verlangens waren, zeigen konnte.

„Aber wir würden dann durch den Park gehen müssen," sagte Edward trostlos, als Guy den Ort beschrieben hatte.

„Nun, und warum nicht?"

„Wir dürfen nicht in den Park gehen!" riefen die Kinder im Chor.

„Nicht in den Park gehen?" fragte Guy, in=

dem er Mrs. Ashford erstaunt ansah, und setzte dann, als es ihm klar wurde, daß es seine Sache sei, die Erlaubniß zu geben, hinzu: „Ich wußte nicht, daß ich ein solcher Spaßverderber sei. Ich glaubte, die ganze Gemeinde ginge selbstverständlich in dem Park spazieren. Ich wüßte nicht, wozu er sonst da wäre. Wenn ihn Markham durchaus verschließen will, so muß ich ihm sagen, daß er Ihnen einen Schlüssel giebt."

Die Knaben sollten am folgenden Tage kommen, damit er ihnen den Weg nach der Seeigelbucht zeigen konnte, und von diesem Augenblicke an hingen sie so beharrlich an ihm, daß ihre Eltern fürchteten, sie würden ihm sehr lästig fallen, aber er versicherte sie des Gegentheils, und keine Mutter auf der Welt hätte es über sich gewinnen können, ihnen eine solche Freude zu versagen. Sie kamen fortwährend mit Freudengeschrei nach Hause gestürmt — „Mama! Sir Guy hat mich auf seinem Pferde reiten lassen!" „Mama! Sir Guy hat uns auf den Gipfel jenes großen Felsens steigen helfen!" „O, Papa! Sir Guy sagt, wir sollen morgen mit ihm auf die Jagd kommen, wenn Du es erlaubst!" „Mama! Papa! Da! Seht Ihr das? Ich habe dieses Kaninchen selbst mit der eigenen Flinte Sir Guy's geschossen!" „Papa! Papa! Sir Guy hat uns sein Boot gezeigt und gesagt, er wolle uns nach dem Shag-Felsen hinausfahren, wenn Du uns Erlaubniß giebst!"

Dies war mehr, als was der Papa, geschweige

denn die Mama gern sehen konnten, da die See in der Nähe des Shag zum Theil oft sehr unruhig war. Es gab eine große Zahl verborgener Klippen; und Knaben, Wasser und Felsen schienen durchaus keine sichere Zusammenstellung zu sein, so daß Mrs. Ashford die Sache vor der Hand wegen Ungunst des Wetters aufschob und Mr. Ashford ein Paar von den Fischern fragte, in wie weit sie es für klug hielten, einen Versuch des Landens auf dem Shag zu machen.

Sie antworteten, daß sie es nicht oft versucht hätten, sie gingen jenen Felsen stets aus dem Wege, aber es könne kaum gefährlich sein, sagten sie, denn Sir Guy habe sich als Knabe erst mit einem alten Schiffer, später allein in seinem kleinen Boote dort umhergetrieben. Sie hätten sich oft gewundert, daß man ihn dorthin fahren lasse, aber wenn Jemand die Felsen kenne, so sei er es.

Aber Mrs. Ashford konnte sich noch immer nicht mit dem Gedanken befreunden, und die Knaben kamen in großer Niedergeschlagenheit zu Sir Guy.

„Macht Euch keinen Kummer," sagte er, „vielleicht können wir es im Sommer ausführen. Wir werden Euren Vater überreden, daß er selbst mitkommt, aber wer will jetzt mit mir zu den Kaninchen im Cliffstone-Gehau gehen? Der Farmer Holt wird Robert sehr dankbar sein, wenn er ein Dutzend erlegt, denn er beklagt sich bitterlich über sie."

Guy führte die Knaben aus der Nähe der See und ließ sie, um sie zu trösten, so oft Gebrauch von

seiner Flinte machen, daß es für ein Wunder gelten konnte, daß er dem Erschießen entging. Dies hinderte jedoch nicht, daß sie einige Seufzer nach der Bootfahrt ausstießen.

„Könnt Ihr es nicht vergessen?" fragte Guy lächelnd, „aber im Grunde verliert Ihr eigentlich Nichts, denn wir werden auf lange Zeit kein Wetter zum Bootfahren haben. Horch! Hört Ihr die Deining nicht?"

„Was ist Das?" fragten die Knaben und blieben stehen, um auf das ferne Branden zu hören, welches wie ein unausgesetztes Stöhnen und Brausen in weiter, weiter Ferne erklang, obgleich kein Wind ging und das Meer ruhig war.

„Es ist der Klang, der dem stürmischen Wetter vorangeht," sagte Guy. „Es klingt, als ob das Meer seine Kraft für den Sturm sammelte."

„Aber was — wie? Sagen Sie mir, was es eigentlich ist," erwiderte Robert.

„Ich vermuthe, daß es von dem Winde auf der See herrührt, ehe er zu uns gelangt," sagte Guy. „Wie herrlich es ist!"

Es war zu feierlich für die Knaben, welche anfingen, allerlei Sprünge und Getöse zu machen, um die Empfindungen der Furchtsamkeit zu verscheuchen. Guy lachte und nahm an ihrer Heiterkeit Theil, aber sobald sie nach Hause gegangen waren, stand er lange schweigend und dem Schalle lauschend da und rief sich die geheimnißvollen Träume und Phantasien in das Ge-

dächtniß zurück, welche sich in seinen Knabenjahren an denselben knüpften und die er nie hatte verscheuchen wollen.

Der verkündete Sturm kam und am Abend des folgenden Tages donnerten See und Wind mit ihrer ganzen Gewalt gegen den Fuß der Klippen. Guy schaute vor dem Schlafengehen noch einmal zum Fenster hinaus und sah über sich die Sterne mit dem außerordentlichen Glanze funkeln, den man oft in den Zwischenräumen eines durch kurze Pausen unterbrochenen Sturmes bemerkt und der Gedanken erweckte, die ihn in nebelhafte, beruhigende Träume wiegten.

Er erwachte in Folge des furchtbaren, unaufhörlichen Brausens der See, des Windes und des Donners im Verein. Die Dunkelheit war so tief, daß er die Form des Fensters erst erkennen konnte, als ein heller, blaßblauer Blitzstrahl es auf einen Augenblick deutlich erkennbar machte. Er richtete sich auf und lauschte der „herrlichen Stimme", welche darauf folgte, dachte, welch' eine entsetzliche Nacht zur See es sei, und erinnerte sich daran, wie er sich früher vorgestellt hatte, daß es der höchste Genuß sein würde, wenn ein Schiff bei Redclyffe unterginge, und wie er Mrs. Bernard durch den unmenschlichen Wunsch zu entsetzen pflegte, daß doch nur ein Schiff herbeikommen und auf den Felsen auflaufen möchte. Wie oft hatte er unter ähnlichen Tönen, wie die heutigen, auf Nothschüsse gewartet! Ja, er hatte sogar einmal den armen Arnaud mitten in der Nacht wegen eines ein-

gebildeten Signales geweckt. Die Redclyffebai war sehr gefährlich und mit ihrem steilen Felsen, dem einzigen, sicheren Landungsplatze und dem großen Shag-Felsen an der östlichen Seite, mit seiner ganzen Familie von fast unsichtbaren Klippen, ein schöner Ort für einen Schiffbruch, und wurde bei rauhem Wetter selbst von den Fischern gefürchtet, aber sie lag außerhalb des gewöhnlichen Weges der Schiffe und es gab nur ein Paar Sagen von furchtbaren, lange vor seiner Zeit vorgekommenen Schiffbrüchen.

Er glaubte seine Phantasie wieder gereizt zu haben, denn der Schall eines Schusses tönte einen Augenblick in seinen Ohren. Er verhallte in dem Tosen des Hagels an den Fenstern und dem Rauschen des Windes rings um das alte Haus, aber gleich darauf wiederholte er sich nur zu deutlich, als daß es nur Einbildung hätte sein können. Er sprang an das Fenster und der helle, flammende Glanz des Blitzes zeigte ihm die schwarze Klippe und die Grenzlinie der See. Dann war Alles finster und still, während der Sturm den Athem anhielt und auf den Donnerschlag wartete, der wenige Secunden darauf erschallte und im ganzen Hause die Thüren und Fenster erschütterte. Als der furchtbare Lärm verhallte, erklang in einer kurzen Pause wieder ein Schuß. Er riß das Fenster auf und als der Windstoß heulend den Regen in das Zimmer trieb, brachte er wieder einen Knall mit.

Er brauchte nur wenige Secunden, um das Fen-

ster zu schließen, sein Licht anzuzünden, sich in die Kleider zu werfen und die Treppe hinabzueilen. Der Schlüssel zum Boothause lag glücklicherweise auf dem Tische in der Halle, wo er von ihm liegen gelassen worden war, nachdem er den jungen Ashfords das Boot gezeigt hatte; er raffte ihn auf, ergriff das Taschenfernrohr, zog einen dicken Ueberrock an und begann den verwickelten Verschluß der Thür der Halle zu öffnen, was seine Geduld auf eine schwere Probe stellte, und als er damit fertig war, benutzten die Windstöße, die rings um das Haus kreisten und bereit waren, sich überall einzudrängen, das Aufmachen der Thür dazu, sein Licht auszulöschen.

Sie hatten jedoch in einer Hinsicht Etwas genützt, denn der Hagelschauer war ebenso kurz, wie heftig gewesen, und die tiefschwarze Wolke flog in rasender Eile nach Osten zu, so daß der dem Untergange nahe Mond sichtbar wurde und sein weißes, kaltes Licht im Gegensatz zu den fernen, bleichen, immer schwächer werdenden Blitzstrahlen seine Wirkung thun konnte.

Guy eilte über den Hof nach der westlichen Seite des Hauses und kämpfte sich gegen den Wind, der ihn fast wieder hinunterfegte, den Abhang hinauf, und als er endlich den Gipfel erreicht hatte, brauste derselbe mit solcher Gewalt auf ihn ein, daß er kaum stehen konnte. Er behauptete jedoch seinen Standpunct und blickte in die See hinaus. Die Wogen stiegen furchtbar, auf der einen Seite, wo sie die Mondstrahlen

auffingen, schimmerten sie in silbernem Lichte, auf der anderen lagen sie in schwarzem Schatten, der fortwährend wechselte, so daß sich das Auge keinen Moment darauf festhalten konnte. Der Schaum sprühte in weißen Funken hoch auf und der Shag stand starr, steil und düster da. Die Wellen brachen sich donnernd an der Klippe, und so hoch er auch stand, so blendete ihn doch fast der Schaum, der ihm in das Gesicht flog, während der Wind rings um ihn heulte, als ob er seine Kräfte nur dazu sammle, ihn von dem Felsen herabzureißen. Aber er stand fest und blickte wieder hinaus, um deutlich zu erkennen, was er zu sehen geglaubt hatte. Es war der Mast eines Schiffes, der sich deutlich auf der hellen, silbernen Ferne über dem Riff im Westen des Shag abzeichnete. Er hatte eine schiefe Lage und bewegte sich nicht. Er konnte nicht zweifeln, daß das Schiff an den gefährlichen Felsen am Eingange der Bai aufgelaufen sei, und als sich seine Augen mehr an das eigenthümliche Licht gewöhnten und unterschieden, welche Gegenstände ihm bekannt waren oder nicht, konnte er das Schiff selbst sehen. Er nahm das Fernrohr, konnte aber weder Jemanden an Bord, noch auf Booten in der Nähe sehen, aber als er einige von den kleineren Felsen betrachtete, erkannte er, daß sich mehre Gestalten auf denselben bewegten. Hülfe! — Augenblickliche Hülfe! — Dies war sein Gedanke und er blickte nach der Bucht hinab. Aus den Fenstern der Hütten schimmerten Lichter und

es drangen einige Laute zu ihm herauf, als ob die Fischerbevölkerung auf den Beinen sei.

Er eilte an den Rand der zum Theil mit Gebüsch bewachsenen Klippe. Es gab einen Weg zum Hinabsteigen — er konnte kaum ein Pfad genannt werden — auf den sich außer ihm und ein paar der kühnsten, Vogelnester ausnehmenden Knaben des Dorfes Niemand wagte; aber er hatte keine Zeit zu verlieren und erreichte kletternd, springend, sich an den Zweigen weiterschwingeud, wohlbehalten den Fuß der Klippe und befand sich fünf Minuten später auf dem kleinen Kai an Ende der Buchtstraße.

Der Kai war mit Fischern bedeckt und man hörte ein seltsames Gewirr von Stimmen — die Einen sagten: es sei Alles verloren; die Anderen: die Mannschaft habe sich auf den Felsen gerettet; Einige: es müsse Jemand hinausfahren und ihnen helfen; Andere: ein Boot könne sich in einer solchen See nie über dem Wasser erhalten, und ein Fernrohr wurde stark in Anspruch genommen.

Ben Robinson, ein großer, kräftiger, kühner und sorgloser junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, der einen feurigen, wagehalsigen Character besaß, stand auf einem Steinhaufen am innersten Ufer, oberhalb der schäumenden Wogen und forderte die Anderen heraus, mit ihm zur Rettung hinauszufahren, und obgleich Jonas Ledbury, ein schwacher, alter Mann, mit jammernder Stimme erklärte, es sei Sünde und Schande, so viele arme Menschen

vor ihren Augen umkommen zu lassen, ohne daß sich Jemand rühre, um ihnen zu helfen, so standen doch Alle unentschlossen da und betrachteten die weiße Brandung, die sich an dem Shag brach, und die hohen Wogen, welche sich in dem dazwischen liegenden Raume fortwährend hoben und senkten.

„Wißt Ihr, wo die Mannschaft ist?" rief Guy, so laut er konnte, denn der Lärm des Windes und der Wogen war furchtbar.

„Dort, Sir, auf dem flachen, schwarzen Felsen," antwortete der glückliche Besitzer des Fernrohrs. „Mir scheint, es sind zehn bis zwölf, Alle zusammengedrängt."

„Ja, ja!" sagte der alte Ledbury. „Die armen Menschen! Dort sind sie, und ich weiß nicht, was geschehen soll! Seit der Nacht, wo der arme Jack, mein Bruder, und Will Ray mit ihm, umkam, habe ich nie ein Boot auf einer solchen See gesehen."

„Ich sehe sie," sagte Guy, der mittlerweile durch sein Fehrnrohr geblickt hatte. „Wann ist Hochfluth?"

Dies war eine wichtige Frage, denn die Felsen rings um den Shag waren selbst bei der größten Ruhe des Wassers von der vollen Fluth bedeckt, man schaute zum Monde hinauf, und dann riefen Guy und die Fischer zu gleicher Zeit, daß es in drei Stunden der Fall sein werde, was ihnen kaum eine Stunde zur Verfügung ließ. Guy sprang, ohne ein

Wort zu verlieren, von dem Kai nach dem Boothause, schloß es auf uud zeigte durch sein Beispiel, daß das größte Boot herausgeholt werden solle. Die Männer halfen ihm kräftig und es stand bald auf dem schmalen steinigen Ufer, dem einzigen sichern Landungsplatze der ganzen Bucht. Er warf ein Tau hinein und rief mit klarer, befehlender Stimme: „Fünf Mann für das Boot mit mir!"

Alles Zaudern hatte ein Ende. Es waren wackere Männer, denen es nur an einem Führer gefehlt hatte und die mit Sir Guy an der Spitze zu Allem bereit waren. Nicht nur fünf, sondern fünfundzwanzig standen ihm zu Befehl, und selbst in der Eile des Augenblicks füllte ein starkes, liebevolles Gefühl seine Augen mit Thränen, als er diese armen Burschen bereit sah, ihr Leben seinen Händen anzuvertrauen.

„Dank — Dank! Aber nicht Alle. Kommt, Ben Robinson, Harry Ray, Charles Ray, Ben Ledbury, Wat Green."

Dies waren lauter junge Männer ohne Familie, die am leichtesten entbehrt werden konnten, und Jeder antwortete, als sein Name genannt wurde, „hier, Sir Guy!" und trat mit entschlossener, zufriedener Miene vor.

„Es wäre am besten, wenn wir noch ein zweites Boot hätten," sagte Guy. „Mr. Brown" — zu dem Eigenthümer des Fernrohrs — „wollen Sie uns das Ihrige leihen? Es ist das

stärkste und leichteste. Ich danke. Martin kann steuern, er kennt die Felsen," und dann nannte er die übrige Bemannung, aber bei dem letzten Namen machte er eine kurze Pause, als ob er zweifelhaft sei.

Ein großer, kräftiger, junger Fischer benutzte diese dazu, sich vorzudrängen.

„Bitte, Ew. Ehren, Sir Guy, darf ich nicht mit?"

„Lieber nicht, Jem," antwortete Guy; „bedenke," setzte er mit leiser Stimme hinzu: „Deine Mutter hat Niemanden als Dich. Heda! Hier," rief er freundlich, „Jack Horn, Du führst das Ruder gut! Nun also, sind wir bereit?"

„Alle bereit — ja, Sir!"

Das Boot stieß bei einer solchen See nicht ohne große Schwierigkeit ab. Die Männer ergriffen entschlossen ihre Riemen, indem sie einen Blick vor sich auf die Felsen, dann auf den Landungsplatz und auf das Gesicht ihres jungen Steuermanns geworfen hatten; sie ahnten Nichts von der tiefen Bewegung, die seinen Busen schwellte, als er das Ruder ergriff, um Menschenleben zu retten, oder das seinige zu verlieren. Er freute sich des Unternehmens und wußte doch, daß ein früher Tod sein Loos sein könne. Er hielt es für recht, das Wagniß zu unternehmen, er wünschte innig, Diejenigen zu bewahren, die sich ihm so bereitwillig anvertraut hatten, und rief sich schnell aber lebhaft seine Reue in das Gedächtniß zurück. Dies Alles er-

füllte seinen Geist, obgleich sein Gesicht nur heitere Entschlossenheit blicken ließ.

Obgleich es Nacht war, so hatte die Nachricht von dem Schiffbruch doch den oberen Theil des Dorfes erreicht, und als Mr. Ashford den Kopf zum Fenster hinaussteckte, um die Veranlassung des Lärmes auf der Straße zu vernehmen, wurde er von mehren Stimmen benachrichtigt, daß ein Schiff auf das Shag-Riff gelaufen sei, und daß Alles verloren wäre. Sein erster Gedanke war, nach der Bucht zu eilen, die Wahrheit zu hören, und zu sehen, ob noch irgend ein Beistand möglich sei; und er hatte noch nicht viele Schritte gethan, als er von einer untersetzten kräftigen Gestalt eingeholt wurde, die in einen weiten Mantel eingehüllt war.

„Aha, Mr. Markham, Sie wollen nach dem gestrandeten Schiffe sehen?"

„Nun ja," sagte Markham rauh, wenn auch nicht in dem abstoßenden Tone, den er gegen Mr. Ashford anzunehmen pflegte. „Ich muß dort sein, sonst wird sich der Junge in das dickste Gewühl stürzen. Wo es nur Unheil giebt, da ist er auch zu finden. Es wundert mich nur, daß er nicht schon lange den Hals gebrochen hat."

„Unter Unheil verstehen Sie Gefahr?"

„Ja. Ich hoffe, er hat von diesem Schiffbruche Nichts gehört, denn sonst könnte ihn keine Macht der Erde davon fern halten."

Der Geistliche und der Haushofmeister stellten

die vernommenen Berichte zusammen, während sie weiter gingen, und Markham wurde durch seine Besorgniß wirklich freundschaftlich gemacht. Sie erreichten die Höhe der steilen Buchtstraße, aber obgleich man von dort aus eine gute Aussicht auf die See hatte, so konnten sie doch Nichts unterscheiden, denn es hatte sich eine Wolke erhoben, welche den Mond verdunkelte. Sie gelangten bald auf den jetzt noch mehr mit Menschen gefüllten Kai und hörten die Ausrufungen Derjenigen, welche sich bemühten, die Boote im Auge zu behalten.

„Da ist Eins!" „Nein!" „Ja doch!" „Das ist das Boot Sir Guy's!"

„Sir Guy!" rief Markham. „Ihr wollt doch nicht sagen; daß er fort ist? Dann komme ich zu spät! Was ist Dir eingefallen, Jonas, Du alter Narr, daß Du den Jungen fortgelassen hast? Du wirst ihn nie wieder zu sehen bekommen, das kann ich Dich versichern. Guter Gott! Da kommt wieder ein Windstoß! Jetzt ist's aus mit ihnen!"

Es schien Markham einige Erleichterung zu gewähren, daß er die Fischer persönlich und im Allgemeinen ausschallt, während Mr. Ashford versuchte die wirklichen Thatsachen zu erfahren und die Ansichten über die Möglichkeit der Rettung zu sammeln. Die alten Fischer glaubten, daß es ein furchtbares Wagniß sei, obgleich der Versuch keineswegs hoffnungslos wäre; sie sagten, die jungen Fischer wüßten Alle gut mit ihren Rudern umzugehen, Sir Guy kenne die Felsen

sehr genau, und es stände hauptsächlich nur zu fürchten, daß er vielleicht nicht wisse, wie man bei einer solchen See steuern müsse; aber sie hätten gesehen, daß er, wenn auch kühn, doch nicht unbesonnen sei. Sie hörten Mr. Markham ehrerbietig zu, theilten aber dem Geistlichen in gedämpftem Tone mit, wie vergeblich jeder Versuch gewesen sein würde, Sir Guy zurückzuhalten.

„Ei, Sir," sagte der alte James Robinson, „er sprach gerade wie der Capitain eines Kriegsschiffes und Mr. Markham mag sagen, was er will, so glaube ich doch nicht, daß er im Stande gewesen wäre, ihn zurückzuhalten."

„Ihr Sohn ist mit ihm hinausgefahren?"

„Ja, Sir, und es würde mir nicht eingefallen sein, ein Wort zu sagen, um ihn zurückzuhalten. Ich weiß, daß ihn Sir Guy nicht umsonst in Gefahr führen würde, und ich hoffe, so Gott will, daß es den Jungen stätig machen wird, wenn er wohlbehalten zurückkommt."

„Er hat zur Rettung aufgefordert, ehe Sir Guy kam, sagte man."

„Ja, Sir," antwortete der Greis mit erfreutem und doch trübem Blicke. „Ben ist ganz wacker, aber es hat doch einen Unterschied. Er würde es um des Spaßes willen und den Uebrigen zum Trotz gethan haben, aber Sir Guy thut es mit Ueberlegung und weil es recht ist. Ich wollte, es machte den Jungen stätig."

Der Regen strömte wieder, wenn auch weniger anhaltend und heftig als vorher, herab, und dies trieb die Meisten von den Versammelten in die Hütten, so daß nur der Pfarrer, der Haushofmeister und einige von den besorgtesten Fischern auf dem Kai zurückblieben. Sie konnten nichts sehen, denn der Regen fiel in schräger Richtung auf die Wellen herab, so daß er die See mit der dichten, niedrigen Wolke verband, und das Brausen des Meeres und das Heulen des Windes waren furchtbar. Niemand sprach, bis endlich der schwarze Rand des Shag deutlicher sichtbar wurde, der Mond am Saume der Wolke hervorzuschwimmen anfing und das Heben und Senken der Wellen deutlicher zu unterscheiden war.

„Dort! — dort!" rief der junge Jem, der Sohn der Wittwe.

„Die Boote."

„Eins!"

„Wo? — Wo? — Um des Himmels willen! Das ist Nichts!" rief Markham. „Ja! — ja! Ich sehe Beide," sagte Jem. „Das Fernrohr! Wo ist das Fernrohr Mr. Brown's?"

Markham versuchte das seinige zu richten, aber weder die Hand noch das Auge waren fest genug dazu. Er murmelte: „hol' der Henker das Fernrohr!" und schritt in unbezwinglicher Besorgniß auf und ab. Mr. Ashford begleitete ihn, indem er versuchte, tröstende Worte zu sprechen, und den alten Mann wirklich lieb

gewann. Markham war nicht undankbar, aber die Verzweiflung erfüllte ihn fast ausschließlich.

„Es ist immer wieder die alte Geschichte!" sagte er. „Er ist in dem nämlichen Alter, wie sein Vater, obgleich ihm Mr. Morville niemals gleich kam, niemals, — wie wäre das möglich gewesen? Er ist der letzte, — der beste, — er würde es gewesen sein, er ist es gewesen. Wollte Gott, daß ich bei ihm wäre, daß wir alle zusammen untergingen, wenn er umkommt."

„Da, Sir," rief Jem, der, da er nur beobachten durfte, dies auf das Aufmerksamste that. „Sie sind jetzt ungefähr der Westbucht gegenüber. Sehen Sie sie nicht dort an der hellen Stelle?"

Der Mond war jetzt untergegangen, aber der erste graue Schein der Dämmerung fing an, den hohen Shag zu erleuchten und dessen Spalten und dunkle Schatten zu zeigen, so daß er nicht mehr als eine starre, ununterbrochene Masse erschien. Jem glaubte von Zeit zu Zeit die Boote zu sehen, erblickte sie aber nie so bestimmt, daß er die Zuschauer hätte überzeugen können, daß sie von den mächtigen Wogen, die an diesem gefährlichen Orte stiegen und schäumten, nicht umgeworfen worden seien.

Mr. Ashford hatte sich das Fernrohr Markham's geliehen und schaute nach dem Felsen, auf dem die schiffbrüchige Mannschaft eine Zuflucht gesucht hatte.

„Da ist Jemand aus dem Boote gestiegen und

klettert auf dem Felsen hin. Können Sie ihn erkennen, Jem?"

„Ja, ich sehe sie — ich sehe sie," sagte Mr. Brown. „Es sind ihrer Zwei. Sie klettern an der Leeseite der langen Felsenreihe entlang."

„Ja, ja," sagte der alte Ledbury, „sie können nicht mit dem Boote bis dicht an die flachen Felsen kommen. Sie müssen ein Tau hinüberschaffen. Kühne Burschen!"

„Wo sind die Boote?" fragte Mr. Ashford.

„Das kann ich nicht sagen," antwortete Ledbury, „sie müssen unter das Lee des kleinen Shag gekommen sein. Dort hat Sir Guy einen Ring eintreiben lassen, um sein Boot festzubinden. Sie werden dort festgelegt sein, und jene Beiden müssen das Tau über die Klippen bringen, so daß die armen Burschen auf dem Felsen einen Anhalt daran haben, wenn sie nach dem Orte klettern, wo die Boote sind."

„Jene zerklüfteten Felsen!" rief Mr. Ashford. „Kann es dort Platz zum Fußen geben, und bei einer solchen See?"

„Können Sie errathen, wer es ist, Sir?" fragte Robinson dringend. „Wenn Sie nur Jem einmal hinübersehen ließen, so könnte er es vielleicht unterscheiden."

Das Glas Markham's wurde ihm gereicht.

„Holla, was für eine See! Jetzt sehe ich sie. Das ist Ben, der zu hinderst geht, — ich kenne

seine rothe Mütze, und der Erste — ei, das ist Sir Guy selbst!"

„Sei kein solcher Narr, Jem," rief Markham erzürnt. „Sir Guy ist verständiger. Gieb mir das Fernrohr."

Aber als er es wieder erhielt, fuhr Markham schweigend fort hinüberzuschauen, während Brown, der das seinige beharrlich festhielt, seine Beobachtungen zum Besten gab.

„Ja, ich sehe sie; wo sind sie? Jetzt klettert er. Da kommt gerade eine Sturzwelle, die sie fortspülen wird, so wahr sie leben. Ich sehe sie nicht mehr. Ja doch — da ist die Rothmütze! Es rührt sich etwas auf dem Felsen."

So fuhren sie fort zu beobachten, bis man die Boote nach einiger Zeit, während welcher sie hinter den Felsen verschwunden, wieder über das Wasser herankommen sah, eins — ja, beide — beladen. Sie kamen schnell herbei, Alle sahen sie mit jedem Augenblick größer werden, auf die Kämme der mächtigen, dahinrollenden Wogen steigen, dann so lange in die Tiefe stürzen, daß es schien, als ob sie verloren wären, und endlich wieder berghoch emporschießen. Zuletzt kam über die brausenden Wogen der Klang von Stimmen, ein Ruf, der nach einer anderen Tonart ging, wie das Tosen des Windes und der Wogen; sie glaubten fast die Stimme zu erkennen, welche den Ruf anstimmte. Ein lauter Gegenruf erschallte als Antwort von den Bewohnern von Redclyffe,

die sämmtlich dicht gedrängt auf dem Kai, dem Ufer und jeden Zoll breit, der Fuß zu fassen erlaubte, standen.

Die Sonne war eben aufgegangen, ihre Strahlen vergoldeten die Kämme der hüpfenden Wellen und der Schaum sprühte weiß und lebendig um die hohen Felsen, deren Schatten fortwährend durch die rollende Deining unterbrochen, in tiefem Grün zurückgeworfen wurden. Der Shag und die ihn umgebenden Felsen waren von dem hellen Morgenlicht übergossen, an dem herrlich blauen Himmel zogen prächtige Massen dunkler Wolken dahin, deren von den Sonnenstrahlen berührte Ränder in perligem Weiß schimmerten — und über die Bucht kamen, funkelnde Lichtstreifen hinter sich zurücklassend, die beiden Boote mit ihrer Ladung geretteter Menschenleben daher.

Das Boot Martin's erreichte den Landungsplatz zuerst.

„Alle gerettet," sagte er, „Alle, Dank ihm!" indem er auf Sir Guy hinter sich zeigte.

Es war keine Zeit zu fragen; die blassen, durchnäßten Seeleute mußten an's Ufer gebracht und das Boot aus dem Wege geschafft werden. Guy, der jetzt an den Kai heransteuerte, lächelte und nickte Mr. Ashford zu und wiederholte den Ruf: „Alle gerettet!" Mr. Ashford glaubte nie etwas Schöneres gesehen zu haben, als dieses Gesicht, die Augen strahlten in der Morgensonne, das feuchte Haar hing ringsum

herab und Leben, Energie und Gewandtheit sprachen aus jedem Zuge und jeder Bewegung.

Das Boot legte an, die Seeleute wurden zum Theil von ihren Rettern, zum Theil von den Zuschauern an das Land gehoben. Guy stand auf und hielt, den einen Fuß auf die Bank stämmend, auf seinem Knie und in seinem Arm einen kleinen Knaben, den er in seinen Mantel eingehüllt hatte.

„Da, Jem," rief er seinem zurückgewiesenen Freiwilligen zu, der beim Einholen des Bootes sehr thätig gewesen war, da ist Etwas für Dich zu thun. Der arme, kleine Bursche hat den Arm gebrochen; willst Du Deine Mutter bitten, daß sie ihn aufnimmt? Sie ist die beste Krankenwärterin im Dorfe, — und schicke hinauf nach Mr. Gregson."

Jem empfing den Knaben ebenso zärtlich, wie er ihm gegeben wurde, und Guy sprang mit einem Satze zu seinen Freunden. Mr. Ashford drückte ihm unter herzlichen Glückwünschen die Hand; Markham rief:

„O, Sir Guy, immer die alte Geschichte! Auf dieser Welt hat es noch nie einen so wahnsinnigen Menschen gegeben! Ich sage Nichts weiter! Sie werden nicht eher zufrieden sein, als bis Sie sich den Tod geholt haben. Als ob ohne Sie Niemand Etwas thun könnte."

„Waren Sie es, der das Tau nach dem Felsen gebracht hat?"

„Ben Robinson und ich. Ich bin oft dort gewesen, um Seeanemonen und Pflanzen zu holen,

und ich hatte ein Tau um den Leib, Sie dürfen also nicht böse sein, Markham."

„Ich habe weiter Nichts zu sagen," antwortete Markham fast mürrisch. „Ich könnte ebenso gut gleich zu einer Möve sprechen. Als ob Sie ein Recht hätte, Ihr Leben wegzuwerfen."

„Es hat mir zu viel Freude gemacht, als daß ich Etwas zu meiner Entschuldigung sagen könnte," antwortete Guy, „und überdieß müssen wir nach den armen Menschen sehen; zwei oder drei von ihnen wären fast ertrunken. Ist Niemand nach Mr. Gregson gegangen?"

Mr. Gregson, der Arzt, war bereits zugegen, und Niemand, der Etwas zu sagen hatte, konnte etwas Anderes thun, als für das Unterkommen der schiffbrüchigen Seeleute sorgen. Mr. Ashford ging nach dieser Seite, Markham nach jener, Guy nach einer dritten, aber Mr. Ashford erfuhr in den verschiedenen Hütten einiges Nähere. Die Mannschaft war auf einem flachen Felsen gefunden worden und die Fischer hatten Anfangs geglaubt, daß sie sich umsonst in alle diese Gefahren gestürzt hätten, denn wegen der Felsen die in ein langes Riff ausliefen, war es unmöglich, die Boote hereinzubringen. Sir Guy, der den Ort kannte, steuerte nach der geschützten Stelle, wo er sein kleines Boot zu befestigen pflegte, und nahm es auf sich, von dort den Weg nach den Felsen zu suchen, wo die Mannschaft eine Zuflucht gesucht hatte, wobei er ein Tau mitnahm, das, nachdem es befestigt worden war,

bei dem Gange von einem Felsen nach dem anderen zum Anhalt dienen konnte; Ben hatte darauf bestanden, seine Gefahr zu theilen, und sie waren, von der Brandung gepeitscht, auf den schlüpfrigen, zerklüfteten Riffen soweit fortgeklettert, daß die Fischer schauderten, als sie von der Gefahr sprachen, welcher sie ausgesetzt gewesen waren: durch die Gewalt der Wellen fortgerissen und an die Felsen geschleudert zu werden. Die Mannschaft wäre durch kein anderes Mittel zu retten gewesen. Sie hatten sich kaum einen Weg durch die steigende Fluth — und trotz der Hülfe des Taues und der Führung Sir Guy's und Ben's auch nur mit Anstrengung gebahnt, und die Boote waren auf ihrem Rückwege kaum zehn Minuten weit gekommen, ehe die Wellen grimmig über die Steine brausten, auf denen sie gefunden worden waren.

Die Seeleute wurden entweder im Bett, oder am Feuer untergebracht, und die Fischer wetteiferten in ihren Dienstleistungen für sie. Mr. Ashford ging nach der Hütte Charity Ledbury's, der Mutter Jem's, um sich nach dem Knaben mit dem gebrochenen Arme zu erkundigen. Als er in die leere Küche trat, wurde die gegenüberliegende Thür der Treppe geöffnet und Guy erschien mit leisem Schritte an derselben.

„Der arme, kleine Bursche schläft eben ein," sagte er mit gedämpfter Stimme. „Er hat es herrlich ertragen!"

„Das Einrichten des Armes?"

„Ja. Er war ganz verständig und sehr geduldig,

und die alte Charity Ledbury ist eine prächtige alte Frau. Sie und Jem freuen sich herzlich darüber, daß sie ihn bei sich haben, und werden ihn ausgezeichnet pflegen. Wie geht es den Anderen allen? Ist der arme, alte Mann wieder zur Besinnung gekommen?"

„Ja. Ich habe ihn wohlbehalten im Bett bei dem alten Robinson gesehen. Der Capitain ist bei den Browns."

„Ich möchte doch wissen, welche Zeit es ist."

„Acht Uhr vorüber. Aha! Da fängt das Geläute an. Ich wollte eben hingehen und Master Ray sagen, daß wir nicht zu aufgeregt sind, als daß wir heute früh vergessen sollten, in die Kirche zu gehen, aber es freut mich, daß er es nur zehn Minuten zu spät eingesehen hat. Ich muß mich beeilen. Adieu!"

„Darf ich nicht auch hinkommen, oder spiele ich eine zu seltsame Gestalt?" fragte Guy mit einem Blicke auf seine hastig angezogene und vom Seewasser durchnäßte Kleidung.

„Ob Sie es dürfen?" erwiderte Mr. Ashford lächelnd. „Aber ist es klug, in Ihrem ganz durchnäßten Anzuge hinzugehen?"

„Ich bin nicht zu Erkältungen geneigt," antwortete Guy, und sie gingen einige Minuten schnell vorwärts, worauf er leise und heftig sagte: „Werden Sie es in der Danksagung erwähnen?"

„Natürlicherweise," antwortete Mr. Ashford, tief bewegt. „Die Gefahr muß sehr groß gewesen sein."

„Allerdings," sagte Guy, als ob das starke Gefühl einen Ausweg suche. „Es war eine hohe Gnade. Das kleine Boot erschien mir wie ein der Barmherzigkeit des Windes und der Wogen Preis gegebenes Spielzeug, bis ich mich erinnerte, wer den Sturm in seiner Hand hält."

Er sprach sehr einfach, als ob er nicht anders könne, indem er die Augen auf den hellen Himmel im Osten gerichtet hielt, und in einem Tone voll ernster Ehrfurcht und Dankbarkeit, der Mr. Ashford in Folge des vollständigen Mangels an Selbstbewußtsein oder an jedem Versuche, seinen Begriff von der Gefahr entweder zu vergrößern oder herabzusetzen, tief rührte.

„Sie hielten also den Sturm für gefährlicher, als Ihren Gang nach den Felsen?"

„Das war er nicht. Die Fischer, die an dergleichen gewöhnt waren, machten sich nicht viel daraus, aber es freut mich, daß ich in einer solchen Nacht draußen gewesen bin, und wenn es auch nur wegen des herrlichen Gefühls der Einsicht in unsere Ohnmacht und Seine Stärke wäre, die sie gewährt. Auf den Felsen brauchte man nur darauf zu achten, daß man festen Fuß behielt und sich fest klammerte, da blieb keine Zeit zum Denken übrig."

„Es war ein gefährliches Unternehmen!"

„Es war nicht so schlimm, wie es aussah. Ein Schritt auf einmal ist, wie Sie wissen, Alles, was man braucht, und der war immer vorhanden. Aber

was ist der Robinson doch für ein wackerer Bursche! Er benahm sich wie ein wackerer Held, — es war die vollständige Geringschätzung und Liebe der Gefahr, von der man liest. Es muß viel Gutes in ihm stecken, wenn man nur wüßte, wie man es festhalten soll."

„Sehen Sie dorthin!" antwortete Mr. Ashford, als er den Kopf an der Kirchhofsthür umdrehte, und Guy erblickte in geringer Entfernung hinter sich Ben selbst, der mit seinem dankerfüllten, glücklichen Vater den Weg daher kam, — ein Anblick, den man seit Monaten, ja seit Jahren nicht gesehen hatte.

„Ja," sagte er, „eine solche Nacht und ein so guter, alter Mann, wie der Vater, mußten wohl alles Gute in einem Menschen herausbringen."

„Ja," dachte Mr. Ashford, „eine solche Nacht unter einem solchen Führer! Der Anblick so großen Muthes, der auf solchem Grunde beruht, kann jene Menschen wohl am meisten rühren und retten."

Guy ging nach der Kirche schnell fort. Mr. Ashford verfügte sich nach Hause, frühstückte lange, da er die ganze Geschichte zu erzählen hatte, und begab sich wieder nach dem Schauplatze der Handlung, wo er den Capitain ganz wiederhergestellt fand und Markham bald darauf zu ihm trat. Von Sir Guy vernahm er weiter Nichts, als daß derselbe bald nach der Kirche, wie Jem Ledbury sagte, dagewesen sei, um zu hören, wie sich der Schiffsjunge befinde; und als der Capitain vernahm, daß er der Führer bei der Rettung gewesen sei, wünschte er sehnlich, ihm zu

danken, und schritt mit Markham und Mr. Ashford dem Hause zu.

Markham führte sie geradewegs nach der Bibliothek, deren Thür offen stand; er ging durch das Zimmer, lächelte und blinzelte Mr. Ashford zu, der sich etwas erstaunt und belustigt umsah. — Es ist bereits gesagt worden, daß das Gemach so geräumig war, daß der bewohnte Theil einem kleinen Lager am Feuer glich, obgleich der runde Tisch groß und das grüne Ledersopha und der Lehnstuhl umfangreich waren.

Der Lehnstuhl des alten Sir Guy wurde jedoch von seinem Enkel nie benutzt, Markham durfte sich darauf setzen, und Bussel that es zuweilen, aber Guy bediente sich stets eines der anspruchslosen, unscheinbaren Stühle, welche im Zimmer umherstanden. Dieser war jedoch leer, und auf dem Tische vor demselben erblickte man die Ueberreste des Frühstücks, einen zur Hälfte zusammengeschmolzenen Laib Brod, einen leeren Teller und eine Kaffeetasse. Das Feuer war bis auf ein einziges Scheit niedergebrannt und auf dem Sopha lag auf den vielen Büchern, die es bedeckten, Guy, vom Schlaf übermannt, in einer keineswegs bequemen Stellung, mit dem Kopfe auf einem dickleibigen Wörterbuche. Seine sehr dichten, schwarzen Augenlider ruhten auf der frischen, gerötheten Wange und die Abwesenheit des ernsten Ausdrucks seiner Züge ließ ihn noch jünger erscheinen, als er wirklich war.

Er schlief so fest, daß er erst bei einer Bewe-

gung Markham's aufwachte und mit dem Ausruf auffuhr:

„Wie schmachvoll! Es thut mir sehr leid!"

„Leid! Was denn?" fragte Markham. „Es freut mich wenigstens, daß Sie klug genug gewesen sind, die Kleider zu wechseln und ein wenig zu frühstücken."

„Ich wollte es thun," sagte Guy, „aber der Seewind macht Einen sehr schläfrig." Als er dann den Capitain bemerkte, kam er näher und sprach seine Hoffnung aus, daß er sich wieder erholt habe.

Der Capitain war verblüfft, denn er konnte nicht glauben, daß dieser schlanke Jüngling der Sir Guy sei, von dem er so viel gehört hatte, und nachdem er die Frage beantwortet hatte, fing er an:

„Wenn ich die Ehre haben könnte, Sir Guy zu sehen —"

„Nun?" fragte Guy.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir!" sagte der Capitain, während alle Anwesenden lachten, „ich glaubte nicht, daß Sie ein so junger Herr sein könnten. Ich bin überzeugt, Sir, daß Jeder stolz darauf sein könnte, es gethan zu haben, und — ich habe nie etwas Aehnliches gesehen!" setzte er mit einem neuen Anlauf fort, „und es wird Ihnen überall Ehre machen. Wir danken Ihnen Alle unser Leben, Sir."

Guy unterbrach ihn nicht, obgleich er sehr froh war, als es ein Ende erreicht hatte. Er fühlte, er würde es an der Stelle des Capitains nicht gern ge-

sehen haben wenn sein Dank abgekürzt worden wäre, und überdies, wenn es jemals Glück oder Triumph gegeben hatte, so lagen sie in den leuchtenden Augen des alten Markham, als er zum ersten Male gerechte Ursache fand, auf Jemanden aus der Familie stolz zu sein, welche er mit solcher Treue und Hingebung liebte.

Zweites Kapitel.

Zu den Personen, die ihren Herbst einsam verbrachten, gehörte Mr. Roß, wenn auch seine Trübsal nicht ganz von der nämlichen Art war, wie die seiner jungen Gemeindeglieder. Er vermißte seine Tochter schwer; sein ganzer Haushalt gerieth in Unordnung. Die Schülerinnen waren unartig, und weder er, noch Miß Edmonstone, noch die Lehrerinnen konnten die Schuldigen entdecken; ihre Fragen brachten nur ein wildes Gewirr gegenseitiger Anschuldigungen hervor, aus denen die Wahrheit nicht zu entdecken war. Die Köchin fand nie Etwas, womit sie hätte Bouillon machen können, Mr. Roß war nie im Stande, die Bücher in die Hände zu bekommen, die er für sich selbst oder Andere brauchte, und endlich hatte keins seiner Hemden jemals die volle Zahl von Knöpfen.

Mary mußte mittlerweile während des ganzen Verlaufes der Masern dableiben, dann die Ankunft eines neuen Neffen begrüßen, und seine Taufe abwarten, aber sie hatte ein Gelübde gethan, daß sie zu Weihnachten zu Hause sein wollte, und sie hielt es.

Mr. Roß hatte das Vergnügen, sie am Tage vor dem Weihnachtsheiligabend am Bahnhofe abzuholen, und sie am Abend auf ihrer Seite des Tisches sich gegenüber zu sehen, wo sie die Knöpfe annähte und es für eine besondere Gunst und Freundlichkeit hielt, für welche sie ewig dankbar sein müsse, daß er seine ganze Weihnachtpredigt schon vorher geschrieben hatte, so daß ihm der ganze Abend ungestört blieb. Er war nie ein eifriger Briefschreiber gewesen und Mary hatte viel zu hören, denn es war ihr weiter Nichts zugekommen, als die Hauptumstände mit sehr wenigen Erläuterungen.

„Ich habe nur sehr wenige Briefe erhalten, selbst von Holywell," sagte sie. „Das ist vermuthlich wegen der Krankheit Charles' geschehen. Glaubst Du, daß er sich wirklich besser befindet?"

„Ja, viel besser. Ich habe vergessen, Dir zu sagen, daß sie Dich morgen Abend bei ihrer Weihnachtgesellschaft zu sehen wünschen."

„O! Er befindet sich also wohl genug, daß sie es nicht aufschieben! Ist er im Stande, auf zu sein?"

„Nein, er liegt vollkommen fest und sieht sehr mager aus. Es ist eine schwere Krankheit gewesen. Ich glaube nicht, daß ich ihn jemals habe so viel lei-

den sehen, aber ich habe ihn auch nie sich so gut benehmen oder so viel Geduld und Nachsicht gegen Andere zeigen gesehen. Es überraschte mich um so mehr, als er Anfangs alle Gewohnheiten wieder angenommen zu haben schien, die er sich, wie er glaubte, abgewöhnt hatte; er war so reizbar und mürrisch, daß die arme Mrs. Edmonstone ganz erschöpft aussah, aber das scheint nur der Anfang der Krankheit gewesen zu sein; als er bettlägerig wurde, wurde es ganz anders."

„Hat er Dich zu einem Besuche aufgefordert?"

„Ja, er hat darum gebeten, was er früher nie that, und Amabel liest ihm jeden Morgen etwas vor. Die jungen Edmonstones gewähren gewiß jetzt einen befriedigenderen Anblick, als man früher zu erwarten Grund hatte."

„Und jetzt erzähle mir von Sir Guy. Was ist geschehen? Warum kommt er diesen Winter nicht nach Hause?"

„Ich kann es Dir nicht genau sagen, Mary. Mr. Edmonstone fühlt sich sehr beleidigt über Etwas, was er gesagt haben soll, und argwöhnt, daß er in St.-Mildred Unheil gestiftet habe; aber ich bin durchaus nicht überzeugt, daß die Beleidigung nicht von Mr. Edmonstone ausgegangen ist."

„Wo ist er?"

„In Redclyffe. Ich habe einen Brief von ihm erhalten, den ich heute Abend beantworten will. Ich werde den Edmonstones Nachricht davon geben, denn

ich kann mir nicht denken, daß sein Geist auf diese Weise beschäftigt sein würde, wenn er Etwas sehr Schlimmes sich hätte zu Schulden kommen lassen," und er gab Mary den Brief.

„O nein!" rief Mary, nachdem sie ihn gelesen hatte. „Er kann gewiß nichts Schlimmes begangen haben. Was ist er für ein bewundernswürdiger Mensch! Ich bedaure recht sehr, daß diese Mißhelligkeit eingetreten ist; vergangenen Sommer dachte ich noch, wie glücklich sie Alle zusammen wären."

„Entweder dies oder die Krankheit Charles' hat das ganze Haus düster gemacht; die beiden Mädchen sind viel ernster geworden."

„Amy ernster?" fragte Mary schnell.

„Ich glaube es wenigstens. Sie schien auch nicht — wie ich erwartet hatte — heiterer zu werden, als es sich mit ihrem Bruder besserte, Sie sieht aus, als ob sie ihn zu eifrig gepflegt hätte, und doch sehe ich, daß sie viel spazieren geht."

„Die arme kleine Amy!" sagte Mary und that keine Fragen weiter, sondern sehnte sich darnach, ihre eigenen Beobachtungen anzustellen.

Sie traf mit den Edmonstones erst am folgenden Abend zusammen, da der Tag regnerisch war und sie nur ein Billetchen erhielt, durch welches man sie benachrichtigte, daß man den Wagen schicken werde, um sie und Mr. Roß abzuholen. Bis auf Charles war die ganze Familie im Wohnzimmer, aber Mary richtete die Blicke hauptsächlich auf Amy. Sie trug ein weißes

Kleid und Stechpalmen im Haar und sah nicht betrübt aus, aber sie war bläßer und magerer, als im vergangenen Sommer, und obgleich sie zur rechten Zeit sprach, lächelte und lachte, so geschah es doch ohne die heitere, kindliche Unbefangenheit früherer Zeiten. Sie war jetzt ein kleines, blasses, unruhiges Mädchen und nicht ein heiteres, schmeichlerisches Kätzchen. Mary erinnerte sich, was sie vergangenen Sommer im Walde gewesen war, und hatte die Ueberzeugung, daß Aergeres als die Krankheit Charles' die Ursache der Veränderung sei, aber Amy zeigte doch nicht das erschöpfte Aussehen Laura's.

Mary konnte nicht viel mit Amy sprechen, denn es war eine große Gesellschaft mit vielen jungen Damen und Kindern und Amy hatte viel zu thun, um sie zu unterhalten. Sie sah ermüdet aus und strengte sich augenscheinlich sehr an.

„Du scheinst erschöpft zu sein," sagte Mary freundlich.

„Nein, das ist nur Einfalt," antwortete Amy, fast traurig lächelnd. „Wir können ohne Charlie nicht unterhaltlich sein."

„Es ist ein trauriger Winter gewesen," fing Mary an, aber sie schwieg erstaunt, denn Amy's Gesicht und Nacken rötheten sich; dann faßte sie sich jedoch und sagte:

„O! Aber Charlie befindet sich viel besser und das ist ein großer Trost. Es freut mich, daß Du wieder nach Hause gekommen bist, Mary."

„Wir wollen wieder ein wenig Zaubermusik machen,“ wurde am anderen Ende des Zimmers gesagt.

„Wer will spielen?“

„Die kleine Amy!“ sagte Mr. Edmonstone. „Wo ist sie? Sie thut es immer bewundernswürdig. Amy, komm' und laß Dich hören.“

Amy stand auf und kam herbei, aber ihre Wange hatte sich wieder mit Röthe bedeckt und es fiel Mary ein, daß ihr Ruf als Clavierspielerin in dieser Art von der höchst unterhaltenden Weise herrühre, wie sie und Guy das Spiel im vorigen Jahre geleitet hatten. Im nämlichen Augenblicke trat ihre Mutter zu ihr und flüsterte:

„Willst Du es lieber nicht thun, mein liebes Kind?“

„Ich kann es schon, Mama, ich danke Dir, — es macht Nichts aus.“

„Ich möchte Dich gern zu Charlie hinaufschicken, — er ist so lange allein geblieben.“

„O, ich danke Dir, liebe Mama,“ antwortete sie mit erleichterter Miene.

„Da ist Charlotte, die gar zu gern spielen möchte,“ sagte Mrs. Edmonstone. „Wollt Ihr nicht sehen, wie sie es kann, denn ich glaube, Charles muß einen Besuch von seiner kleinen Wärterin nöthig haben.“

Amy entfernte sich still und begab sich, von inniger Dankbarkeit für die Güte erfüllt, welche stets sie zu schonen suchte, nach dem Zimmer Charles'. Charles schlief. Sie warf einen Shawl um und

setzte sich bei dem düsteren Schein der Lampe nieder. Die Stille, welche nur dann und wann durch einen lauteren Ton der Musik, welche man unten machte, unterbrochen wurde, gewährte ihr Erleichterung; — sie war nach dem Summen des Geplauders und den Scherzen, die ihr so nichtssagend und lästig vorkamen, sehr angenehm. Es gab nur zwei Menschen, denen es gelang, eine Gesellschaft unterhaltend zu machen, und aus diesem Grunde war es voriges Jahr so ganz anders gewesen. Dann sann Amy nach, ob sie die Einzige sei, die sich herzenskrank und traurig fühle, aber sie wunderte sich nur einen Augenblick und murmelte halblaut vor sich hin:

„Ich habe gesagt, daß ich nur in meinen Gebeten an ihn denken wolle! Da thue ich es nun wieder, und noch dazu am Christabend. Ich will meine Augen nicht verhüllen und über ein gebrochenes Rohr seufzen, denn Weihnachten ist da und ringsum erweitern sich die Kreise des Gesanges: Hosianna! Friede und Freude auf Erden! Wie hat er es voriges Jahr noch zuletzt gesungen, als die Leute fort waren, ehe wir hinauf gingen und uns schlafen legten. Aber ich breche meinen Vorsatz wieder. Ich muß Etwas thun."

Sie ergriff ein Buch mit religiösen Dichtungen und fing an, ein Lied zu lernen, welches sie fast schon konnte, aber das Licht brannte trübe und es war eine träumerische Arbeit. Und vermuthlich sank sie in einen Halbschlummer, denn ihre Gedanken wanderten zu Sintram und der Burg auf dem Mondfelsen, der ihr

wie das Bild vorkam, welches sie sich von den Redclyffebergen gemacht hatte, und das Schloß selbst verschwamm in ihrer Einbildungskraft in der tiefen, widerhallenden Thorpforte, während die Stimme Guy's zu singen schien:

Wer einsam lebt
Und baut auf Gottes Wort,
Der sieht stets hell
Den Segensquell,
Ist selig fort und fort.

„Bist Du da, Amy?" fragte Charles, als er aufwachte. „Weshalb bleibst Du hier? Braucht man Dich nicht?"

„Die Mama ist so freundlich gewesen, mich heraufzuschicken."

„Es freut mich, daß Du gekommen bist, denn ich habe Dir Etwas zu sagen. Du weißt, Mr. Roß ist oben gewesen und hat mich besucht, und er hat einen Brief von Guy erhalten." Das Herz Amy's klopfte heftig und sie hörte mit zu Boden geschlagenen Augen zu, als ihr Charles dann einen Bericht über Guy's Brief in Bezug auf Coombe-Prior gab. „Mr. Roß ist ganz zufrieden mit ihm, Amy," schloß er. „Ich wollte, Du hättest hören können, in welchem bestimmten Tone er sagte: „Er wird es durchsetzen!"

Die Antwort Amy's bestand darin, daß sie sich niederbeugte und ihren Bruder auf die Stirn küßte.

Die folgende Woche brachte die Erneuerung der Correspondenz mit Guy.

„Amy, da ist etwas für Dich zum Lesen," sagte Charles, indem er ihr den Brief entgegenhielt, als sie in das Zimmer kam.

Sie kannte die Handschrift. „Warte einen Augenblick, lieber Charlie," und sie eilte aus dem Zimmer, fand ihre Mutter glücklicherweise allein und fragte mit abgewendetem Gesicht: „Theure Mama, glaubst Du, daß ich mir von Charlie jenen Brief zeigen lassen darf?"

Mrs. Edmonstone ergriff ihre Hand und zog sie an sich, so daß sie ihr durch die verschleiernden Locken in das Gesicht sehen konnte. Die Hand bebte und das Gesicht glühte vor Verlangen. „Ja, Theuerste!" sagte sie, und als dann Amy wieder forteilte, fragte sie sich, ob es nicht thöricht und schlimm für ihre liebe kleine Tochter sei, dann sagte sie sich, es müsse — es solle — es werde noch gut enden.

In dem Briefe stand kein Wort von Amy, aber er oder etwas Anderes machte sie schöner und heiterer, als sie seit einiger Zeit gewesen war. Es schien, als ob die zunehmenden Tage des Januars neuen Trost mitbrächten, als Charles, der seit dem October fortwährend an das Bett gefesselt gewesen, den chinesischen Schlafrock anziehen, auf ein Sopha gehoben und in das anstoßende Zimmer gerollt werden konnte, und obgleich er noch immer lag, so

freute er sich doch über die Ortsveränderung und nannte es seinen Eintritt in die Welt.

Dies waren die Ereignisse in dem ruhigen Holywell, während Redclyffe noch immer durch den Schiffbruch beschäftigt wurde, der nur zu dem Zwecke stattgefunden zu haben schien, um diesen einförmigen Winter zu beleben uud ihm Beschäftigung zu geben. Die Ashfords wurden von immer größerer Verwunderung über ihren Baron erfüllt. Mr. Ashford sagte, daß Niemand, dessen Gewissen nicht rein sei, der Gefahr so hätte entgegen gehen können, wie er, und doch blieb ihnen die Gewißheit, daß etwas Trübes auf ihm laste, und die seinem Alter und Character so sehr widersprechende Traurigkeit blieb ein Räthsel. Mrs. Ashford glaubte eine Entdeckung gemacht zu haben. Die ganze Mannschaft, mit Ausnahme des kleinen Schiffsjungen, wollte am zweiten Tage nach dem Schiffbruche nach dem nächsten Hafenorte abreisen und sollte am Abend vor ihrer Abreise ihren Retter bei einem Abendessen in der großen Domestikenhalle des Schlosses treffen. Edward und Robert waren höchst erfreut uud brachten mächtige, immergrüne Zweige herbei, um den reinlichen, kalten Ort zu verschönern, und Mr. und Mrs. Ashford und Grace sollten das Fest mit ansehen, nachdem sie in der Bibliothek Kaffee getrunken hatten. Guy richtete diese für seine Gäste dadurch her, daß er seine Bücher kopfüber von dem Sopha auf eine entferntere Ottomane stürzte, einen Stechpalmenzweig an den Kaminsims steckte, seinen geliebten alten

Freund „Strutt's Vergnügen und Zeitvertreibe der alten Engländer" zur Unterhaltung Grace's hinlegte und ein mächtiges Feuer anzündete; und als er sich dann umsah, glaubte er, das Zimmer sei ordentlich behaglich, aber das Erste, was Mrs. Ashford auffiel, als er sie mit bewillkommnend strahlendem Gesicht aus der großen Halle hereingeführt hatte, war, wie traurig doch Zimmer aussähen, welche keine Frau bewohne.

Das Fest nahm einen glänzenden Verlauf. Arnaud machte an der Spitze der Tafel mit ausländischer Höflichkeit, die von dem geraden, rauhen Wesen der Seeleute gewaltig abstach, den Vorschneider. Sobald Sir Guy Mrs. Ashford zu ihnen hereinführte, brachte der alte James Robinson dessen Gesundheit aus und sprach von ihrer Hoffnung, daß er bald kommen und für immer bei ihnen leben werde, und Jonas Ledbury fügte noch den Wunsch hinzu, daß Lady Morville gleichfalls bald da sein möge. Bei diesen Worten zog ein schmerzlicher Ausdruck über das Gesicht Guy's, seine Lippen preßten sich fest zusammen, er wendete sich hastig ab und ging eine Zeit lang auf und nieder, ehe er wieder Herr seiner Züge war. Alle waren so eifrig damit beschäftigt, ihm ein Lebehoch zuzurufen, daß außer Mrs. Ashford Niemand die Veränderung in seinem Benehmen bemerkte, und obgleich sein Gesicht eine tiefere Röthe angenommen hatte, seine Lippe zuckte und seine Stimme bei seinen Dankesworten bebte, als er nach dem Orte zurückkehrte, wo er gestanden hatte, so sah

Mr. Ashford darin doch nur die Bewegung, welche natürlicherweise durch die Anhänglichkeit seiner Leute erregt werden mußte.

Die Dame verstand es jedoch besser, und nachdem sie es am Abend mit ihrem Gatten besprochen hatte, waren sie der Ueberzeugung, daß der Grund zu seinem Trübsinn in einer unglücklichen Liebe liegen müsse, deren Ueberwindung er für seine Pflicht halte; und nachdem sie dies ausgemacht hatten, gewannen sie ihn sehr lieb und wünschten herzlich, ihm Redclyffe angenehm zu machen.

Der Schiffscapitain reiste mit seiner Mannschaft ab; der kleine Bursche befand sich wohler und seine Wirthe, Charity und Jem Ledbury, hätten ihn gern für immer behalten. Die Aufregung in Redclyffe legte sich, als eines Morgens Markham in der höchsten Freude und voller Wichtigkeit kam und ihm die Grafschaftszeitung mit einem vollständigen Berichte über das wackere Benehmen des jugendlichen Baronets zeigte. Als Guy zwei bis drei Tage darauf von einem Ritt nach Coombe-Prior zurückkam, fand er die Karte Lord Thorndale's vor und vernahm von Arnand, daß Mylord besonders gefragt habe, wie lange er sich in der Gegend aufhalten werde, und nach den Klippen gegangen sei, um die Stelle zu sehen, wo der Schiffbruch stattgefunden hatte.

Markham legte diesem Besuche gleichfalls große Wichtigkeit bei und begann eine lange Abhandlung über

seinen Entschluß und über die Vertretung von Moorworth oder sogar die der Grafschaft. Sobald Guy durchschaute, wovon er sprach, rief er: „O, ich hoffe, alles Dies fällt mir noch nicht auf die Schultern! So lange ich noch nicht im Stande bin, mit Todd und Coombe-Prior fertig zu werden, werde ich auch sicherlich nicht fähig sein, das Land zu regieren!"

Einige Tage später fand er auf dem Tische ein Couvert, welches er studirte, als ob er mit seiner Begierde spiele. Er hatte das Postzeichen von East-Hill und ganz das Aussehen eines Briefes von Holywell, aber es war nicht von der Hand eines der Herren und der Schweif des y glich demjenigen, welchen Mrs. Edmonstone zu machen pflegte, nicht. Es hatte sogar eine Aehnlichkeit mit der Handschrift Amabel's, die ihn erschreckte. Er öffnete es endlich und fand darin die Hand, welche er nicht verkennen konnte — nämlich die Charles' — viel kritzlicher als gewöhnlich und die Worte abgekürzt und mit Klexen verziert.

„Lieber G. Ich darf es eigentlich nicht thun, aber ich muß; ich habe Charlotte gezwungen, mir die Mittel zu liefern. Schreibe mir einen vollständigen Bericht über Dein wackeres Benehmen. Ich habe es zuerst in dem Gesicht A.'s gelesen. Es hat Dir bei meinem Vater viel genützt. Ich werde mehr schreiben, sobald ich kann. Jetzt geht es nicht mehr.

C. M. E."

Er durfte wohl sagen, daß er es zuerst in dem Gesicht seiner Schwester gelesen habe. Sie hatte ihm

die Zeitung gebracht und suchte Etwas, was sie ihm vorlesen sollte, als ihre Augen auf einen „Bai von Redçlyffe" überschriebenen Artikel fielen, und dann kam das Ganze mit einem köstlichen Blicke. Er sah die tiefere Röthe, das freudige Lächeln, den Tautropfen an der Wimper.

„Amy! Was hast Du da?"

Sie zeigte auf die Stelle, gab ihm die Zeitung und brach in Thränen — den Strom triumphirenden Gefühls — aus. Keine einzige floß, weil sie von dem Helden des Schiffbruchs getrennt war, es waren reine, uneigennützige Thränen der Freude, des Entzückens und der Dankbarkeit gegen Gott. Charles las den Bericht vor und sie hörte ihm schweigend zu, dann ging sie ihn noch einmal mit ihm durch und verrieth, wie vollständig sie in der ganzen Geographie der Bucht von Redclyffe unterrichtet worden war. Die nächste Person, welche hereinkam, war Charlotte, und als sie begriff, womit sie beschäftigt waren, gerieth sie in Entzücken und flog mit der Zeitung davon, stürmte geradewegs in das Zimmer ihres Vaters, wo sie ihn im Briefschreiben unterbrach, indem sie die Erzählung mit triumphirender Stimme vorlas.

Mr. Edmonstone war entzückt. Eine solche Heldenthat, die Aufsehen in der Welt erregen konnte, war weit geeigneter, ihn anzusprechen, als standhaftes Beharren im Gutesthun, und sein Herz wurde augenblicklich gewonnen. Sein Zorn über die unbesonnenen

Worte hatte schon seit langer Zeit immer mehr abgenommen und ging jetzt in seiner Verwunderung vollständig unter. „Ein wackerer Bursche! Ein edler Bursche!“ sagte er. „Er ist der bravste Junge, von dem ich jemals etwas gehört habe, aber ich wußte von Anfang an, was in ihm lag. Ich wollte von ganzem Herzen, daß dieser Verdacht nicht auf ihm ruhete. Ich bin überzeugt, es ist kein wahres Wort an der ganzen Geschichte, aber er will nichts zu seiner Rechtfertignng sagen, sonst würden wir ihn morgen wieder hier haben.“

Dies war das erste Mal, daß Mr. Edmonstone etwas von einem wirklichen Verlangen, Guy zurückzurufen, erwähnt hatte, und hierauf deutete Charles in seinem Briefe.

Der Zwang gegen Charlotte wurde ausgeübt, während die Uebrigen bei Tische waren und sie sich allein bei einander befanden. Sie besprachen das Ereigniß an diesem Tage zum zehnten Male. Charles wurde so aufgeregt, daß er schwur, er müsse sogleich an Guy schreiben, ihr befahl, ihm die Materialien zu geben, und sie, als sie zögerte, dazu zwang, indem er erklärte, er werde aufstehen und sie selbst holen, was viel schlimmer sein würde. Sie wollte nach seinem Dictat schreiben, aber er gestattete es nicht, da er glaubte, seine Mutter könne es vielleicht nicht schicklich finden, und er fing entschlossen an; aber obgleich er schon lange gewohnt war, im Liegen zu schreiben, so fand er sich jetzt doch weniger fähig

dazu, als er erwartet hatte, und fuhr unter den folgenden Worten fort: „Was Du mir für eine Feder gegeben hast, Charlotte; da haben wir einen Klex! Höre, tauche noch einmal ein, wenn Du so gut sein willst, und nimm den Klex mit dem Löschpapier weg, ehe er einer Spinne noch ähnlicher wird."

„Willst Du nicht noch einmal anfangen?"

„Nein, das ist mir schon zu schwer geworden. Ich habe keine Gewalt mehr über meine Finger. Da kommen wir in die äußerste Ecke des Papiers. So, C. M. C., jetzt ist er fertig, — falte ihn zusammen, willst Du? Wenn er ihn lesen kann, so hat er von Glück zu sagen. Wie mir die Arme weh thun."

„Ich hoffe, es hat Dir Nichts geschadet, Charlie, aber er wird gewiß sehr erfreut darüber sein. O! Ich bin froh, daß Du das von Amy gesagt hast."

„Wer hat Dir geheißen, daß Du ihn lesen sollst, Mietz?"

„Ich konnte nicht anders, es ist so groß geschrieben."

„Ich glaube, ich hätte das eigentlich nicht schreiben sollen," sagte Charles. „Sage ihr Nichts davon, daß ich es gethan habe, aber wenn es mein Leben — oder was besser paßt, wenn es noch mehr Mühe gekostet hätte, so wäre ich doch nicht im Stande gewesen, es wegzulassen. Er ist ein zu treuer Ritter, als daß er nicht hören dürfte, daß seine Dame nicht gerade gelächelt, aber doch geweint hat."

„Er ist ein treuer Ritter," sagte Charlotte empha-

tisch, als sie mit ihrer besseren Feder und mit innigem Vergnügen die Adresse: „Sir Guy Morville, Bar., Redclyffe-Park, Moorworth" schrieb, wobei sie nur wünschte, daß sie die Worte hätte unendlich verlängern können.

„Erinnerst Du Dich noch, Charlie, wie wir am ersten Abend, wo er kam, hier saßen und Du mich mit der Todfeindschaft foppteſt?"

„Es war keine Fopperei," sagte Charles, „aber die Feindschaft ist nur auf einer Seite."

„O, Du meine Güte! Was ist das ohne ihn für ein langweiliger Winter gewesen," seufzte Charlotte. „Wenn dies den Papa nicht bewegt, ihm zu verzeihen, so weiß ich nicht, was es bewirken kann."

„Ich wünsche von ganzem Herzen, daß es der Fall wäre," sagte Charles, „aber logisch, wenn Du das Wort verstehst, Charlotte, hat es keinen großen Einfluß auf die Beschuldigung. Es würde vor Gericht allerdings nicht als ein genügender Beweis angenommen werden."

„Du glaubst doch die abscheulichen Geschichten nicht?"

„Ich glaube, daß Guy gerade so viel gespielt hat, wie ich, aber ich wünsche ihn so gerechtfertigt zu sehen, daß Philipp nicht im Stande ist, zu widersprechen, oder nicht daran zu glauben. Ich möchte gern eine solche Wucht von Beweisen haben, daß sie Philipp vernichtete. Und wenn ich etwas Anderes wäre, als was ich bin, so würde ich sie finden.

Wenn Du mir nur auf zwei Tage ein Bein leihen könntest, Charlotte."

„Ich wollte, ich könnte es."

„Eins soll geschehen," fuhr Charles fort, „der Vater soll hingehen und selbst mit ihm sprechen, wenn er mündig wird. Jetzt, wo Don Philipp aus dem Wege ist, hoffe ich das zu Stande zu bringen."

„Wenn er nur hierherkommen wollte!"

„Nein, das darf, wie die Mama sagte, nicht geschehen, ehe eine Erklärung stattgefunden hat, aber wenn ich nur in meinem gewöhnlichen Zustande wäre, so würde ich mit dem Papa zu ihm nach London gehen. Ich möchte wissen, ob dazu Aussicht vorhanden ist. Den achtundzwanzigsten März — noch zehn Wochen. Wenn ich zu dieser Zeit nur meine treuen Krücken halten kann, so werde ich es thun, und ich werde es sicher thun. Wir werden den Ritter Amy's mit fliegenden Fahnen zurückbringen."

„O, wie glücklich würde sie sein."

„Wenn ich nur wüßte, was dieser Markham für einen Verstand hat, so würde ich ihm einen Wink geben und ihn in St.-Mildred spüren lassen. Oder soll ich Dr. Mayerne bereden, daß er mich der Luftveränderung wegen dorthin schickt?"

So entwarf Charles Pläne, während Guy sich seinerseits in Redclyffe wie gewöhnlich beschäftigte, für den Schiffsjungen sorgte — den Besuch Lord Thorndale's erwiderte, ohne ihn zu Hause zu treffen — die

Schule vollenden und eröffnen sah, und immer vertrauter mit den Ashfords wurde.

Er sagte, er werde zu Ostern nicht nach Hause kommen, da er mit den Vorbereitungen zu seiner Promotion sehr beschäftigt sein würde, und da sein Geburtstag dieses Jahr in die stille Woche falle, so könne kein Fest stattfinden, und überdies werde es für die Leute keinen Unterschied machen, da er sein Eigenthum nicht vor dem fünfundzwanzigsten Jahre in die Hände bekommen werde. Die Ashfords stimmten darin überein, daß sie ihn in den Ferien lieber in Sicherheit zu Hause gesehen hätten, und waren etwas besorgt, als er davon sprach, daß er nach Hause kommen und sich dort niederlassen wolle, nachdem er sein Diplom erlangt hätte.

Er selbst freute sich, daß die Zeit alle Festlichkeiten verhindern werde, denn er befand sich nicht in der Stimmung, um an ihnen Theil zu nehmen, und sein Geburtstag war für seinen Großvater ein solcher Tag der Trauer gewesen, daß sich für ihn keine erfreulichen Erinnerungen daran knüpften.

Markham verstand das Gefühl, sah es gern und theilte es, und sagte nur, daß sie ihren Freudentag halten wollten, wenn er heirathete. Guy konnte nicht antworten, und der alte Haushofmeister bemerkte den schmerzlichen Blick.

„Sir Guy," sagte er, „ist es Das, was Sie drückt? Seien Sie nicht böse, daß ich alter Mann diese Frage thue, aber ich hoffe und erwarte, daß

Sie sich nicht in eine unangenehme Lage versetzen werden."

„Ich danke Ihnen, Markham," antwortete Guy nach einer Anstrengung, „ich kann es Ihnen nicht auseinandersetzen. Ich will Sie nur soweit beruhigen, daß ich Ihnen sage, es ist Nichts, dessen ich mich Ihrer Ansicht nach zu schämen hätte."

„Nun dann, warum — was ist dazwischen gekommen? Was kann ein Mann oder eine Frau gegen Sie einzuwenden haben?" fragte Markham, indem er ihn stolz betrachtete.

„Jenen unglückseligen Verdacht," antwortete Guy.

„Ich kann nicht klug daraus werden," sagte Markham. „Sie müssen etwas Thörichtes gethan haben, um Veranlassung dazu zu geben."

Guy sagte ihm so ziemlich das Nämliche, wie am ersten Tage seiner Rückkehr, aber es konnte Nichts zur Aufklärung des Geheimnisses geschehen, und er kehrte, wie gewöhnlich, nach Oxford zurück.

Der März kam, und obgleich Charles nicht mehr unbedingt bettlägerig war und wieder Briefe schreiben konnte, durfte er doch noch nicht versuchen, seine Krücken zu gebrauchen, so daß alle seine Pläne vereitelt wurden und er nur im Stande war, seinen Vater zu überreden, daß er nach London gehe, um dort mit Guy und Markham zu sprechen und die Geschäfte abzumachen, welche der Eintritt der Majorennität seines Mündels mit sich brachte. Er setzte

große Hoffnungen auf den persönlichen Einfluß Guy's und sagte zu seinem Vater: „Du weißt, bis jetzt hat ihn noch Niemand gesehen, wie Philipp, und er wird Dir vielleicht Dinge mittheilen, von denen er ihm Nichts sagen würde."

Dies war ein Grund, der Mr. Edmonstone entzückte.

„Ich habe natürlicherweise größeres Gewicht und mehr Erfahrung, — und der arme Guy liebt uns herzlich, he, Charles?"

Charles schrieb daher an Guy, daß er mit seinem Vormund und Markham in London am Osterdienstag zusammentreffen solle. „Wenn Du die Spielgeschichte aufklärst," schrieb er, „so kann noch Alles gut werden."

Guy seufzte, als er den Brief weglegte. „Alles vergeblich, freundlicher Charlie," sagte er, „ebenso vergeblich, wie meine Bemühungen, meinen armen Onkel zu verhindern, daß er immer tiefer sinkt! Aber ist es recht," fuhr er mit Heftigkeit fort, „daß das Glück wenigstens eines Lebens geopfert wird, um einen Schritt zum Verderben eines Mannes, der sich nicht retten lassen will, zu verbergen? Ist es nicht eine Verschwendung der Aufopferung? Habe ich das Recht, das ihrige zu opfern? Sollte ich nicht vielmehr" — und er erröthete freudig, „meinen Onkel vermögen, mir mein Versprechen des Schweigens zurückzugeben? Ich kann ihm Ersatz dafür leisten. Es kann ihm keinen Schaden thun, da es nur den Ed=

monstones bekannt werden wird! Aber" — und er preßte die Lippen fest zusammen — „ist das der Geist, nach welchem ich diesen ganzen Winter hindurch gestrebt habe? Habe ich nicht gesehen, daß geduldiges Warten und Ausharren eine gerechte Strafe für meine Heftigkeit ist? Es würde ungroßmüthig sein. Ich will warten und dulden und mich dabei beruhigen, daß der Himmel meine Unschuld wenigstens in diesem Puncte kennt. Um ihretwillen, wenn ich im besten Falle fürchtete, daß ihr meine Liebe Kummer bereiten könne, — um wie viel mehr jetzt, wo ich meinem Verhängniß in das Auge geblickt habe, und wo der erste Schritt der Annäherung an sich nicht der Art sein würde, daß ich ihn offen und entschieden für recht erklären könnte! Das würde gerade das rechte Mittel sein, Leiden über sie zu bringen, und ich verdiente es."

Guy verbannte diese Gedanken, um Markham zu schreiben, daß er zur bestimmten Zeit kommen solle, und schloß seinen Brief mit der Bitte, daß sich Markham auf der Reise nach London in St.-Mildred aufhalten und Miß Wellwood, der Dame, bei welcher die Tochter seines Onkels untergebracht war, das vierteljährige Kostgeld bezahlen möge. „Ich hoffe, diese Bitte wird Ihnen nicht sehr lästig fallen," schrieb Guy, „aber ich weiß, Sie sehen es lieber, daß ich es auf diese Art thue, als daß ich, Ihren Grundsätzen zuwider, das Geld durch die Post schicke."

Er verbrachte den Tag vor der Zusammenkunft

damit, daß er sich gegen den Schmerz waffnete, den es ihm machen würde, wenn er Mr. Edmonstone sein Vertrauen vorenthalten und so die letzte Hoffnung auf eine Aussöhnung und auf Amy wegwerfen müßte; daß er sie zu seiner Wiederaufnahme bereit sehen und gezwungen sein solle, ihre Freundlichkeit zurückzuweisen, mußte der bitterste Schmerz von Allem sein.

So verging die Woche vor demselben und mit ihr sein einundzwanzigster Geburtstag, den er auf sehr verschiedene Weise von der verbrachte, wie ihn die meisten Jünglinge in seiner Lage verlebt haben würden. Er ging unter eifrigem Studium und trübem Sinnen unter der Befestigung eines Entschlusses vorüber, der ihm Alles, was ihm das Theuerste war, kosten würde, und er bemühte sich, seinen Blick beharrlicher über die Erde hinauszurichten, da dies das einzige Mittel war, ihn zu stärken.

Der Ostertag machte seinen Blick noch fester, und da die vergangene Woche ihn in dem Geiste der Aufopferung gestärkt hatte, so brachte ihm der Festtag wahre und unvergängliche Freuden, die aus der Trauer hervorleuchteten und den Pfad erhellten, der ihn zu Dem führen würde, was ihn befähigte, in seinem Entschlusse bis auf das Aeußerste zu beharren und den Mangel irdischer Hoffnung zu ertragen.

Drittes Kapitel.

„Jetzt gilt es!“ dachte Guy, als er sein Cabriolet fortschickte und in dem Hôtel die Treppe hinaufgewiesen wurde. „Gieb mir Kraft, zu widerstehen!“

Die Thür ging auf und er erblickte Mr. Edmonstone, Markham und noch einen Dritten. Gewiß, es war Sebastian Dixon — Alle sprangen auf und ihm entgegen; Mr. Edmonstone ergriff seine beiden Hände und rief:

„Da ist er selbst! Guy, mein Junge, mein lieber Junge, Du bist der edelmüthigste Bursche auf der Welt! Du bist abscheulich behandelt worden. Ich wollte, man hätte mir beide Hände abgehauen, ehe ich mich überreden ließ, jenen Brief zu schreiben. Aber jetzt ist Alles gut. Vergessen und vergeben, — he, Guy? Du wirst mit mir

nach Hause kommen, und wir werden noch heute wegen Deloraine schreiben."

Guy war fast schwindlich vor Erstaunen. Er hielt mit der einen Hand die Mr. Edmonstone's fest und drückte dieselbe kräftig, mit der anderen fuhr er sich wie im Traume über die Augen. „Alles gut?" wiederholte er.

„Alles gut!" sagte Mr. Edmonstone. „Ich weiß, wohin Dein Geld gekommen ist, und ich ehre Dich deshalb, und dort steht der Mann, der mir die ganze Geschichte erzählt hat. Ich habe von Anfang an gesagt, daß es eine verwünschte Verleumdung war. Wir haben es nur dem kleinen Mädchen zu verdanken."

Guy wendete das Gesicht erstaunt nach seinem Onkel, der nur wartete, bis er eine Erklärung geben durfte. „Bis heute früh hatte ich nie die leiseste Ahnung, daß ich die Veranlassung gewesen sei, Sie einem Verdachte auszusetzen. Wie konnten Sie mich in Unwissenheit lassen?"

„Sie haben es erzählt —"

„Von der Anweisung," fiel ihm Mr. Edmonstone in das Wort, „und von allem Uebrigen, und wie Du für das kleine Mädchen gesorgt hast. Wie hast Du das mit Deinem jämmerlichen Jahrgelde thun können? Und daß Mr. Philipp sagte, Du hättest niemals Geld! Da ist es freilich kein Wunder."

„Wenn ich gewußt hätte, daß Sie sich Entbeh-

rungen auflegen," sagte Dixon, „so würde sich mein Geist empört haben."

„Lassen Sie mir Zeit, es zu begreifen," sagte Guy, die Lehne eines Stuhles erfassend. „Sagen Sie mir, Markham, ist es wirklich so? Bin ich gerechtfertigt? Hat Mr. Edmonstone ein Recht, befriedigt zu sein?"

„Ja, Sir Guy," antwortete Markham ohne Zaudern. „Mr. Dixon hat Ihre Verwendung der Anweisung erklärt, und damit ist die Sache zu Ende."

Guy holte tief Athem und seine krampfhaft geschlossenen Finger lösten sich von der Stuhllehne.

„Ich kann Ihnen nicht genug danken!" sagte er zu seinem Onkel, und dann zu Mr. Edmonstone: „Wie befindet sich Charles?"

„Besser — viel besser. Du sollst ihn morgen sehen, — he, Guy?"

„Aber ich kann über die tausend Pfund keine Erklärung geben."

„Das thut Nichts, — Du hast sie niemals gehabt und kannst sie also nicht schlecht verwendet haben. Das ist von gar keiner Wichtigkeit."

„Und Du verzeihst mir meine heftigen Worte über Dich?"

„Das ist Unsinn! Wenn Du nichts Schlimmeres gesagt hast, als daß Philipp ein zudringlicher Schlingel sei, so hast Du nicht viel zu bereuen, und ich bin gewiß ein zehnfacher alter Narr gewesen,

als ich mich von ihm verleiten ließ, jenen Brief zu schreiben."

„Nein, nein, Du hast Deiner damaligen Ueberzeugung nach recht gehandelt, und die Umstände sprachen sehr stark gegen mich; und es ist aufgeklärt? Stehen wir auf dem nämlichen Puncte, wie zuvor?"

„Freilich — in jeder Hinsicht. Wir wissen nun besser, was Du werth bist, Guy. Gieb mir noch einmal die Hand. Alle Mißverständnisse und Verdrießlichkeiten haben ein Ende, und wir werden zu Hause bald wieder ganz in Ordnung kommen!"

Der Händedruck war äußerst herzlich. Guy bedeckte das Gesicht auf ein paar Augenblicke und sagte dann:

„Es ist zu viel. Ich begreife es nicht. Woher wußten Sie, daß diese Sache einer Aufklärung bedurfte?" sagte er zu seinem Onkel.

„Ich erfuhr es von Mr. Markham, und Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß es mich tief betrübte, als ich fand, daß Ihre Großmuth —"

„Die Sache verhält sich eigentlich so," sagte Markham. „Sie schickten mich zu Miß Wellwood in St.-Mildred. Die Dame war nicht zu Hause, und während ich auf sie wartete, um die Zahlung an sie zu leisten, kam ich mit ihrer Schwester, Miß Jane, in's Gespräch. Sie sagte mir, daß das Kind, die Tochter Mr. Dixon's, fortwährend von Ihrer Güte spreche, und besonders von einem Morgen in St.-

Mildred, wo Sie ihm in einer Verlegenheit beigestanden hätten. Dies schien mir einiges Licht auf die Sache zu werfen; ich suchte heute früh Mr. Dixon auf, und Sie sehen den Erfolg."

„Allerdings," sagte Guy. „Ich wollte, ich könnte versuchen, Ihnen Allen zu danken."

„Es ist Dank genug für mich, daß ich Sie wieder sich ähnlich sehe," sagte Markham. „Haben Sie geglaubt, daß ich still sitzen und Sie in der Patsche lassen würde, in die Sie sich mit Ihrer Nachlässigkeit in der Buchführung gebracht hatten?"

„Und Ihnen?" sagte Guy, indem er seinen Onkel ansah, als ob es ein ganz besonders angenehmes Gefühl gewähre, ihm verpflichtet zu sein. „Sie können nie ahnen, was ich Ihnen verdanke!"

„O, nein, ich verdiene ganz und gar keinen Dank," antwortete Sebastian, „da ich die Veranlassung zu der Beschuldigung gegen Sie gewesen bin. Und es ist gewiß für einen so erbärmlichen Menschen, wie ich bin, genügend, daß ich nicht blos überall, wohin ich gehe, Elend mitgebracht, sondern auch Etwas gethan habe, um das Böse wieder gut zu machen, dessen Veranlassung ich gewesen bin. O, könnte ich nur Ihren Vater wieder zu Dem machen, was er war, als ich ihn zum ersten Male so sah, wie Sie jetzt."

Er gerieth in einen jener zu gleicher Zeit aufrichtigen und theatralischen Anfälle von Vorwürfen gegen sich selbst, vor welchen Guy eine Art Abscheu

hatte, und es war gut, daß sich Mr. Edmonstone einmischte, wie eine lustige Scene in ein Trauerspiel.

„Nun, was geschehen ist, läßt sich nicht ändern, und ich habe noch unendlich viel zu thun; wir haben für heute Reden genug gehalten, Mr. Dixon, Sie dürfen nicht fortgehen. Setzen Sie sich und lesen Sie die Zeitung, während wir diese Briefe unterschreiben. Sie müssen mit uns zu Mittag essen und die Gesundheit Ihres Neffen trinken, wenn es auch nicht sein wirklicher Geburtstag ist."

Es freute Guy sehr, daß Mr. Edmonstone diese Einladung gemacht hatte, wie auch, daß Markham in seiner Erzählung so viel Rücksicht auf Dixon nahm. Mr. Dixon, der sich gewöhnt hatte, Väter und Vormünder als Feinde und Tyrannen anzusehen, stammelte und sah verwirrt und entzückt aus, aber es zeigte sich, daß er nicht dableiben konnte, da er Berufspflichten zu erfüllen hatte. Er forderte sie dringend auf, zu dem Concert zu kommen, wo er beschäftigt war, und wurde in seiner Beschreibung so eifrig, daß Guy gern hingegangen wäre, aber seine Gefährten beeilten sich zu sagen, daß sie viel zu viel zu thun hätten, und im Augenblick darauf sagte sich Guy, daß das gutmüthige Gesicht Mr. Edmonstone's und sein freudiges „he, Guy?" mehr für ihn seien, als jede Musik, die er näher, als in Holywell, hören konnte.

Er begleitete seinen Onkel über die Treppe hinab, der jedoch unterwegs — voll Freude, daß er Ohren

fand, die ihn verstehen konnten, — fortwährend von der Musik phantasirte und zu sehr von derselben eingenommen war, als daß er den Dank beim Abschiede nur gehört oder beantwortet hätte, denn seine letzten Worte galten einem herrlichen Tenor.

Guy ging langsam wieder hinauf und versuchte seine Gedanken zu sammeln, aber als er begriff, daß Amy wieder die Seine sei, war es ihm, als ob er vor Entzücken schwindlich werde und als ob er viel mehr Zeit dazu brauchen würde, wieder zu nüchternem Verstande zu kommen, als ihm zu Gebote stand. Er machte daher die Thür auf, um sich wenigstens von der Anwesenheit Mr. Edmonstone's zu überzeugen, und wurde mit einem neuen Händedruck empfangen.

„Nu, da bist Du ja wieder; ich fürchtete, daß er Dich noch zu seinem Concert fortschleppen würde. Ich glaube, Du hast halb Lust dazu. Möchtest Du die nächste Zeit wohl in London verbringen? He, Guy?" Und es war ein Vergnügen, das herzliche Lachen Mr. Edmonstone's zu hören, als er seinem Mündel auf die Schultern klopfte, sein Erröthen und sein lächelndes Kopfschütteln sah, und bedeutungsvoll blinzelte, was Markham ein neues Licht anzündete und glücklicherweise von Guy nicht gesehen wurde.

„Nun," fuhr Mr. Edmonstone fort, „der Mann ist anständiger, als ich erwartet hatte. Er scheint mir im Grunde ein guter Bursche zu sein. Er war

höchst entsetzt, als er fand, daß er Dich so in die Tinte geführt hatte."

„Er ist sehr großmüthig," sagte Guy. „O, es liegt viel edler Character in ihm."

„Edel? Hm!" schaltete Markham ein. „Er ist schnell genug abwärts gegangen, seitdem ich ihn in den Zeiten Ihres Vaters gesehen habe, aber es freut mich, daß er Verstand genug gehabt hat, nicht Ihr Verderben herbeizuführen."

„Sein Gefühl ist die Hauptsache," sagte Guy, „wenn man es nur erst erregen kann. Ich wollte —" aber er brach ab und fuhr fort: „Ich kann es nicht begreifen. Was hat Ihnen die kleine Marianne gesagt? Oder ist es Miß Wellwood gewesen?"

„Es war zuerst die jüngste Schwester," sagte Markham. „Ich unterhielt mich einige Zeit mit ihr; sie sagte, Sie wären sehr gütig gegen die Familie gewesen, und das Kind sei Ihnen sehr dankbar, — es rede fortwährend von einem Morgen, wo Sie mit Ihrem Hunde gekommen wären und ihrer Mutter geholfen hätten. Ihr Vater sei die ganze Nacht ausgewesen und ihre Mutter hätte geweint, sagte sie, und ehe Sie gekommen wären und ihnen geholfen hätten, behauptet, daß er in das Gefängniß gesteckt werden würde."

„Ja, so ist es," sagte Guy.

„Nun, ich erinnerte mich an Das, was Sie in Bezug auf das Geheimniß mit der Anweisung gesagt hatten, und dachte, dies könne der Schlüssel dazu

sein. Ich bat, das Kind sehen zu dürfen, und es kam herein. Sie ist das treue Ebenbild Ihrer Mutter und ein kluges, kleines Geschöpf, welches weiß, was es will, aber keinen Begriff von der Schande seines Vaters hat. Sie erzählte mir die Geschichte, wie er früh nach Hause gekommen, und ihre Mutter in der tiefsten Betrübniß gewesen sei und gesagt habe, sie wären verloren; bis Sie gekommen seien und mit ihrer Mutter gesprochen und ihr Etwas gegeben hätten. Ich fragte sie, ob es Geld gewesen sei, und sie sagte, es wäre Papier gewesen. Ich zeigte ihr eine Anweisung, und sie wußte, daß es so ausgesehen hatte, Ich ließ mir also von ihr sagen, wo ich ihren Vater finden könnte, den ich in früheren Zeiten gekannt und dem ich hin und wieder einen Brief geschrieben hatte. Ich machte ihn ausfindig und er spielte gewiß eine hübsche Figur, aber ich brachte endlich die Wahrheit aus ihm heraus, und als er hörte, daß sie seinetwegen in Unannehmlichkeit gerathen seien, raste er wie ein Theaterheld und schwur, er wollte herkommen und Ihrem Vormund die ganze Geschichte erzählen. Ich steckte ihn in ein Cabriolet, weil ich fürchtete, daß er es bereuen könnte, und er war eben damit fertig geworden, als Sie hereinkamen."

„Es würde Nichts nützen, wenn ich Ihnen noch einmal danken wollte, Markham!"

„Ei, ich habe Ihre Familie seit guten vierzig Jahren immer aus der Patsche zu führen gehabt," sagte Markham. „Sonst bin ich zu Nichts gut, und

wenn es niemals schlimmer gewesen wäre, als diesmal, so würde es für uns Alle besser sein. Aber die Zeit vergeht, und wir haben noch genug zu thun."

Sie gingen sogleich an die Rechnungsablage. Es war viel zu ordnen, und obgleich Guy dem Testament seines Großvaters zu Folge bis jetzt noch keine loyale Befähigung besaß, so wurde er doch natürlicherweise über Alles zu Rathe gezogen. Da er nicht allein bleiben konnte, um sich in das Bewußtsein seines wiedergefundenen Glückes zu versenken, so freute er sich über diese Beschäftigung, die ihn nüchtern machte und ganz in Anspruch nahm. Er saß kaltblütig, über Pachtcontracte und Ausbesserungen berathend, da und erlaubte sich nur von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick auf die Fülle der ihn erwartenden Freude, so oft er Zeit fand, dabei zu verweilen. Die Angelegenheiten von Coombe-Prior wurden in bessere Ordnung gebracht, die vorläufigen Anordnungen in Bezug auf die Vicariatsstelle getroffen, und Guy hoffte, daß sie seinem Freunde, Mr. Wellwood, Anspruch auf die Ordination geben würden.

Es blieb keine Zeit mehr übrig, nach Holywell zu schreiben, oder Mr. Edmonstone vergaß vielmehr dies zu thun, bis es zu spät war, und tröstete sich dann mit der Bemerkung, es schade Nichts, wenn seine Familie überrascht werde, da an der Freude Niemand sterbe.

Als die Post des folgenden Morgens seiner Fa-

milie keinen Brief brachte, war diese keineswegs der Meinung, daß es Nichts schade. Mrs. Edmonstone und Charles waren von großen Hoffnungen erfüllt gewesen, und Amy erfuhr erst, als die betrübten Worte „kein Brief" von Mund zu Munde gingen, wie innig sie gehofft hatte.

Um die Sache noch schlimmer zu machen, war in Folge einiger jener falschen Maßregeln Mr. Edmonstone's, welche den Anordnungen seiner Frau in die Quere zu kommen pflegten, auf diesen nämlichen Mittwoch eine Gesellschaft zu Tische geladen worden, und Niemand fand die Aussicht darauf angenehm, besonders, als der Vier-Uhr-Zug Mr. Edmonstone nicht mitbrachte, so daß man ihn erst um Sieben erwarten konnte, wo alle Welt bereits angekommen sein würde.

Laura half Amy ankleiden, steckte ihr die Blumen in das Haar, küßte sie und sagte ihr, es sei ein schwerer Tag, und Amy seufzte matt, dankte ihr und flüsterte ihr zu, während sie mit ihr, an ihrem Arme hängend, hinabging: „Wenn ich es nur vermeiden könnte, so thöricht zu sein, daß ich doch ein Wenig hoffe!"

Laura hielt den Fall für so hoffnungslos, daß sie innig bedauerte, daß Amy ihre Thorheit nicht aufgeben konnte, und gab keine Antwort. Amy setzte sich an den Fuß des Sopha's, wohin Charles jetzt alle Tage gebracht wurde, und beschäftigte sich mit ihrer Häkelarbeit, ohne es zu wagen, ihn anzusehen. Man

hörte einen Wagen, sie erröthete und erbleichte, aber es waren nur ein Paar von den Gästen — noch einer: die Brownlows; Amy sprach eben mit Miß Brownlow, als sie noch mehr Begrüßungen hörte; sie blickte in die Höhe, hielt sich an die Lehne des Sopha's und sah wieder hin. Ihr Vater ergoß sich in Entschuldigungen und Bewillkommnungen, und ihre Mutter drückte Guy die Hand.

War es ein Traum? Sie schloß die Augen und blickte wieder hin. Er stand jetzt dicht neben ihr, sie fühlte, wie seine Finger einen Augenblick ihren weißen Handschuh umschlossen, aber sie hörte nur, wie seine Stimme innig sagte: „Wie befindest Du Dich, Charlie?" Ihr Vater kam zu ihr, gab ihr zuerst seinen gewohnten, bewillkommnenden Kuß, schaute sie dann, ohne sie loszulassen, einen Augenblick an, küßte sie, als ob er nicht anders könne, auf beide Wangen, und sagte in einem Tone, der Unaussprechliches bedeutete:

„Wie geht es, meine kleine Amy?"

Das ganze Zimmer drehte sich im Kreise, sie wußte sich nur durch Fortlaufen zu helfen, und eilte davon, aber in dem Vorzimmer hörte sie den Ruf: „Den Mantelsack Sir Guy's nach seinem Zimmer!" und sie konnte nicht unter die Bedienten hinaus stürzen. In diesem Augenblick erspähte sie jedoch Mary Roß mit ihrem Vater, sie sprang zu ihnen hin, sagte etwas Unzusammenhängendes über den Hut Mary's, und nahm sie mit sich in ihr Zimmer.

„Amy, Theuerste, Du siehst verstört aus. Was ist Dir zugestoßen?“

„Der Papa ist nach Hause gekommen und —“ das Uebrige blieb weg, und Amy ward so roth, wie die Camelie in ihrem Haar.

„Und?“ wiederholte Mary, „und das Geheimniß ist aufgeklärt?“

„O! Ich weiß es nicht; sie sind eben erst gekommen, und ich war so einfältig, davonzulaufen; ich wußte nicht, was ich thun sollte.“

„Sie sind gekommen, wirklich?“ dachte Mary. „Meine kleine Amy, ich durchschaue Alles.“

Sie machte das Absetzen ihres Hutes und das Zurechtstreichen ihrer Spitzen zu einer so umständlichen Arbeit, als es ihr nur möglich war, und Amy trippelte umher, als ob sie durchaus nicht wisse, was sie thue. Man hörte auf der Treppe und in dem Gange einen elastischen, eiligen Schritt, und obgleich Mary das Gesicht ihrer kleinen Freundin nicht sehen konnte, so bemerkte sie doch, daß ihr Nacken auf einen Augenblick erröthete, worauf Amy ihren Arm ergriff, ihn zärtlich drückte und mit ihr hinabging.

Mrs. Edmonstone freute sich sehr darüber, daß Amy leidlich natürlich aussähe. „Die Mama“ brannte natürlicherweise vor Verlangen, Alles zu hören, aber sie war so fest überzeugt, das Wesentliche sei in Ordnung, daß es jetzt ihre einzige Sorge war, zu sehen, wie ihr junges Liebespaar im Stande sein würde, sich zu benehmen, und sich selbst davor zu hüten,

daß sie ihm größere Aufmerksamkeit widmete, als ihren Gästen.

Nachdem Amy an Charles vorübergegangen war und einen Druck seiner stets freundschaftlichen Hand erhalten hatte, versteckte sie sich hinter Mary, während Laura mit Jedem sprach, da sie zu zeigen hoffte, daß es in der Familie noch einige Fassung gäbe. Guy erschien wieder, sah jedoch Amy nach einem Blicke, durch den er sich überzeugt hatte, daß sie zugegen sei, nicht wieder an, sondern beugte sich über das untere Ende von Charles' Sopha, wie er es immer gethan hatte; und Charles lag da und blickte ihn an und vergaß ganz und gar, was er soeben Mrs. Brownlow zu sagen versucht hatte, gab vor, er sei heute früh von London gekommen, und beging die Zerstreuungsfehler, welche man wohl den Liebenden selbst hätte zutrauen können.

Mr. Edmonstone kam, und dann wurde gemeldet, daß gedeckt sei. Während Mrs. Edmonstone ihrer Gesellschaft die Plätze anwies, überlegte sie, was sie mit dem neuen Ankömmlinge anfangen solle.

„Wenn Du vor zwei Stunden gekommen wärest," sagte sie im Geiste, „so hättest Du ein Familienglied sein dürfen. Jetzt mußt Du ein großer Mann sein und Dich mit mir begnügen. Es wird besser für Amy sein."

Guy erhielt dem zu Folge seinen Platz zwischen ihr und Mrs. Gresham. Sie versuchte nicht, mit ihm zu sprechen, und belustigte sich an seinen krampfhaften

Versuchen, eine Unterhaltung mit Mrs. Gresham in Gang zu bringen, wenn es ihm beifiel, daß er ihr seine Aufmerksamkeit widmen müsse. Amy saß, wie sie glaubte, „zu ihrem großen Glücke", an der nämlichen Seite des Tisches, so daß er sie nicht sehen konnte, neben Mr. Roß, der, wie seine Tochter, den Stand der Sache soweit errieth, daß er sie in Ruhe ließ.

Charles ergötzte sich, bis die Damen in das Wohnzimmer zurückkehrten, mit Charlotte an allerlei köstlichen Vermuthungen und sagte dann so viel er wagte zu Mary Roß, — weit mehr, als sie von Laura gehört hatte, die ihr, als sie aus dem Speisesaale kamen, gesagt hatte:

„Frage mich nicht, denn ich weiß ganz und gar Nichts davon."

Amy wurde von Mrs. Gresham über Clubbücher und neue Blumen unterhalten, und konnte, in der Ueberzeugung, daß ihr Glück zurückgekehrt sei, — und mit dem Vorsatz, ruhig zu warten, bis die rechte Zeit, um zu erfahren, wie, kommen werde, — ihren Worten recht gut ihre Aufmerksamkeit schenken. Sie war sogar im Stande, gefaßt zu sein, als die Herren hereinkamen und Guy mit Mr. Roß über Coombe-Prior sprach, und dann zu Charles ging, aber gleich darauf sah sie Nichts mehr, denn man forderte zum Musiciren auf, und sie mußte mit Laura ein Duett spielen. Dies mißfiel ihr nicht, aber man quälte sie, zu singen. Laura würde sie gern verschont haben, konnte es aber nicht, und während sie die Blätter

umschlug und versuchte, Etwas zu finden, was sie möglicherweise anfangen könnte, und Laura ihr ermuthigend zuflüsterte: „Dieses — versuche dieses — Deine Stimme hat fast Nichts zu bedeuten, oder kannst Du nicht Dieses singen?“ schlug eine andere Hand die Blätter um, als ob sie in denselben ganz zu Hause sei, und fand, ohne zu sprechen, als ob es für ihn etwas Natürliches wäre, wenn er Amy schone, ein Lied, welches sie oft mit einander gesungen hatten, und wo sie unter dem Schutze seiner Stimme so viel oder so wenig einstimmen konnte, wie ihr beliebte. Sie dachte oder fühlte Nichts, als das Entzücken darüber, daß sie ihn wieder hörte, und stand regungslos, wie hingerissen da. Als es vorüber war, sagte er zu Laura, „ich bitte um Verzeihung, daß ich es so schlecht gemacht habe, ich bin ganz aus der Uebung.“

Mrs. Brownlow kam auf sie zu. Amy zog sich zurück und überließ es Guy und Laura, Alles zu thun, was von ihnen verlangt wurde, was sie sehr bereitwillig vollbrachten, und das alte, vertrauliche Gefühl Laura's lebte wieder so stark auf, daß sie, während er die Stelle aufsuchte, flüsterte: „mißfällt Dir dies Alles nicht im höchsten Grade?“

„Es geht ebenso gut wie alles Andere, ich danke,“ antwortete er. „Ich kann es besser ausführen, als das Reden.“

Endlich wurden sie erlöst und die Gäste gingen fort. Mary konnte sich nicht enthalten, Mrs. Ed=

monstone zuzuflüstern, „wie froh Sie sein müssen, daß Sie uns los werden!“ Und als Mrs. Edmonstone mit einem Lächeln antwortete, wagte sie noch zu sagen, „wie schön sich Amy benommen hat!“

Sobald die kleine Amy den letzten Wagen fortfahren hörte, wünschte sie Allen gute Nacht, drückte Guy die Hand, indem sie das angezündete Licht als Schleier zwischen ihn und ihr Gesicht hielt, und eilte auf ihr Zimmer. Die Anderen blieben in verlegenem Schweigen zurück. Mr. Edmonstone rieb sich die Hände, Laura brannte die Lichter an, Charlotte fragte nach Buffel und erhielt zur Antwort, daß er in Oxford sei, und Charles hielt sich an der Seitenlehne des Sopha's fest und erhob sich zu einer sitzenden Stellung.

„Soll ich Dir helfen?“ fragte Guy.

„Ich danke; aber ich bin noch nicht fertig; überdies bin ich jetzt nichts als ein Klotz und werde wie ein solcher getragen, es nützt also Nichts, wenn Du auf mich wartest. Die Mama soll zuerst an die Reihe kommen, und ich werde nicht einmal meine Thür offen lassen.“

„Ja, ja, ja, geh' und sprich Dich mit der Mama aus, es wird fast ebenso gut sein, als ob es mit Amy selbst geschehe, da sie davon gelaufen ist, — he, Guy?“ sagte Mr. Edmonstone.

Guy und Mrs. Edmonstone hatten bisher nicht gewagt, mit einander zu sprechen, aber sie sahen einander an und lächelten, und wünschten dann den

Uebrigen gute Nacht und verschwanden. Jetzt erschallte von Allen zugleich ein: „Nun?“

„Alles in Ordnung!“ sagte Mr. Edmonstone. „Es war kein wahres Wort daran. Es ist der edelste Bursche auf der Welt, wie ich schon damals gewußt habe, und ich bin ein alter Narr gewesen, daß ich den einfältigen Geschichten gegen ihn Gehör schenkte.“

„Hurrah!“ rief Charles, indem er auf der Lehne seines Sopha's trommelte. „Laß hören, wie die Wahrheit an den Tag gekommen ist und worin sie besteht.“

„Es ist jener Dixon gewesen. Da hat er den Menschen fortwährend unterstützt, sein Kind in die Schule geschickt, ihm Summen über Summen gegeben und die Spielschulden desselben mit jener Anweisung bezahlt!“

„O, o!“ rief Charles.

„Ja, so ist es! Das Kind hat Markham davon erzählt, und Markham brachte den Vater zu mir, daß er es mir erzählte. Es versetzt mich in Wuth, wenn ich an die Schauergeschichten denke, die mir Philipp glaublich gemacht hat!“

„Ich war davon überzeugt!“ rief Charles. „Ich wußte, es würde herauskommen, daß er um so viel besser als andere Leute gewesen ist, daß es Niemand glauben konnte. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Ei, Charlotte, der Herr Splittersucher wird es sehr geschickt wieder auswetzen

müssen!" sagte er, als sie wild im Kreise um ihn sprang.

„Ich bin immer davon überzeugt gewesen," sagte Mr. Edmonstone. „Ich habe gewußt, daß nichts Böses in ihm lag. Es ist nur die Schuld Philipp's, der mich überreden wollte, daß Schwarz Weiß wäre."

„Ich habe nie ein Wort davon geglaubt," erwiderte Charles, „noch weniger, nachdem ich Philipp's Feindseligkeit sah."

„Les absens ont toujours tort," bemerkte Laura, und fügte dann, als ob sie gefürchtet hätte, zu viel zu sagen, hinzu: „Komm', Charlotte, es ist sehr spät."

„Und ich werde die Erste sein, die es Amy erzählt!" rief Charlotte. „Gute Nacht, Papa! Gute Nacht, Charlie!"

Sie eilte schnell die Treppe hinauf, da sie fürchtete, daß ihr Jemand zuvor kommen könne. Laura blieb zurück, um, während sie im Vorzimmer einige Bücher weglegte, zu versuchen, ob sie den Schmerz der Ermattung in ihrem Herzen überwinden könne. Sie wußte nicht, wie sie Vertrauen fassen sollte. Das Urtheil ihres Vaters war in ihren Augen werthlos, und Philipp hatte vorher gesagt, daß Amy am Ende doch noch geopfert werden würde. Daß sie sah, wie glücklich sie waren, ließ sie über die Ferne der Erfüllnng ihrer eigenen Hoffnungen seufzen, und das Schlimmste von Allem waren die Vorwürfe über Unfreundlichkeit,

welche sie sich deshalb machte, daß sie sich, trotz ihrer wirklichen Liebe zu Guy, nicht mit den Anderen freute. Wenn sie an ihn dachte, so konnte sie ihn nicht für schuldig halten; wenn sie sich der Ansicht Philipp's erinnerte, so war es ihr unmöglich, zu glauben, daß er unschuldig sei, und sie bedauerte ihre Schwester, daß sie sich einem trügerischen Glücke hingab. Sie machte jedoch eine Anstrengung und ging zu ihr in's Zimmer. Sie fand Amy durch die lärmende Freude Charlottens etwas bedrückt, und sah, daß Ruhe und Stille das Beste für sie sein würde, bis sie gewisse Nachricht erhalten konnte, und führte daher Charlotten, nach einem sehr zärtlichen Gute-Nachtwunsche, fort.

Es würde schwer sein, die Aufregung zu beschreiben, womit Mrs. Edmonstone Guy nach ihrem Zimmer voranging, sich niedersetzte und zu ihm aufblickte, als er an seinen alten Platz vor dem Feuer trat. Es schien ihr, als ob er nicht wohl aussähe, obgleich dies vielleicht nur daher rührte, daß seine natürliche Zartheit der braunen Farbe des Sonnenbrandes gewichen war, seine Augen leuchteten und funkelten nicht mehr, wenn sie auch noch immer so hell waren, wie früher, und obgleich er noch immer sehr jung aussah, so machte sich doch jedenfalls eine Veränderung bemerklich, welche ihn als Mann und nicht als Jüngling erscheinen ließ — er sah aus, als ob er gelitten und trotz den Leiden gesiegt habe. Ja sie fühlte sogar noch größere mütterliche Zärtlichkeit für ihn, wie als er das letzte Mal in der vollen

Gluth des ersten Ausbruches seiner Liebe zu ihrer Tochter dort gestanden hatte, und ihr Herz war fast zu voll, als daß sie hätte reden können, aber er schien auf sie zu warten und sie sagte endlich, „es freut mich herzlich, daß ich Dich wieder hier habe.“

Er lächelte sanft und fragte dann, „darf ich Dir Alles erzählen?“

„Setze Dich hierher. Ich wünsche recht sehr, es zu hören. Du hast gewiß viel erduldet.“

„Ja, das habe ich,“ antwortete er einfach und ernst; und dann folgte eine Pause, während deren sie fühlte, daß er, er mochte gelitten haben, was er wollte, wisse, daß es nicht vergebens gewesen sei.

„Aber es ist zu Ende!“ sagte sie. „Ich habe Mr. Edmonstone kaum gesehen, er sagte mir jedoch, daß er vollkommen befriedigt sei.“

„Er ist so gütig, sich befriedigt zu fühlen, obgleich ich, wie Du weißt, noch keine Erklärung über die bedeutende Summe geben kann, welche ich von ihm forderte.“

„Wir wollen Dir vertrauen,“ antwortete Mrs. Edmonstone lächelnd. „Aber ich möchte gar zu gern wissen, wie Ihr zum Verständniß gekommen seid.“

Guy erzählte ihr die Geschichte ausführlich und es rührte sie tief, als sie vernahm, wie ganz unbegründet der Verdacht gewesen sei, und wie dankbar er Mr. Edmonstone für seine Verzeihung war.

„Du hättest eher uns Etwas zu verzeihen!“ sagte sie.

„Du vergissest, wie schlecht ich mich betragen habe," sagte Guy erröthend. „Wenn Du den Wahnsinn jener ersten Augenblicke des Zornes kenntest, so würdest Du glauben, daß kaum die Buße eines ganzen Lebens, anstatt eines einzigen Winters, hinreichend gewesen wäre."

„Du magst nicht sagen, wie Charles, daß der Verdacht Deinen Zorn gerechtfertigt hätte."

„Allerdings nicht!" Er schwieg und fuhr dann wieder fort: „Gott sei Dank, es dauerte nicht lange, aber die Einsicht in das unbesiegte Böse in mir, welche ich dadurch erhalten habe, war furchtbar."

„Aber Du hast es besiegt. Es waren nur die unvorsichtigen Ausrufungen des ersten Schlages. Dein ganzes zeitheriges Betragen, besonders die Zusammenkunft mit Philipp, hat bewiesen, daß Dein Zorn nicht von Dauer gewesen ist, und daß Du ihn überwinden gelernt hast."

„Er konnte nicht andauern, denn es gab keine gerechte Ursache, wodurch ich mich hätte beleidigt fühlen können. Ein solcher furchtbarer Ausbruch warnte mich natürlicherweise, daß ich auf der Hut sein müsse, und Du weißt, daß schon der Anblick Philipp's eine Warnung ist, daß in dieser Beziehung Gefahr droht! Ich meine," sagte Guy, als er bemerkte, daß er sehr streng gesprochen hatte, „ich meine, ich weiß von früher her, daß ich geneigt bin, über sein Wesen ärgerlich zu werden, und das mußte mich doppelt vorsichtig machen."

Der ruhigere Ton, in welchem er von seinen Fehlern sprach, fiel Mrs. Edmonstone auf. Er war ebenso bereit, den vollen Tadel auf sich zu nehmen, aber ohne die Heftigkeit, womit er sonst gegen sich selbst zu toben pflegte, statt gegen den Beleidigenden. Es schien, als ob er sich zu dem Tone gebracht habe, welchen er früher so innig wünschte.

„Es freut mich, daß ich im Stande bin, Philipp Alles zu erklären," sagte er. „Ich werde sobald wie möglich schreiben. O, Mrs. Edmonstone, wenn Du wüßtest, was es heißt, zu solchem ungehofften Glück zurückgeführt zu werden, wieder hier bei Dir sitzen zu dürfen —" seine Stimme bebte; und ihr stiegen die Thränen in die Augen — „sie gesehen zu haben, Alles verziehen zu finden, und zu Allem zurückzukehren, was ich voriges Jahr hoffte. Ich muß Euch Alle ansehen, um zu glauben, daß es wahr ist," schloß er lächelnd.

„Ihr habt Euch Beide heute Abend sehr gut benommen," sagte sie lachend, weil sie dies in dem jetzigen Augenblick besser thun konnte, als Alles Andere.

„Ihr Beide!" murmelte Guy vor sich hin.

„Ja! Die kleine Amy ist diesen Winter sehr gut gewesen."

Er antwortete ihr durch einen schönen Blick seiner Augen, schwieg kurze Zeit und rief plötzlich in aufrichtigem, fürbittendem Tone: „Aber im Ernst, glaubst Du nicht, daß es etwas sehr Schlimmes für sie ist?"

„Mein lieber Guy,“ sagte sie, kaum im Stande, ihren Lachreiz zu unterdrücken. „Ich habe Dir vorigen Sommer gesagt, was ich davon hielt, und das Uebrige mußt Du morgen mit Amy ausmachen. Ich höre die Glocke im Wohnzimmer, und das ist ein Zeichen, daß ich Dich zu Bette schicken muß. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ wiederholte Guy, ihre Hand festhaltend. „Es ist sehr lange her, daß mir Jemand gute Nacht gewünscht hat. Gute Nacht, Mama!“

Sie drückte seine Hand und ging dann, während er hinabeilte, um beim Heraufschaffen Charles' hilfreiche Hand zu leisten, zu ihrer kleinen Amy, um zu sehen, wie es mit ihr stehe, und um sie heute Abend zu beruhigen.

Amy hatte ihr Licht ausgelöscht und lag im Bett, wo das volle Licht des Mondes auf sie fiel, der in herrlichem Glanze durch die Fenster hereinschien. Sie fuhr auf, als sich die Thür öffnete. „O, Mama! Wie freundlich ist es von Dir, daß Du kommst?“

„Ich kann nur einen Augenblick dableiben, mein Kind. Der Papa kommt eben herauf, aber ich muß Dir nur sagen, daß ich eben eine sehr hübsche Unterredung mit Guy gehabt habe. Er hat sich herrlich benommen, und der Papa ist ganz zufriedengestellt. Nun, mein Herz, jetzt hoffe ich, daß Du nicht die ganze Nacht wach daliegen wirst, sonst bist Du morgen nicht im Stande, mit ihm zu reden.“

Amy richtete sich im Bette auf und schlang die Arme um den Hals ihrer Mutter. „Er ist also wieder glücklich?“ flüsterte sie. „Ich möchte gern Alles hören.“

„Er soll es Dir morgen selbst erzählen, mein Kind. Nun, gute Nacht, Du bist eine sehr gute Tochter gewesen. Jetzt schlaf' ein, meine Theure.“

Amy legte sich gehorsam nieder. „Ich danke Dir, liebe Mama, daß Du gekommen bist, um es mir zu sagen. Ich bin außerordentlich froh, gute Nacht.“

Sie schloß die Augen und in dem sanften, gehorsamen, ruhigen Ausdruck des Gesichts, auf welches das weiße Licht des Mondes fiel, lag Etwas, was ihre Mutter veranlaßte, stehen zu bleiben und nochmals mit dem Gefühl, welches ein schönes Gedicht zurückläßt, auf sie zu schauen. Amy blickte auf, um zu sehen, warum sie zauderte, sie gab ihr noch einen Kuß und ließ sie im Mondschein allein.

Der Instinct der kleinen Amy bestand darin, daß sie das Beste glaubte und Das that, was ihr befohlen wurde, und im Character ihres Geistes lag eine Ruhe und ein Vertrauen, welche ihn selbst während der Ungewißheit seine heitere Stimmung bewahren ließen. Ein dankbares, glückliches Gefühl, daß Alles gut sei, daß die Mama es sage, und daß Guy da sei, hatte sie erfüllt und sie beunruhigte sich nicht über das Wie oder Warum, denn die Mama hatte ihr

befohlen, einzuschlafen; sie dachte daher an alle lobpreisenden Verse ihres Vorraths an Poesie und ehe der Mond an ihrem Fenster verschwand, lag Amy Edmonstone in einen Schlummer versunken, der traumlos und ruhig war, wie der eines Kindes.

Viertes Kapitel.

Amabel erwachte mit einem solchen Gefühl der Erleichterung und Ruhe, daß sie sich kaum nach der Ursache fragen mochte, damit es ihren vollkommenen Frieden nicht störe. Jene Worte „es ist Alles gut" schienen genug, um ihr zu versichern, daß die Wolke verschwunden sei."

Ihre Mutter kam herein, theilte ihr einige von den Hauptumständen mit und nahm sie unter ihrem Schutze mit hinab, wobei sie sich unterwegs nur zu einem Gruße für Charles aufhielt, der erst nach dem Frühstück aufstehen konnte. Er hielt sie fest und blickte zu ihrem Gesicht auf, aber sie erröthete so tief, schlug die Augen nieder und sah so sanft und ergeben aus, daß er sie losließ und Nichts sagte.

Die Gesellschaft am Frühstückstisch war zum größten Theil ruhig, still und glücklich. Selbst Char=

lotte wurde durch die gedämpfte Heiterkeit der Anderen zur Stille veranlaßt und die Munterkeit Mr. Edmonstone's konnte sie, obgleich sie abwechselnd von Allen erwidert wurde, nicht zur Fröhlichkeit erwecken. Guy eilte fortwährend Trepp' auf, Trepp' ab, um Charles zu besuchen, und die Unterhaltung wurde daher stets ebenso schnell unterbrochen, wie sie angefangen worden, so daß nur der einzige Umstand, was die Ursache ihrer späten Ankunft am gestrigen Tage sei, eine Erklärung erhielt. Mr. Edmonstone hatte es für ausgemacht gehalten, daß Guy wie Philipp auf die rechte Zeit achten und ihn benachrichtigen würde, während Guy, der außerordentlich ungeduldig gewesen war, so sehr gefürchtet hatte, sich seiner Ungeduld hinzugeben, daß er den richtigen Augenblick vorübergehen ließ, und dann die ganze Schuld auf sich nahm.

„Wie mußt Du Dich darnach gesehnt haben, den harmonischen Grobschmied zu spielen," sagte Charlotte.

„Ich habe mich zweimal ertappt, wie ich die Fingerbewegungen dazu machte," antwortete Guy.

Mrs. Edmonstone sagte sich, daß er wohl Amy die Palme der Mäßigung streitig machen könne, indem der Unterschied nur darin lag, daß ihr Character von Natur sanft, der seine feurig, aber so beherrscht war, daß er das nämliche Resultat ergab.

Als das Frühstück vorüber war und Alle aufstanden, ging Guy zwei Schritte auf Amabel zu, die er bisher kaum angesehen hatte, und sagte sehr leise

in seinem offenen Tone: „darf ich ein Wenig mit Dir sprechen?"

Das Gesicht Amy's erglühte, als sie sich auf ihn zu bewegte, und ihrer Mutter Etwas von dem Wohnzimmer sagte, wo sie sich im folgenden Augenblick befand. Sie gebrauchte keine kleinen unruhigen Kunstgriffe, um mit ihrer Verlegenheit zu spielen, sie mißhandelte weder die Blumen, noch die Kaminverzierungen, noch auch ihre eigenen Ringe, sondern stand mit gefalteten Händen, ein wenig geneigtem Kopfe, wie eine gesenkte Blüthe, in Bereitschaft, zu hören, was er ihr zu sagen haben werde.

Er sprach Anfangs Nichts, sondern bewegte sich unbehaglich hin und her. Endlich trat er näher und fing schnell und aufgeregt zu sprechen an:

„Amabel, ich möchte gern, daß Du überlegtest — Du solltest wirklich bedenken, ob dies nicht sehr schlimm für Dich ist."

Das gesenkte Haupt richtete sich empor, die niedergeschlagenen Lider hoben sich, und das blaue Auge wurde mit einem ebenso vertrauensvollen, wie verwunderten Blicke auf ihn gerichtet. Er fuhr fort:

„Ich habe Dir bis jetzt Nichts, als Unangenehmes gebracht. So weit als Du irgend einen Antheil genommen hast, konnte er Dir nur Schmerz bereiten, und jemehr ich darüber nachdenke, desto unpassender erscheint es mir, daß ein Wesen, welches für Licht und Freude und unschuldige Heiterkeit geschaffen ist, etwas mit der Düsterkeit zu thun haben sollte, die mich um-

hüllt. Bedenke es wohl. Es ist mir, als ob ich selbstsüchtig gegen Dich gehandelt hätte, und Du weißt, Du bist bis jetzt nicht gebunden. Du bist vollkommen frei! Kein Mensch weiß Etwas davon, oder wenn es doch der Fall wäre, so würde der Tadel allein auf mich fallen. Ich würde dafür sorgen. Ueberlege es daher, Amy, und bedenke es wohl, ehe Du Dein Glück auf das Spiel setzest."

„Was das anbetrifft," antwortete Amy mit sanfter, leiser Stimme und einem innigen Blick voll Wahrheit in ihren klaren Augen, „so muß ich an Allem Antheil nehmen, was Dich betrifft, und ich möchte lieber, daß es mit Dir geschehe, als ohne Dich!" sagte sie, und dann senkte sie den Blick von Neuem.

„Meine Amy! — Geliebteste! — Meine Verena!" — Und er hielt eine ihrer Hände fest, während sie neben einander auf dem Sopha saßen, — „ich ahnte in der allerschlimmsten Zeit, daß es so sein würde, und doch kann ich es jetzt kaum fassen."

„Guy," sagte Amy, indem sie mit der zarten Entschlossenheit zu ihm aufblickte, von der sie in der letzten Zeit erfüllt worden war, „Du darfst nicht mehr in mir suchen, als ich werth bin, und ich möchte es Dir gern aufrichtig sagen. Ich habe das letzte Mal nicht gesprochen, weil es so gar seltsam und köstlich war und ich keine Zeit hatte, zu denken, weil es mich so sehr verwirrte. Aber das ist schon lange her und ich habe einen sehr traurigen Winter verlebt und viel nachgedacht. Ich weiß, und Du weißt es auch, daß

ich ein thörichtes, kleines Geschöpf bin, ich bin stets die einfältige, kleine Amy gewesen, Du und Charlie, Ihr habt mir zu dem ganzen Verstand verholfen, den ich habe, und ich glaube nicht, daß ich jemals eine kluge Frau mit starkem Geist werden könnte, wie man sie bewundert."

„Das verhüte der Himmel!" rief Guy, vermuthlich in Folge einer gewissen Erinnerung an St.-Mildred.

„Aber," fuhr Amy fort, „ich glaube, ich wünsche wirklich gut zu sein, und ich weiß, Du hast mir geholfen, es noch mehr zu wünschen, und ich habe versucht, besser ausharren zu lernen, und so —" hierbei erschien Etwas wie ein sonniges Lächeln, obgleich einige Thränen folgten. „Wenn Du also ein solches einfältiges, kleines Ding lieb hast, so ist es nicht zu ändern, und wir wollen versuchen, es so gut wie möglich zu machen. Sprich nur nicht mehr davon, daß ich ohne Dich glücklicher sein würde, denn ich bin fest davon überzeugt, Guy, daß ich lieber Alles mit Dir ertragen will, als wissen, daß Du es allein trägst. Ich fürchte nur, daß ich thöricht und schwach bin, und die Sache für Dich schlimmer mache."

„Schlimmer! Aber," fuhr er fort, „sage, was Du willst, meine Amy, ich kann und darf doch nicht fühlen, daß ich ein Recht habe, an Dich als an die Meinige zu denken, ehe Du Alles gehört hast. Du mußt meinen Jähzorn kennen lernen, ehe Du es wagst, Dich seiner Gewalt auszusetzen. Amy, mein

erster Gedanke gegen Philipp war nichts Geringeres, als ein Mord."

Sie schlug die Augen auf und sah, wie aufrichtig er meinte, was er sagte.

„Der erste — nicht der zweite," murmelte sie.

„Ja, der zweite, — der dritte. In dem einen Augenblicke hätte ich meine Seele für eine Rache hingeben können!"

„Nur einen Augenblick lang!"

„Dem Himmel sei Dank, nur einen Augenblick lang! Und ich habe mich seitdem nicht ganz so schlecht benommen. Ich hoffe, ich habe nicht vergebens gelitten. Aber wenn jener Schlag meine ganze gewohnte Vorsicht niederreißen konnte, so könnte es vielleicht noch einmal geschehen, obgleich ich zum Himmel flehe, daß es nicht der Fall sein möge."

„Ich glaube, daß Du Dich überwunden hast, und daß Du es nie wieder thun wirst," sagte Amy.

„Und bedenke, wenn ich jemals wahnsinnig genug sein sollte, gegen Dich zornig zu werden."

Jetzt lächelte Amy geradezu. „Ich würde es natürlicherweise verdienen, aber ich glaube, ich hätte dann die Mühe, Dich zu trösten. Die Mama hat gesagt" — setzte sie nach einer langen Pause hinzu, während welcher Guy sein Gefühl nicht zu sprechen erlaubte — „die Mama hat gesagt, und ich glaube es, daß Du mit einem so heftigen Character, wie dem Deinigen, viel zuverlässiger und besser seiest, weil Du stets gegen ihn ankämpfst, und aus wahren, aufrich-

tigen, religiösen Grundsätzen handelst, als ein Mensch, der von Natur ruhiger ist, aber nicht so ernstlich strebt, recht zu handeln."

„Ja, wenn ich nicht glaubte, daß ich in dieser Hinsicht aufrichtig wäre, so könnte ich es nie wagen, überhaupt mit Dir zu sprechen."

„Wir wollen einander helfen," sagte Amy. „Du hast mich stets unterstützt, schon lange ehe wir wußten, daß wir einander liebten."

„Und, Amy, wenn Du's nur wüßtest, wie der Gedanke an Dich mich im vergangenen Winter aufrecht erhalten hat, selbst als ich Dich auf ewig verloren zu haben glaubte."

Ihre Unterhaltung endigte erst, als Mrs. Edmonstone, die in ihrem Zimmer erklärt hatte, daß drei Stunden zur Zeit für sie genügend seien, um ein Uhr hereinkam und Guy aufforderte, hinaufzugehen und Charles die Treppe herabbringen zu helfen.

Er ging und Amy schmiegte sich an ihre Mutter, indem sie das Gesicht erhob, um sich küssen zu lassen.

„Wie köstlich!" flüsterte sie und machte dann das Sopha ihres Bruders zurecht, als sie hörte, daß man anfing, ihn herabzuschaffen. Er war so leicht und mager, daß er sehr bequem getragen werden konnte, und wurde von Guy und einem Diener hereingebracht. Als er auf dem Sopha lag, fing er folgendermaßen an: — „Vorigen Winter ist eine prächtige Gelegenheit verloren gegangen. Ich habe die

Scene fortwährend probirt und gedacht, was es doch für eine Verschwendung sei, eine solche Manchfaltigkeit von Qualen ohne die Würde der Gefahr durchzumachen. Wenn ich nur im Stande gewesen wäre, die geringste Angst heraufzubeschwören, so würde ich den Vater angefleht haben, nach Guy zu schicken. Dann hätte ich ihn auf das Rührendste gebeten, sich auszusöhnen, und mit dem letzten Athemzuge ihre Hände so in einander gelegt! Der Vorhang fällt!"

Er that, als ob er ihre Hände vereinige, ließ den Kopf zurücksinken und schloß die Augen mit einer Miene und einer Grazie, welche Charlotten entzückte und selbst Amy zum Lachen brachte, als sie erröthend das Zimmer verließ.

„Aber wenn es Dein letzter Athemzug gewesen wäre," sagte Charlotte, „so würdest Du um Nichts klüger gewesen sein."

„Ich wäre zur rechten Zeit wieder in's Leben gekommen, um mich über den Theatercoup zu freuen. Ich dachte schon daran, es mit einer außerordentlichen Dosis Opium zu versuchen, aber ich fürchtete, Dr. Mayerne könnte mir auf die Sprünge kommen. Ich erzähle es Euch, weil es nicht mehr als billig ist, daß ich den Ruhm davon habe, denn, Guy, wenn Du wüßtest, was sie mir den ganzen Winter über gewesen ist, so würdest Du erkennen, wie übermenschlich edelmüthig ich bin, daß ich Dich nicht für meinen größten Feind halte."

„Ich werde bald aufhören, mich überhaupt über

übermenschlichen Edelmuth zu wundern," sagte Guy. „Aber wie mager Du bist, Charlie; man kann Dich wie eine Feder tragen. Ich ahnte nicht, daß es so schlimm gewesen wäre."

„Ganz außerordentlich!" sagte Charles kopfschüttelnd mit spöttischer Feierlichkeit.

„Es ist noch nie so schlimm gewesen," sagte Mrs. Edmonstone. „Sechs Wochen unaufhörlicher Schmerzen."

„Wie leid muß es Philipp gethan haben!" rief Guy.

„Philipp?" fragte Charlotte.

„Nun, ist er nicht schuld daran gewesen? Freilich, Dein Vater hat es mir gesagt. Hat er Dich nicht auf der Treppe fallen lassen?"

„Mein theurer Vater!" rief Charles lachend. „Jedes Unglück, das sich im Laufe des nächsten Jahres zuträgt, wird Philipp in die Schuhe geschoben werden."

„Nun, wie ist es denn zugegangen?" fragte Guy.

„Das verhält sich so," antwortete Charles. „Es war in der Mitte der Verfolgung gegen Dich, und ich mußte mich von Philipp die Treppe hinaufschleppen lassen, weil ich Eile hatte. Er benutzte die Gelegenheit dazu, mir einen unverschämten Rath zu geben, den ich nicht ertragen konnte. Ich ließ seinen Arm los, da ich vergaß, was für ein abhängiger Sterblicher ich bin, und würde gewiß hinuntergestürzt sein, wenn er mich nicht gepackt und fortgetragen

hätte, wie der Fuchs eine Gans. Es war also, wie man sagen kann, im moralischen, wenn auch nicht im physischen Sinne seine Schuld."

„Du glaubst also, daß Deine Krankheit von jenem Unfall herrührt?" fragte seine Mutter.

„Ich vermuthe, das Uebel gährte schon vorher, und die Erschütterung brachte es nur zum Ausbruch. Da hast Du eine medicinische Ansicht!"

„Nun, ich habe bis jetzt noch nicht gewußt, was Du davon dachtest," sagte Mrs. Edmonstone.

„Ei, so lange ich mit Philipp wegen Guy's einen Condor zu pflücken hatte, wollte ich meinetwegen keine Krähe rupfen," sagte Charles.

„O! Ist das Frühstück fertig und geht Ihr Alle fort? Ich sehe jetzt keinen Menschen mehr. Ich will die Geschichte von dem Schiffbruch hören, wenn auch natürlicherweise Ben So und So der Held gewesen ist, und nicht etwa Sir Guy Morville."

Laura wollte nach East-Hill gehen, und die anderen jungen Leute kamen überein, sie dorthin zu begleiten.

„Es wird gar zu hübsch sein, wenn wir heute dorthin in die Kirche gehen," sagte Amy leise flüsternd, so daß es nur Guy hörte und ihr durch einen Blick antwortete, welcher bewies, wie gut er sie verstand und ihr Gefühl theilte.

„Noch Eins," sagte Amy, tief erröthend, „hast Du Etwas dagegen, wenn ich es Mary sage? Ich habe mich gestern Abend so seltsam benommen, und

sie war so gut gegen mich, daß ich glaube, ich sollte es thun."

Mary hatte am Abend vorher genug gesehen, um heute nicht sehr neugierig zu sein, obgleich sie kaum erwartete, daß ihre Neugierde befriedigt werden würde. Aber als sie den Hut aufsetzte, um in die Kirche zu gehen, schaute sie zum Fenster hinaus und sah die Vier über die Felder von Holywell herkommen. Guy und Amy kamen nicht Arm in Arm in das Dorf, aber als sie unter die Kirchthüre gelangten, streckte Guy, ohne daß es Jemand bemerkte, die Hand aus, suchte die ihrige und drückte sie einen Augenblick innig. Amy wußte, daß er dies wie eine Verlobung ansah.

Nach dem Gottesdienste sprachen sie noch einige Zeit mit Mr. Roß und Mary. Amy hielt sich in der Entfernung und Mary sah, wie es stand. Als sie im Begriff waren, den Heimweg anzutreten, sagte Amy schnell: „Komm' und begleite mich ein wenig."

Sie ging den Uebrigen mit Mary voraus und sagte, als sie ihnen Allen aus den Augen waren: „Mary!" Dann schwieg sie wieder.

„Ich ahne Etwas, Amy," sagte Mary.

„Sage es weiter Niemand, als Mr. Roß."

„Ich habe also richtig gerathen. Meine liebe, kleine Amy, das freut mich sehr! Das war also der Grund, weshalb Du gestern Abend aus dem Zimmer entfloh'st und so strahlend und glänzend aussah'st?"

„Ich kann Dir nicht Alles erzählen, Mary. Aber Eins muß ich Dir sagen, Mary, — nämlich, daß die ganze furchtbare Geschichte daher rührt, daß er Jemand in der Noth geholfen hat. Ich möchte gern, daß Du das wüßtest.“

„Der Papa ist immer überzeugt gewesen, daß man ihm keine Vorwürfe zu machen habe,“ sagte Mary.

„Ja, Charlie hat es mir gesagt, und das ist der Grund, weshalb ich wünschte, daß Du es wissen solltest.“

„Es hatte also schon vorigen Sommer angefangen, Amy?“

„Ja, aber nicht so, wie es jetzt ist. Ich verstand es damals kaum zur Hälfte.“

„Arme, liebe, kleine Amy,“ sagte Mary. „Was muß das für ein trauriger Winter für Dich gewesen sein.“

„O, ein sehr trauriger!“ antwortete Amy, „aber noch mehr für ihn, weil er ganz allein war, und hier sind Alle so gütig gegen mich gewesen. Die Mama und Laura, und der arme Charlie ist trotz seiner Krankheit und seiner Schmerzen sehr gut gewesen. Und weißt Du, Mary, jetzt, wo es vorüber ist, freue ich mich über diese trübe Zeit sehr, denn sie hat mich gelehrt, wie ich Alles besser ertragen soll.“

Sie sah sehr glücklich aus. Aber es fiel Mary auf, wie seltsam es klinge, daß der erste Gedanke einer eben verlobten Jungfrau der sei, wie sie sich im

Ausharren stärken könne. Sie sann jedoch nach, ob es nicht eine wahrhaft glücklichere und bessere Geistesstimmung sei, als die der meisten Mädchen, die nur ein Leben voll ununterbrochenen Glückes erwarten, wie es nie möglich ist. So schien es wenigstens Mary, obgleich sie sich eingestand, daß ihre Erfahrung in Bezug auf Liebende nur eine sehr beschränkte sei.

Mary begleitete Amy fast bis an die Grenze des Gartens von Holywell, und als die Uebrigen zu ihnen kamen, lag in der Wärme, womit sie die Hand Guy's drückte, obgleich kein Wort gewechselt wurde, ein inniger Glückwunsch, und in seinem stolzen Lächeln und der erröthenden Wange kein Mangel einer Antwort. Charlotte konnte sich nicht enthalten, umzukehren und mit ihr ein Stück Wegs zurückzugehen, um zu sagen: „Bist Du nicht entzückt, Mary? Ist nicht Amy das herrlichste Wesen auf der Welt? Und Du weißt nicht, denn es ist ein Geheimniß, und ich weiß es, wie außerordentlich edel Guy gewesen ist, während sie ihn verdächtigen wollten."

„Ich bin wirklich außerordentlich erfreut! Es ist ganz köstlich."

„Ich bin noch nie in meinem Leben so glücklich gewesen," sagte Charlotte, „und Charlie auch nicht. Denke nur, daß wir Guy zum Bruder bekommen, und morgen läßt er Bussel herbringen."

Mary lachte und trennte sich von Charlotte, indem sie über die Ursachen des ernsten Aussehen

Laura's nachsann. War es die Folge der Furcht, ihre Schwester zu verlieren, oder der Mangel an Vertrauen in Guy?"

Wie heiter war an diesem Abend die Gesellschaft in Holywell, als Charles Guy einem Kreuzverhör über den Schiffbruch, von dem ersten Windstoß an, bis zu dem letzten Regentropfen unterwarf, in welches sich Guy sehr geduldig fügte, da er seine Redclyffe'schen Fischer loben durfte.

Es war wirklich eine Zeit voll stillen, heiteren Glückes. Es glich dem lieblichen Wetter, wie man es nur im Frühling findet, und auch dann nur selten, wenn der Himmel wolkenlos und tief blau ist, der Sonnenschein hell strahlt, ohne zu stechen, und kein Windhauch das stille Wachsen der aufbrechenden, grünen Knospen stört. Solche Tage leuchteten auf Guy und Amabel herab, die nur wenig in die Zukunft blickten, oder, wenn sie es doch thaten, mit einem ernsten, friedlich erwartenden Gefühl, während sie in der Gegenwart ihren Ruhepunct fanden und alte Gewohnheiten wieder aufnahmen, indem sie sangen, lasen, den Garten pflegten, Spaziergänge machten, wie in früheren Zeiten, und sich dem gegenseitigen Beisammensein hingaben, das so viel schöner war, als früher.

Es war schöner, aber nicht ganz das Nämliche, denn Guy zeigte sich als ein sehr ritterlicher Liebhaber; die Abgeschliffenheit und Artigkeit, welche seinem offenen und aufrichtigen Wesen so gut standen,

machten sich bei seiner Bewerbung nur noch bemerklicher. Sein Verhalten gegen Amy hatte weniger von der leichten Vertraulichkeit, als in der Zeit ihrer geschwisterlichen Bekanntschaft, so daß ein Fremder hätte glauben können, er werbe noch um sie, anstatt daß er sie gewonnen habe. Es schien, als ob er kaum wage, zu glauben, daß sie wirklich die Seine werden könne, und er behandelte sie mit einer Art ehrerbietiger Liebe und Zartheit, während sie mit immer größerer Achtung zu ihm aufblickte. Sie war jetzt besser im Stande, ihn zu verstehen, als in ihren kindlicheren Tagen des vergangenen Sommers, und sie sah nicht mehr blos, wie früher, daß sie nur die äußere Oberfläche eines Geheimnisses betrachte. Er war zu gleicher Zeit an Character älter geworden; seine Reizbarkeit und übermäßige Empfindlichkeit schienen sich abgeschliffen und einer Ruhe des Tones Platz gemacht zu haben, die aber keineswegs Unempfindlichkeit war.

Wenn er sich mit Amy allein befand, war er gewöhnlich sehr ernst, oft schweigsam und nachdenklich, oder sie sprachen voll Tiefe und Innigkeit, und selbst gegen die Familie war er weniger heiter und gedankenvoller, als früher, wenn auch sehr freundlich und lebhaft, und bewies ihnen, als vollständig unter ihnen aufgenommen und als der Ihrige anerkannt, volle, aufrichtige Zuneigung.

Er war auch wirklich jetzt ein Familienglied. Mr. Edmonstone begünstigte die Beiden mit seinem lebhaften Wohlgefallen an Liebenden und machte all-

tägliche Scherze, die sie bald ertragen lernten, ohne sehr aus der Fassung zu kommen. Mrs. Edmonstone war Alles, was ihre unabänderliche Benennung als „Mama" bezeichnete, und zeigte sich entzückt darüber, daß Guy gelernt hatte, sie so zu nennen. Charles freute sich über die Rückkehr seines Freundes, den Anblick des Glückes Amy's und den Sieg über Philipp, und wurde mit jedem Tage wohler. Charlotte war überschwenglich glücklich, daß sie die erste Liebesgeschichte beobachten konnte, die vor ihren Augen gespielt wurde, und kaum weniger über die Rückkunft Bussel's, der seine alten Gewohnheiten mit solcher Genauigkeit wieder aufnahm, als ob er Holywell erst gestern verlassen hätte.

Laura allein war unglücklich. Sie begriff ihre Empfindungen selbst nicht, aber sie fühlte sich traurig im Herzen, da es nur Einen gab, der ihr gleichgestimmt sein konnte, und dieser so weit entfernt war, während sich die Strömung der Zuneigung von ihm abwendete. Sie konnte ihre Niedergeschlagenheit nicht verbergen und mußte es dulden, daß man sie dem Schmerze zuschrieb, welchen eine Schwester bei der Trennung von der anderen fühlte, und da sie das Mitleiden für ihre kleine Amy, im Verein mit ihrer Furcht vor ihrer versteckten Eifersucht, besonders zärtlich und liebevoll machte, so verlieh dies der Vermuthung nur um so größere Wahrscheinlichkeit. Dies machte Guy, dem es vorkam, als ob er einen Raub an ihnen Allen begehe, besonders freundlich gegen sie,

als ob er das Unrecht, welches er ausübte, indem er ihre Schwester fortführte, ausgleichen wolle, und seine Freundlichkeit ließ es ihr um so schmerzlicher empfinden, daß sie so bittere Gedonken gegen ihn hegte.

Wie heuchlerisch erschien sie sich, wenn sie bedauert wurde, und wie verhaßt waren ihr die Glückwünsche, die man ihr reichlich zu Theil werden ließ! Sie glaubte jedoch, daß sie im Stande sein werde, sich zu freuen, wenn sie die Meinung Philipp's gehört hätte, und malte sich aus, wie köstlich es für ihn sein werde, wenn er sich mit der Rechtfertigung Guy's zufriedengestellt erklärte.

Fünftes Kapitel.

„Hat es wohl jemals einen so aufdringlichen Schlingel auf dieser Welt gegeben!“

Dies war der Ausruf, welcher die Ohren Guy's berührte, als er Charles in das Frühstückszimmer brachte, und zu gleicher Zeit warf ihm Mr. Edmonstone einen Brief auf den Teller und sagte:

„Da hast Du Etwas zu leseu.“

Guy fing an. Seine Lippen waren fest zusammengepreßt, seine Brauen bildeten eine einzige schwarze Linie quer über die Stirn, und sein Auge funkelte selbst durch seine gesenkten Wimpern. Aber dies dauerte nur einige Augenblicke: die Stirn glättete sich wieder und er zeigte eine Art entschlossener Selbstbeherrschung und Gewalt über sich selbst, die eine solche Macht hatten, daß Niemand sprach, bis er fertig war, ihn mit einer gewissen, besonderen Sorgfalt zu-

sammenlegte und zurückgegeben hatte, indem er nur sagte:

„Du solltest mir solche Briefe doch nicht zeigen."

„Geht das nicht über Alles!" rief Mr. Edmonstone. „Wenn das keine Unverschämtheit ist, so möchte ich wohl wissen, was man so nennt. Aber er hat den Uebermüthigen schon zu lange gespielt, das kann ich ihm sagen. Ich soll um seine Einwilligung bitten, meiner Treu'! Eine Probezeit, wirklich: Du könntest sie morgen heirathen, mir wäre es recht. Da, gieb ihn der Mama. Gieb Acht, ob sie nicht das Nämliche sagen wird. Nichts als lauter Haß und Bosheit."

Die arme Laura! Wollte Niemand dieser grausamen Ungerechtigkeit widersprechen? Ja, Guy sprach eifrig.

„Nein, nein, das ist es nie gewesen. Er hatte seiner Ansicht gemäß ganz Recht!"

„Sage mir das nicht! Ich will kein Wort zu seinen Gunsten hören!" tobte Mr. Edmonstone. „Purer Neid und Bosheit."

„Das habe ich ihm stets gesagt!" rief Charles, „Nichts als Böswilligkeit."

„Unsinn, Charlie," sagte Guy scharf, „das steckt durchaus nicht in ihm."

„Nein, Guy, das kann ich nicht aushalten," sagte Mr. Edmonstone. „Ich will nichts von einer Vertheidigung für ihn hören. Ich habe nie geglaubt, daß man mich so hintergehen könne, aber

Ihr Alle habt den Burschen angebetet, als ob jedes Wort, das aus seinem Munde kam, ein Evangelium wäre, und Ihr habt ihn aufgeblasen gemacht, bis er sich nicht mehr herabgelassen haben würde, von seinem eigenen Vater, der sich nicht eingebildet hat, was für ein Früchtchen er erzog, einen Rath anzunehmen; aber ich kann ihm versichern, daß er an den Unrechten gekommen ist, um den Regierenden zu spielen, — he, Mama?"

„Nun," rief Mrs. Edmonstone, die bis gegen das Ende mit ziemlicher Ruhe gelesen hatte, „das ist wirklich zu arg!"

„Die Mama und alle Anderen!" dachte die arme Laura, während ihre Mutter hinzusetzte: „Es ist, gelind gesagt, ein hartnäckiges Vorurtheil, — ich hätte ihn dessen nie für fähig gehalten!"

Dann erhielt Charles den Brief und machte halb sarkastische, halb grimmige Commentare darüber, während sich Laura darnach sehnte, ihn sich selbst rechtfertigen zu sehen, wie es nach ihrer Ueberzeugung der Fall sein mußte.

„Lest ihn Alle von Anfang bis zu Ende," sagte Mr. Edmonstone, „damit Ihr Euer Wunderthier kennen lernt!"

„Ich möchte es lieber nicht thun," sagte Amy zurückschreckend, als er an sie kam.

„Ich würde es gern sehen, wenn Du es thust, im Fall es Dir nicht gar zu sehr zuwider ist," sagte Guy.

Sie las schweigend, und dann kam die Reihe an Laura, die sich über die allgemeine Ungerechtigkeit wunderte, während sie Folgendes las:

„Cork, 8. April.

Mein lieber Onkel, — ich bin Dir sehr dankbar für die Mittheilung Deiner Absicht in Bezug auf Amabel, aber ich muß wirklich gestehen, daß es mich sehr überrascht, daß Du Dich so schnell zu einem so wichtigen Schritte entschließen und mit einer so unvollständigen Erklärung von Umständen zufrieden geben konntest, welche Dir eben so gut, wie mir, zu beweisen schienen, daß der Character Guy's noch völlig unstät und sein Verhalten der Art war, daß es die Befürchtung rechtfertigte, daß er in der Verwaltung seiner eigenen Angelegenheiten, gelind gesagt, von Natur außerordentlich unbedachtsam sei. Um wie viel unfähiger muß er daher sein, das Glück einer zweiten Person zu sichern? Ich glaube — ja, ich war überzeugt, daß Du mir erklärt hast, Du wärest entschlossen, nie eine Wiederaufnahme der Verlobung zu gestatten, wenn er nicht mit der Ehrerbietigkeit, welche Dir schon als seinem Vormund zukommt, einwilligte, das Geheimniß aufzuklären, in welches er alle seine Geldangelegenheiten zu hüllen beliebt hat, und dies verweigert er ja, da er hartnäckig jede Erklärung seiner Forderung jener großen Summe versagt. Was die Anweisung anbetrifft, die jedenfalls zu unehrenhaften Zwecken verwendet wurde, obgleich

ich mir nicht erlauben will, zu argwöhnen, daß Guy mit seinem Onkel im Einverständniß gewesen sei, so ist es doch durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Dixon, als keineswegs sehr gewissenhafter Mensch, da er von den Verlegenheiten hörte, in welche sein Neffe gerathen war, aufgetreten sein könnte, um ihn aus denselben zu reißen und sich in der Hoffnung auf ferneren Nutzen auf diese Weise einen Anspruch auf seine Dankbarkeit zu erwerben. Dieser Beweis des insgeheim erneuerten Verkehrs mit Dixon dient in der That eher dazu, die Vermuthung zu bestätigen, daß irgend Etwas nicht in der Ordnung sei. Ich schreibe dies nicht in der Hoffnung, die Verbindung ganz abgebrochen zu sehen, denn dies würde allerdings unmöglich sein, wie die Sache jetzt steht, aber ich bitte Dich, sowohl um meiner kleinen Cousine, als seiner selbst willen, es noch zu überlegen. Sie sind Beide sehr jung — so jung, daß viele Leute, wenn auch keine anderen Gründe vorwalteten, es für rathsam halten würden, ein Paar Jahre zu warten, und warum sollten sie nicht bis zu der Zeit warten, welche sein Großvater für die Uebernahme seines Vermögens bestimmt hat? Wenn seine Liebe zu Amabel standhaft und wahr ist, so kann ihm die Probezeit unberechnenbaren Nutzen schaffen, indem sie ihm während der wichtigsten Periode seines Lebens einen mächtigen Beweggrund giebt, den angeborenen Ungestüm seines Characters zu bändigen, während Du auf der anderen Seite, wenn es sich zeigen sollte, daß dies nur eine

vorübergehende Phantasie für die erste junge Dame, in deren Gesellschaft er auf den Fuß unbefangener Vertraulichkeit gekommen ist, gewesen wäre, dann die Genugthuung haben würdest, zu wissen, daß Deine Sorgfalt und Vorsicht Deine Tochter vor einem unglücklichen Leben bewahrt hätten. Ich bin noch immer unabänderlich der Meinung, daß er gutherzig und edelmüthig ist, gute Gefühle und Gesinnungen und ein außerordentlich einnehmendes Wesen hat, und im Ganzen ein Character, um Liebe einzuflößen, aber ungestüm und unstät, der Verführung leicht zugänglich, hartnäckig in seiner Zurückhaltung ist und an einem ungebändigten Jähzorn leidet. Ich wünsche ihm alles mögliche Glück und würde, wie Du recht gut weißt, alles Mögliche für sein Wohlergehen thun, aber meine Liebe zu Deiner ganzen Familie und meine aufrichtige Ueberzeugung lassen es mir als Pflicht erscheinen, diese Vorstellung zu machen, die hoffentlich keineswegs als das Resultat der Böswilligkeit, sondern nur als ein aufrichtiger Wunsch für das Beste aller Theile, der sich nur durch eine freimüthige Sprache zu erkennen geben kann, betrachtet werden wird.

Dein ergebenster

P. Morville."

Während Laura las, vertheidigte Guy Philipp fortwährend gegen die übertriebenen Schmähungen Mr. Edmonstone's und Charles', bis Mrs. Edmon=

stone die Geduld verlor und sagte: „Mein lieber Guy, wenn wir Dich nicht so gut kennten, so würden wir Dich beinahe der Ziererei beschuldigen.“

„Dann werde ich weggehen,“ sagte Guy lachend, indem er aufstand. „Kannst Du mitkommen?“ sagte er mit leiserer Stimme, über die Lehne von Amy's Stuhle gebeugt.

„Nein, warte ein Wenig!“ rief Mr. Edmonstone, „führe sie nicht fort, sonst seid Ihr nirgends zu finden, und ich will mit Dir reden, ehe ich meinen Brief schreibe und zu dem Union-Meeting gehe. Ich werde Mr. Philipp auf der Stelle sagen, daß der Tag bestimmt ist und daß wir ihn mit seiner Probezeit auslachen. Bis zum fünfundzwanzigsten Jahre warten! Gar nicht übel!“

Bei den Worten „ich will mit Dir sprechen“ hatten die Damen angefangen, sich zu entfernen, aber sie waren beim Schlusse noch nicht außer Gehörweite. Guy blickte Amy nach, aber sie wollte sich nicht umsehen und Charles lag da und wickelte sich das lockige Haar Bussel's um die Finger und lächelte heimlich über die Art, wie der Brief durch Gegensätze wirkte. Die Vernichtung des Einflusses Philipp's gewährte ihm, ganz abgesehen davon, wie sie seinen Freund und seine Schwester berührte, einen hohen Triumph.

Mr. Edmonstone war ärgerlich, daß Guy sich über die Feststellung des Tages nicht zu rechter Zeit erklären wollte, daß er es in einem Briefe anzeigen konnte, der innerhalb der nächsten Stunde geschrieben

werden sollte. Guy sagte, er habe mit Amy noch nicht über die Sache gesprochen, und sie dürfe nicht bedrängt werden. Ja, es gewährte ihm neues Licht über sich selbst, daß Mr. Edmonstone es so gern bald stattfinden zu sehen wünschte.

„Und wann hast Du denn eigentlich gedacht, daß es vor sich gehen sollte?“ fragte Mr. Edmonstone. „Auf mein Wort, ich habe in meinen ganzen Leben noch keinen solchen Liebhaber, wie Dich, gesehen, Guy.“

„Ich war zu glücklich, als daß ich an die Zukunft gedacht hätte, und überdies wußte ich nicht, ob Du hinreichendes Vertrauen in mich setztest.“

„Vertrauen, Unsinn! Ich sage Dir, wenn ich ein Dutzend Töchter hätte, so würde ich sie Dir Alle anvertrauen.“

Guy lächelte und wurde durch das laute Lachen Charles' angesteckt, aber Mr. Edmonstone fuhr, ohne darauf zu achten, fort: „Ich setze das unbedingteste Vertrauen in Dich! Ich werde augenblicklich an Philipp schreiben und ihm sagen, daß er den Pascha von drei Roßschweifen schon zu lange gespielt hat. Ich werde ihm auf alle Fälle schreiben, daß es sehr bald geschehen soll, und wenn er sehen will, was ich auf seinen naseweisen Rath gebe, so soll er herkommen und auf der Hochzeit tanzen. Wahrhaftig, Deine Mama und sein Oberst haben ihn mit ihrer Schmeichelei vollständig verdorben! Ich wußte, was die Folge sein mußte: Ihr Alle habt ein Wunderthier

aus ihm gemacht, bis er so aufgeblasen geworden ist, daß er ganz vergessen hat, wer er ist."

„Ich nicht!" sagte Charles, „das kann man mir nicht vorwerfen."

„Aber ich werde ihm augenblicklich einen Brief schreiben, der ihm in's Gedächtniß zurückrufen soll, was er ist, und welcher ihm beweist, mit wem er es zu thun hat, he, Charlie?"

„Glaubst Du nicht," sagte Guy, indem er sich anschickte, fortzugehen, „daß es vielleicht besser sein würde, wenn wir ein Paar Tage warteten, bis wir die Sache klar durchschaut haben und ein Wenig mehr abgekühlt sind?"

„Ich sage Dir, Guy, jetzt bringt mich Niemand so aus der Geduld, wie Du. Du bist ebenso schlimm, wie Philipp. Kühl? Ich bin die Kälte selber, aber man muß den richtigen Geist zeigen, wie er einem Manne zukommt, dessen Familie beleidigt wird und dem ein naseweiser junger Schlingel Vorschriften machen will. Ich werde ihm dienen!"

Er wurde abgerufen. Guy sah verlegen und betrübt aus.

„Laßt es gut sein," sagte Charles. „Ich will Sorge dafür tragen, daß der Brief gemäßigt ist. Ueberdies betrifft es nur Philipp, und er weiß, daß das Briefschreiben nicht seine starke Seite ist."

„Ich fürchte, daß in der Aufregung Dinge gesagt werden, die Ihr Beide dann bereut. Es ist Verstand und Gerechtigkeit in dem Briefe."

„Es soll noch mehr in der Antwort enthalten sein, wie Du sehen wirst.“

„Nein, ich will es nicht sehen. Es ist Mr. Edmonstone's Sache, und nicht die meine. Ich bin der Letzte, der Etwas damit zu schaffen haben sollte.“

„Das ist gerade, was das fragliche Individuum nicht gesagt haben würde.“

„Willst Du mir einen Gefallen thun, Charlie?“

„Alles, nur nicht meine Meinung gegen oder über den Capitain nicht aussprechen.“

„Das ist es unglücklicherweise eben. Versuche, ob Du die Antwort nicht bis morgen aufschieben kannst, und das wird Zeit geben, den Brief mit Unbefangenheit anzusehen.“

„Die ganze Unbefangenheit der Welt wird mich zu keiner anderen Ansicht bringen, als daß er sich darüber ärgert, daß er nicht mehr im Stande ist, uns zu Puppen seiner Böswilligkeit zu machen. Antworte mir nicht, oder wenn Du es thust, so sage mir, was Du zu Gunsten jener zarten Anspielung vorzubringen hast.“

Guy that einen Schritt nach dem Fenster und einen rückwärts. „Es ist nicht freundschaftlich, eine solche Frage zu thun,“ antwortete er nach einem Augenblick. „Das heißt Oel in das Feuer gießen. Ich bemühte mich, es zu vergessen. Er kennt weder meinen Onkel, noch die Umstände.“

„Nun, es freut mich, daß es einen Punct giebt, über welchen Du nicht einmal angeben kannst, für

ihn auftreten zu wollen, sonst würde ich Dich für einen wahnsinnigen Don Quixote gehalten haben. Aber ich halte Dich ab, während Du mit Amy davon laufen willst. Kümmere Dich nicht um den Splittersucher. Ich werde warten, bis mein Vater zurückkommt. Wenn Du den Brief aufgeschoben sehen willst, so thust Du am besten, Du giebst einige Hoffnung, daß — o! er ist fort und mein Rath ist gewiß uneigennützig, denn es muß sich erst zeigen, was ohne Amy aus mir werden würde. Laura, das arme Mädchen, sieht wie eine Bildsäule der Geduld aus. Ich möchte wissen, ob das in Ungnadegefallensein Philipp's Etwas damit zu schaffen hat. Hm! Wenn die Mama mit ihrer alten Idee Recht hätte, so ist der Capitain der Motte beim Licht ähnlicher gewesen, als sich mit seiner Klugheit verträgt, wenn er sie nicht für feuerfest gehalten hat. Ich möchte doch wissen, was vorigen Herbst vorgegangen ist, während ich krank war und die Mama den Kopf von mir voll hatte. Er mag es vielleicht nicht beabsichtigen und sie es nicht wissen, aber ich will nicht dafür stehen, daß Cupido an dem matten Aussehen schuld ist, das sie seit jenen Sommerbällen immer gehabt hat. O! Da geht die schöne Studie, Amy mit ihrem treuen Ritter. Was Guy anbetrifft, so ist er unbegreiflicher, denn je, aber man kann nicht anders, als ihm gehorchen, und zwar aus dem Grunde, aus welchem das Kind in der „Hütte am Moor" sagte, daß es Don Quixote gehorchen würde."

Als daher Mr. Edmonstone hereinkam, überredete ihn Charles, den Brief bis zum folgenden Tage aufzuschieben, indem er ihm eine unbestimmte Hoffnung machte, daß dann irgend eine Entscheidung, wann die Hochzeit sein sollte, angekommen sein würde. Er willigte schnell ein, weil er Eile hatte, eine Klage zu untersuchen, die eben gegen den Bezirksphysikus eingelaufen war; aber ehe er fortging, sagte er noch zu seiner Frau und zu seinem Sohne: „Sie müssen sich natürlicherweise sofort heirathen, wir brauchen auf Nichts in der Welt zu warten. Er soll allein in Redclyffe wohnen? Daran ist nicht zu denken. Nein, ich will die kleine Amy als Lady Morville sehen, ehe Philipp abreist, und wenn es nur wäre, um ihm zu zeigen, daß ich nicht der Mann bin, dem man Vorschriften macht.“

Mrs. Edmonstone seufzte, aber als er fort war, kam sie mit Charles überein, daß kein Grund vorhanden sei, um zu warten, und daß es für Guy besser sein werde, wenn er seine Frau gleich mitnähme, sobald er seine Wohnung in Redclyffe aufschlage. Es müsse daher geschehen, sobald sich Amy dazu entschließen könne, und nun machten sie Pläne für künftige Besuche, wobei Charles verkündete: der Fürst der schwarzen Inseln werde zur Locomotive werden, — und Charlotte großartige Absichten auf die Shaginsel faßte.

Guy und Amy wanderten mittlerweile den Pfad durch den Wald, wo er begann: „Ich würde Dich

nicht aufgefordert haben, etwas so Unangenehmes, wie jenen Brief, zu lesen, wenn ich nicht gedacht hätte, daß Du darüber nachdenken solltest."

„Es sieht ihm ganz ähnlich! Wie konnte er Das sagen," antwortete Amy entrüstet.

„Ich möchte wissen, ob er jemals seine Härte einsehen wird," sagte Guy. „Es ist höchst seltsam, daß, trotz seiner Vortrefflichkeit und wirklichen Güte, in seiner Ansicht von Allem, was mich betrifft, etwas Schiefes liegt. Ich kann es nicht begreifen."

„Du mußt mir erlauben, es trotz Deinem Widerspruch Vorurtheil zu nennen, Guy. Es ist eine Erleichterung, wenn man Etwas dagegen sagen kann."

„Amy, sei nicht giftig!" sagte Guy im Tone scherzhaften Vorwurfs.

„Ja, aber Du weißt, daß er nicht **mich** geschmäht hat."

„Nun," sagte Guy sinnend, „ich denke, es ist gut, daß diese Wolke gekommen ist, es würde sonst zu schön für diese Welt sein. Schon seit der Zeit, wo er als Knabe in Redclyffe war, ist es stets einer meiner höchsten Wünsche gewesen, mit Philipp in gutem Einvernehmen zu stehen. Ich sah seine Ueberlegenheit damals ein, aber ich ärgerte mich darüber und konnte nie kameradschaftlich mit ihm sein. Ich habe seitdem fortwährend seinen Beifall zu den wünschenswerthesten Dingen gerechnet. Es beweist seinen überlegenen Character. Aber ich mochte thun, was ich wollte, — der Nebel zwischen uns ist doch immer dichter geworden,

und mit gutem Grunde, denn ich bin nie im Stande gewesen, ihm das Vertrauen zu schenken, welches er forderte; und sein Benehmen in Bezug auf meinen Onkel hat meine Geduld auf eine so schwere Probe gestellt, daß ich nie recht gewußt habe, ob ich ihn vermeiden sollte oder nicht."

„Und jetzt bist Du der Einzige, der für ihn spricht. Es wundert mich nicht, daß der Papa ärgerlich über Dich ist," sagte sie, indem sie sich stellte, als ob sie ungehalten wäre. „Ich hoffe nur, daß Du mich nicht auch dazu machen willst. Ich hätte alles Andere eher ertragen können, als seine alten Redensart wegen Deines anziehenden Wesens und Deiner guten Antriebe und seiner Meinung, die sich nie geändert hat. O, Guy, er ist der unausstehlichste Mensch auf der Welt. Bemühe Dich nicht, mich zur Bewunderung gegen ihn zu veranlassen, oder mich zu bereden, daß ich ihn bedauere."

„Auch nicht, wenn Du daran denkst, wie man ihn hier anzusehen pflegte, und wenn sich Alle, selbst die Mama, die ihn so sehr liebte, gegen ihn gewendet haben, ohne daß er etwas Tadelnswerthes gethan hätte, ja, weil er rücksichtslos gehandelt hat, wie er es für recht hielt?"

„Aber Laura gehört nicht dazu."

„Nein, Laura nicht, und ich bin ihr dankbar dafür, denn dies Alles erregt in mir ein Gefühl, als ob ich ihn verdrängt hätte."

„Ja, ja, das sieht Dir ähnlich," antwortete

Amy mit Thränen in den Augen, „aber fordere mich nicht auf, dies jetzt zu fühlen, sonst werde ich Dir in Bezug auf ihren triumphirenden Ton in jener furchtbaren Zeit vergangenes Jahr erzählen müssen, was Du nicht gern hören würdest. Es war so ganz anders; ich glaube nicht, daß ich es ihm jemals verzeihen könnte, wenn es nicht auch mich so unglücklich gemacht hätte."

Guy drückte ihren Arm. „Ja, aber er glaubte recht zu thun. Er hatte nur das Freundlichste gegen Dich im Sinne," sagte er, so ganz natürlich, daß Niemand zweifeln konnte, es komme ihm aus dem Herzen. „So denkt er noch, Amy. In seinem Briefe liegt Redlichkeit, Gerechtigkeit, Verstand und wir dürfen die Augen nicht dagegen verschließen, obgleich sich auch Ungerechtigkeit, wenigstens Härte darin findet. Ich bin bei meiner ersten Prüfung schmachvoll unterlegen."

„Unterlegen?"

„Dem Zorn."

„O!"

„Und, Amy, ich wollte Dich fragen, was Du von den vier Jahren denkst, von welchen er spricht. Glaubst Du, daß mein Character fester sein würde, wie er sagt, und daß Du überhaupt größeres Vertrauen haben dürftest?"

„Ich sehe Dich nicht ganz so an, wie er es jetzt thut," antwortete Amy mit einem sehr lieblichen

Lächeln. „Glaubst Du, daß sich seine Meinung über Dich jemals ändern wird?"

„Aber was denkst Du? Hat Das, was er sagt, nicht einige Begründung?"

„Ich sehe weiter keinen Vortheil dabei, als daß ich vielleicht dann klüger und besser im Stande sein würde, einem so großen Hause vorzustehen, aber Du hast mir ja stets geholfen, weiser zu werden, und ich fürchte gar nicht, daß Du nicht nachsichtig gegen mich sein wirst. Ich weiß allerdings nicht, ob ich es sagen sollte, Guy," fuhr sie erröthend fort, „aber ich glaube, es würde traurig für Dich sein, wenn Du fortgehn und ganz allein in Redclyffe leben solltest."

„Nun ja, Amy," antwortete er nach einer kurzen Pause, „wenn Du das fühlst und Dein Vater damit einverstanden ist, so glaube ich nicht, daß es besser sein würde, zu warten. Ich weiß, Deine Gegenwart ist mir Schutz, und wenn die richtigen Grundsätze nicht genügten, mich auf dem rechten Wege zu erhalten, und ich nur auf demselben blieb, weil ich Dich zu gewinnen hoffte, nun, dann würde ich im Grunde, wenn auch nicht äußerlich, so ganz verderbt sein, daß Du am besten Nichts mit mir zu thun hättest."

Amy lachte ungläubig.

„Das ist also abgemacht," fuhr Guy fort. „Aber hast Du gehört, was Dein Vater sagte, als Du das Frühstückszimmer verließest?"

Sie erröthete über und über und es folgte eine Pause. „Was hast Du geantwortet?" fragte sie endlich.

„Ich habe gesagt, daß Du nicht um eine schnelle Antwort gedrängt werden dürfest, es möge geschehen, was da wolle. Wünschest Du Zeit zur Ueberlegung zu haben? Ich will hingehen und Dich nachdenken lassen, wenn Du es wünschest."

„Ich verlange nur zu wissen, was Du wünschest," antwortete Amy, ohne seinen Arm los zu lassen.

„Ich wollte lieber, daß Du nur thätest, wie es Dir am angenehmsten ist. Du weißt natürlicherweise, was ich wünschen muß."

Amy ging eine kurze Strecke schweigend weiter. „Nun," sagte sie dann, „ich glaube, es ist am besten, wenn Du das mit der Mama ausmachst. Das Schlimmste" — ihre Augen standen voll Thränen — „das Fortgehen — die Mama — Charlie — das Alles wird zu jeder Zeit gleich sein." Die Thränen flossen schneller. „Es ist am besten, wenn es geschieht, wie Ihr Alle es am liebsten seht."

„O, Amy! Ich wundere mich über mich selbst, daß ich es wage, Dich aufzufordern, Deine schöne, heitere Heimath mit meinem düsteren alten Hause zu vertauschen."

„Nein, mit Deiner Heimath," sagte Amy weich.

„Ich habe immer nachgesonnen, warum man es düster nannte. Aber das wird es nicht mehr sein,

wenn Du dort bist, und doch lastet ein Schatten darauf, der es mir zuweilen gar zu seltsam erscheinen läßt, daß Du mit ihm in Verbindung gebracht werden sollst."

„Ich habe irgendwo gelesen, daß es keine andere wirkliche Düsterkeit giebt, als die, welche sich die Menschen selbst schaffen."

„Es ist wahr. Die Düsterkeit liegt in der Sünde und nicht im Kummer. Ja, es würde kaum Trost für mich geben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es Dich nicht wirklich verletzen wird oder kann, meine Amy, wenn Dir Kummer oder Schmerz durch mich zu Theil werden sollte."

„Nein, wenn es nicht durch meine eigene Schuld geschähe, und Du wirst mir helfen, sie zu tragen. Horch! War das eine Nachtigall?"

„Ja, die erste; wie schön! Dort, siehst Du sie nicht? Dort auf jenem Haselstrauche, Du kannst sehen, wie sie ihre Kehle bewegt. Nun!" fuhr er fort, nachdem sie lange zugehört hatten, „dieses Geschöpf und das Meer werden kaum gestatten, daß man selbst auf dieser Welt von Düsterkeit spricht, um Nichts von anderen Dingen zu sagen."

„Das Meer! Es freut mich, daß ich es nie gesehen habe, weil Du es mir jetzt zuerst zeigen wirst."

„Du wirst und kannst Dir es nie vorstellen!"

Sie versanken in ein Schweigen, daß nur durch die Töne der Vögel, und bald darauf durch die

Schläge der Glocke unterbrochen wurde. Guy sah nach seiner Uhr.

„Elf Uhr, Amy! Ich muß an das Studiren gehen, sonst wirst Du Dich meiner bitter schämen müssen.“

Denn Guy war nach den ersten Paar Tagen wieder zu dem regelmäßigen täglichen Studium zurückgekehrt. Er sagte, es sei eine Nothwendigkeit, und durchaus kein Verdienst, denn wenn er auch nicht beabsichtigte, sich um den Doctorhut zu bewerben, so dürfte doch Amy keinen Durchgefallenen heirathen. Seine ganze Laufbahn in Oxford war ein so schwerer Kampf mit den Nachtheilen seiner Erziehung gewesen, daß sein ganzer Fleiß ihn, wie er glaubte, kaum auf gleiche Stufen mit seinen Kameraden erhoben hatte. Außerdem war der Brautstand nicht die beste Vorbereitung für die Schule, so daß er, trotz der Ueberzeugung, daß er sein Möglichstes gethan habe, doch nur erwartete, den Examen leidlich zu bestehen, und Amy sagte, es sei sehr freundlich von ihr, daß sie sich mit einem Dummkopf begnüge, worüber sie herzlich lachte. Aber sie kannte ihn zu gut, als daß sie versucht hätte, ihn im Aprilsonnenschein zurückzuhalten und sie gingen hinein: Guy an sein Griechisch und Amy zu ihrer Mutter. Die Lehrstunden Charlottens waren in der letzten Zeit ausgesetzt oder Laura überwiesen worden und Mrs. Edmonstone und ihr Zimmer standen stets in Bereitschaft für die vertraulichen Eröffnungen der Fami-

lienglieder, die sie dort abwechselnd aufsuchten — bis auf Eine, und dies war diejenige, welche dessen am meisten bedurft hätte.

Amy und ihre Mutter vergossen einige stille Thränen, die nicht gerade traurig waren, und kamen zu dem Schlusse, daß Guy der rücksichtsvollste Mensch auf der Welt sei und daß sie thun wollten, was ihm und dem Papa am angenehmsten sein würde. Als daher Mr. Edmonstone nach Hause kam, erhielt er seine Belohnung für das Aufschieben des Briefschreibens dadurch, daß er Jedermann bereitwillig fand, die Hochzeit vor sich gehen zu lassen, sobald es ihm beliebte. Es folgten verschiedene Conferenzen in dem Zimmer der Mrs. Edmonstone, und sowohl Guy wie Amy hatten glühende Gesichter als sie zu Tische herunterkamen. Laura sah sie mit klopfendem Herzen, während sie mechanisch mit Dr. Mayerne sprach, als ob Nichts vorgefallen sei. Sie freute sich, daß an diesem Abend nicht gesungen wurde, denn sie fühlte sich unfähig, daran Theil zu nehmen, und als Abends Charles und sein Vater davon sprachen, auf zubleiben, um an Philipp zu schreiben, da fühlte sie sich so unglücklich, daß sie nicht eher Erleichterung fand, als bis sie sich in ihr Zimmer eingeschlossen hatte, um den Schmerz so gut wie möglich zu ertragen oder zu ersticken.

Sie saß noch in hilflosem Jammer da, als Amy an ihre Thür klopfte und glühend und lächelnd

hereinkam, obgleich ihre Wimpern thränenfeucht waren.

„Liebste Laura! Wenn Du nur nicht so traurig wärest! Ich wollte, ich wüßte, was ich für Dich thun kann.“

Laura legte den Kopf auf ihre Schulter und weinte. Es war eine große Erleichterung, so wenig auch Amy ihren Schmerz verstehen konnte. Amy küßte sie, beruhigte sie liebkosend, weinte gleichfalls und sagte in gebrochenen Worten, wie oft sie beisammen sein wollten und wie gut es wäre, daß sich Charlie um so viel besser befinde und Charlotte eine gute Gesellschafterin sei.

„Ihr habt also den Tag festgesetzt?“ flüsterte Laura endlich.

„Pfingstdienstag,“ antwortete Amy, indem sie die Stirn an die Schulter Laura's legte. „Sie hielten es Alle für gut.“

Laura schlang die Arme um sie und weinte zu heftig, als daß sie hätte sprechen können.

„Liebe, liebe Laura,“ sagte Amy nach einer Pause, „es ist sehr freundlich von Dir, aber —“

„O, Amy! Du weißt es nicht. Du darfst mich nicht für besser halten, als ich bin. Es ist nicht allein — nein, ich würde nicht selbstsüchtig sein, wenn nur — nur —“ sie war noch nie so sehr von ihrer Festigkeit verlassen worden.

„Ach! Du bist wegen Philipp's unglücklich,“ sagte Amy, und Laura fuhr voll Besorgniß, daß sie

ihn verrathen haben könne, auf und bemühte sich, sich zu fassen. Aber sie sah, daß Amy ganz arglos war, und die Befreiung von dieser Furcht hielt sie aufrecht, als ihre Schwester sagte: „ja, Du, die ihn so sehr geliebt hat, mußt diese Unfreundlichkeit von seiner Seite tief empfinden."

„Ich bin überzeugt, es geschieht aus dem wirklichen Wunsche für Dein Bestes," murmelte Laura.

„Wohl möglich!" sagte Amy unzufrieden. Dann fuhr sie in anderem Tone fort, „ich bitte um Verzeihung, liebe Laura, aber ich glaube nicht, daß ich es gut anhören kann, wenn ihn Jemand Anderes, wie Guy vertheidigt."

„Es ist sehr edelmüthig."

„O, nicht wahr, Laura? Und er sagt, es betrübe ihn sehr, daß er sehen müsse, wie wir uns Alle gegen Philipp gewendet haben, nachdem wir ihm so gut gewesen sind. Er sagt, es komme ihm vor, als ob er ihn verdrängt hätte, und er ist Dir sehr dankbar dafür, daß Du noch immer seine Partei nimmst."

„Wie soll ich das ertragen," seufzte Lanra im Geiste.

„Ich möchte wissen, ob er kommen wird," sagte Amy nachdenklich.

„Gewiß," antwortete Laura.

„Glaubst Du?" sagte Amy. „Nun, das würde Guy freuen. Ja. O, Laura, wenn Philipp nur

lernen wollte, Guy Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so glaube ich nicht, daß noch Etwas zu wünschen übrig bliebe."

„Er wird es mit der Zeit lernen," antwortete Laura. „Er ist zu hochherzig, als daß er durch einen solchen Edelmuth, wie der Guy's, nicht gewonnen werden sollte, und wenn dies Alles vergessen und diese Anschuldigungen widerlegt sein werden, so wird er sein wärmster Freund sein."

„Ja," sagte Amy, als ob sie gern überzeugt zu sein wünsche, „aber wenn er nur aufhören wollte, zu sagen, daß sich seine Meinung nie geändert habe, so glaube ich, könnte ich mich überwinden, ihn so anzusehen, wie es Guy wünscht. Gute Nacht, theure Laura! Sei nicht traurig. O! Ich muß Dir noch Eins sagen: Guy hat sich von Charles versprechen lassen, daß er sein Möglichstes thun wolle, um zu verhindern, daß der Brief in der Uebereilung geschrieben werde. Nun gute Nacht!"

Die arme Laura wußte nicht, ob die Dankbarkeit gegen Guy nicht eins der peinlichsten Gefühle für sie sei. Sie hätte gern gewußt, was in dem Briefe gesagt worden war, aber nur ein einziger Satz davon kam zu ihrer Kenntniß, und dieser lautete: Mr. Edmonstone habe nie gehört, daß es nothwendig sei, bei der Verheirathung einer Tochter einen Neffen um seine Einwilligung zu bitten. Es war ihr, als ob er so verletzend gewesen sein müsse, wie ihn Charles nur hätte machen können,

aber Laura baute auf Philipp's Bekanntschaft mit der Familie und seinen Wunsch, ihr Bestes zu thun, um ihn zur Verzeihung desselben zu bewegen; und die Erwartung, daß sie ihn bei der Hochzeit sehen werde, heiterte sie auf. Ja, eine Hoffnung von noch größerer Wichtigkeit fing an, in ihrem Geiste aufzuleben, nachdem Charles eines Tages zu ihr gesagt hatte, ich denke, Ihr müßt Guy sehr dankbar sein. Heute früh rief er plötzlich: höre, Charlie, ich wollte, Du trügest Sorge, daß das Vermögen Amy's nicht so fest gemacht wird, daß man es nicht los werden kann. — Ich fragte, was er damit meine, und er erklärte mir, daß es, wenn Eine von Euch Beiden etwa keine reiche Partie machen sollte, Euch keinen Schaden thun würde."

„Wir sind ihm sehr dankbar," antwortete Laura aufrichtiger, als Charles erwartet hatte. „Weißt Du, wie viel es beträgt, Charlie?"

„O! Du wünschest die Größe Deiner Verbindlichkeit zu berechnen! Ich glaube so Etwas, wie fünftausend Pfund."

Charles beobachtete Laura, und während er nachsann, ob ihre Frage eine besondere Bedeutung habe, stieg der frühere Gedanke wieder in ihm auf.

Sie hatte allerdings eine Bedeutung. Laura kannte den Werth des Geldes nicht, sie wußte nicht, was Philipp selbst besaß, inwieweit fünf-, ja sogar

zehntausend Pfund sie in den Stand setzen würden, zu heirathen, oder ob es bei Lebzeiten ihres Vaters möglich sei. Aber sie glaubte, daß diese Aussicht den Weg zum Geständniß ihrer Liebe mit ebenso gutem Erfolg bahnen könne, wie seine Beförderung; sie rechnete auf Erleichterung von dem lastenden Drucke des Geheimnisses und erwartete gewiß, daß Alles im günstigen Augenblicke gesagt werden würde, wo ihre Eltern über die Hochzeit Amy's erfreut wären.

Diese Hoffnungen hielten Laura aufrecht und setzten sie in den Stand, an den Berathungen und Anordnungen in Bezug auf die Hochzeit, welche sehr beschleunigt wurden, weil die Zeit kurz war und Mr. Edmonstone großartige Gedanken hatte, mit einem größeren Anschein von Interesse Theil zu nehmen. Es schien, als ob Mr. Edmonstone beabsichtigte, alle Welt einzuladen, und seine Pläne in Bezug auf Frühstück, Equipagen und Herrlichkeiten kannten keine Grenze. Seine Frau ließ ihn ohne Widerspruch reden und stellte es der Zeit anheim, die Ideen entweder zu beseitigen, oder zu kräftigen. Guy führte Amy zu einem Spaziergange hinaus und fragte, was sie davon halte.

„Mißfällt es Dir sehr?" fragte sie.

„Ich kann es kaum sagen. Als allgemeine Regel ist es mir natürlicherweise um so lieber, je weniger Aufsehen und Unsinn damit verknüpft ist, aber wenn es Dein Vater wünscht und die Leute

wirklich Vergnügen daran finden, so erscheint es mir unrecht, wenn sie nicht Alles daraus nehmen dürfen, was möglich ist."

„Ach ja, die Schulkinder und die Armen," sagte Amy.

„Wie erfreut die Ashford'schen Kinder sein werden, wenn sie die Armen in Redclyffe bewirthen können! Der alte Jones Ledbury wird entzückt sein."

„Es sieht allerdings nicht verdienstlich aus, wenn man eher seine armen Mitmenschen bewirthet, als die Reichen. Es gewährt so viel mehr Vergnügen."

„Da aber die Armen ihr Fest haben, so glaube ich nicht, daß uns die Reichen großen Schaden thun werden."

„Ich bin überzeugt, daß ich nur sehr wenig von ihnen sehen werde," sagte Amy.

„Die Hauptsache ist so wichtig für uns, daß sie die Nebendinge in den Schatten stellen wird. Wir müssen in die Kirche und dergleichen mehr, und im Uebrigen glaube ich nicht, daß ich sehen werde, ob Du Spitzen oder Wolle trägst, Amy."

„Das ist ermuthigend für mich!" sagte Amy lachend. „Was ich jedoch meine, besteht darin, daß ich mir nichts daraus mache, wenn ich mich nicht um diese Art Dinge, für welche die Mama sorgen wird, gerade dann kümmern und ihnen meine Aufmerksamkeit widmen muß."

„Ist es nicht eine große Anstrengung für sie? Das vergaß ich. Es war selbstsüchtig von mir, denn wir entgehen der Mühe, und sie fällt alle auf sie.“

„Ja,“ sagte Amy. „Aber glaubst Du nicht, daß es sie mehr peinigen würde, wenn sie dem Papa von Allem, was er gern hat, abreden und jede Kleinigkeit ändern müsse? Das würde eine Plage, das Uebrige nur Anstrengnng sein, und dann glaube ich,“ setzte sie unter aufsteigenden Thränen hinzu, „daß es besser für sie sein wird, wenn man sie verhindert, daran zu denken, daß sie mich verliert!“

„Ich verstehe. Nun gut, wir wollen uns ruhig in den Glanz fügen. Nur noch Eins, Amy: wir wollen uns nicht hindern lassen — wir wollen den ganzen Sonntagsgottesdienst nicht versäumen.“

„O, ja, das wird eine Erleichterung gewähren.“

„Noch Eins, Amy. Du weißt, ich habe kaum einen einzigen Freund, aber es giebt eine Person, die ich gern einladen möchte, und dies ist Markham. Er ist so gut und anhänglich gegen mich gewesen, er hat meinen Vater so herzlich geliebt und bei seinem Tode so viel gelitten, daß es schade wäre, wenn er nicht aufgeheitert würde, und es wird ihm gewiß großes Vergnügen machen.“

„Und dann möchte ich gern noch Jemanden einladen, Guy, wenn die Mama denkt, daß wir es thun können. Die kleine Marianne sollte doch gewiß eine meiner Brautjungfern sein. Charlotte könnte für sie sorgen, und es wäre sehr hübsch, wenn sie käme.“

Sechstes Kapitel.

Kilcoran war ungefähr vier Meilen von Cork entfernt und Capitain Morville wurde eingeladen, einige Tage dort zu verleben. Maurice de-Courcy fuhr ihn dorthin und wünschte sich dabei fortwährend, daß er einen anderen Begleiter gehabt hätte, da es nie Jemand wagte, in der Nähe „Morville's" eine Cigarre zu rauchen und Maurice überdies sein Conversationstalent nur gegen sein Pferd und seinen Hund in Anwendung bringen konnte, denn der Capitain war, anstatt wie gewöhnlich seine Unterhaltung seinen Zuhörern anzupassen, in das tiefste Nachdenken versunken, wobei er von Zeit zu Zeit einen Brief herausholte und hineinsah.

Dieser Brief war die von Mr. Edmonstone und Charles im Verein entworfene Antwort und er überlegte, ob er zu der Hochzeit gehen solle, oder nicht.

Charles hatte Sorge getragen, ausführlich zu erklären, wie die Wahrheit in Bezug auf die Anweisung an das Licht gekommen war, und Philipp konnte nicht länger argwöhnen, daß es eine Erfindung Dixon's wäre; aber so lange Guy beharrlich jede Auskunft über die tausend Pfund verweigerte, hielt er die Erneuerung der Verlobung für höchst unklug. Er bedauerte die arme, kleine Amy sehr, denn ihre Ruhe und ihr Glück liefen, wie er glaubte, bei einem solchen Jähzorn die größte Gefahr, und außerdem war noch zu fürchten, daß Guy, sobald der Reiz der Neuheit des Zusammenlebens in Redclyffe mit ihr vorüber sein würde, in den Ausschweifungen, mit welchen ihn sein Onkel wahrscheinlich schon bekannt gemacht hatte, Aufregung suchen könne. Er sah in der vierjährigen Probezeit die einzige Möglichkeit, Guy zu befestigen oder Amy zu retten, und er war über die Zurückweisung seines guten Rathes allein um ihrer selbst willen tief betrübt, denn er konnte sich nicht herablassen, sich durch den höhnischen, spöttischen Ton verletzt zu fühlen, in welchem sich der kleinliche Groll Charles' so deutlich bemerklich machte.

Die Hochzeit war Nichts wie ein Opfer, und Amy das Opferlamm, aber eine Einladung nach Holywell besaß für ihn einen Reiz, dem er kaum widerstehen konnte. Das Wiedersehen mit Laura, nachdem er sich, wie er geglaubt hatte, auf so lange von ihr getrennt, erregte freudige Erwartungen in ihm, und es würde seine wirkliche Theilnahme an seinen jungen Ver-

wandten bewiesen und gezeigt haben, daß er erhaben darüber war, an den Thorheiten Charles' oder seines Vaters Anstoß zu nehmen.

Dies waren seine ersten Gedanken und Absichten, dann sagte er sich, es werde seinen Grundsätzen widersprechen, wenn er eine so thörichte und übereilte Verbindung durch seine Anwesenheit billige, er würde so Guy einen Triumph gewähren, und außerdem Jemanden, welcher ihn mit weniger Mäßigung benutzen würde — nämlich Charles. Es wäre seiner viel würdiger, besser im Einklange mit seinem ganzen Verfahren, wenn er jetzt wegblieb, anstatt zu ihnen zu gehen, während sie Alle verblendet und unfähig waren, nüchternem Rathe Gehör zu schenken; wenn er jetzt wegblieb und Guy seine Ansicht rechtfertigte, so würden sie Alle gestehen müssen, daß er sehr klug gehandelt habe, und die wahre Würde erkennen, welche sich ganz anders wie ein gewöhnlicher Geist geweigert hatte, sich von seiner Gefälligkeit verleiten zu lassen, das, was er so lebhaft mißbilligte, zu sanctioniren. Auch Laura würde diese schwere Zeit besser überwinden können, wenn sie nicht durch die Nothwendigkeit, ihn zu beobachten, Anlaß zur Zerstreuung erhielt; sie mußte den Grund seiner Abwesenheit einsehen und er konnte ihr eher zutrauen, daß sie ihn in der Ferne lieben und verstehen, wie in seiner Gegenwart Zeuge der Trauungsceremonie sein würde, ohne sich zu verrathen. Ferner wünschte er nicht, sie um das Eingeständniß ihrer Verlobung bitten zu hören, und was

konnte unangenehmer sein, als wenn sie vielleicht durch einen Zufall zu einer solchen Zeit verrathen wurde, wo Charles sich gegen ihn wenden würde, so daß sein ganzer Einfluß und Nutzen auf immer zu Ende sein mußte.

Die Liebe zog ihn nach der einen Seite, die Consequenz nach der anderen.

Capitain Morville hatte sich nie so sehr in der Lage des Sarges Muhamed's befunden und er wurde nur noch ärgerlicher über seinen Onkel, Charles und Guy, weil sie ihn in eine so unangenehme Verlegenheit setzten. So dauerte der innere Streit während der ganzen Fahrt nach Kilcoran fort, und er fand nur darin einen Trost, daß er den Kameraden, der stets gutem Rathe zugänglich war, Lady Eveline aus dem Wege geschafft hatte, damit er seinen Urlaub in Thorndale verbringe und dann, daß Maurice de-Courcy bis jetzt von den Neuigkeiten von Holywell noch Nichts wußte, und ihn nicht damit peinigte, daß er darüber sprach.

Diese Beruhigung dauerte jedoch nicht länger, als bis zu ihrer Ankunft in Kilcoran, denn sobald sie in das Wohnzimmer traten, rief Lady Eveline augenblicklich: „O, Maurice, wie habe ich mich gesehnt, daß Du kommst. Capitain Morville, ich hoffe, Sie haben ihm Nichts gesagt, denn ich kann mir wenigstens jetzt schmeicheln, daß ich Ihnen zuvorgekommen bin.“

„Er hat mir Nichts gesagt,“ antwortete Maurice,

„ja, ich habe selten einen so schlechten Gesellschafter gesehen, wie er während des ganzen Weges gewesen ist."

„Willst Du damit sagen, daß Du es nicht weißt? Wie köstlich! O, Mama! Denke Dir, daß ich Etwas weiß, was Capitain Morville unbekannt ist!"

„Ich fürchte, ich kann Ihnen diese Freude nicht lassen," antwortete Philipp, da er wußte, daß dies nicht der rechte Ort sei, um seine Meinung errathen zu lassen.

„Sie wissen es also?" sagte Lady Kilcoran schmachtend. „Ist das nicht eine große Freude?"

„Aber was ist es, Eva?" fragte Maurice. „Schnell, erzähle es!"

„Nein, Du mußt es errathen."

„Nun, Du würdest nicht so wichtig thun, wenn es nicht eine Hochzeit wäre."

„Richtig, Maurice, aber wer ist es?"

„Vermuthlich eine von den Edmonstones. Ist es Laura?"

„Falsch!"

„Wie, nicht Laura? Ich dachte, sie würde zuerst heirathen. Dann hat Jemand keinen Geschmack, denn Laura ist das hübscheste Mädchen, das ich kenne."

„Aha! Diesmal braucht Dein Herz noch nicht zu brechen, Maurice. Das kleine Kätzchen Amy hat eine große Eroberung gemacht. Nun, rathe weiter."

„O, natürlicherweise den jungen Morville. Aber was ist ihm eingefallen, daß er Amy nimmt und Laura sitzen läßt?"

„Vielleicht war Laura nicht zu haben. Die Männer sind so eingebildet, daß sie immer glauben, sie dürfen nur wählen. Ist es nicht so, Capitain Morville? Sir Guy gefällt mir besser, als die meisten Männer, aber Laura ist zu gut für alle, die ich kenne. Wenn ich einen vollkommenen Helden schaffen könnte, so würde ich es sogleich thun. Aber Charles würde mir sagen, daß alle vollkommenen Helden in den Büchern langweilig sind. Seit wie lange wissen Sie es, Capitain Morville?"

„Seit zehn Tagen."

„Und Sie haben kein Wort davon gesagt?"

„Ich wußte nicht, ob man es bekannt werden lassen wollte."

„Nun, Capitain Morville, jetzt hoffe ich in Ihrer guten Meinung zu steigen. Sie glauben natürlicherweise, daß ich kein Geheimniß bewahren könne; aber was sagen Sie dazu, daß ich es schon seit letztem Sommer weiß und diese ganze Zeit über geschwiegen habe?"

„Allerdings eine große Anstrengung," antwortete Philipp lächelnd. „Sie würde vermuthlich größer gewesen sein, wenn die Verlobung bestimmt und nicht bedingungsweise gewesen wäre."

„O! Jedermann wußte recht gut, wie es endigen würde. Niemand konnte das Geringste für Sir Guy fürchten. Ja, ich habe Alles gesehen. Ich bin ein Wenig behilflich gewesen, und habe gewiß ein Recht, Brautjungfer zu sein, wie ich es sein

werde. O, wird das nicht reizend sein! Es soll die großartigste Hochzeit werden, die man jemals gesehen hat. Sie soll am Pfingstdienstag stattfinden, und der Papa wird mich und die Tante Charlotte hinbegleiten, denn die alte Tante Mabel sagt, daß Tante Charlotte hingehen müsse. Es sollen sechs Brautjungfern sein und zum Frühstück wird eine große Gesellschaft eingeladen, Alles soll so glänzend wie möglich sein und ich habe mir von Mrs. Edmonstone gleich zum Anfang versprechen lassen, daß wir einen Ball bekommen. Du mußt mitkommen, Maurice."

„Ich werde auf dem hohen Meere sein!"

„Ach ja, das ist abscheulich! Aber ich glaube, Sie segeln nicht mit dem Regiment ab, Capitain Morville, Sie gehen doch gewiß hin?"

„Ich weiß es nicht gewiß," antwortete Philipp, den es ganz besonders anwiderte, als er von der Pracht hörte, und dachte, daß er Guy mehr Verstand zugetraut haben würde, und es beweise, wie einfältig Amy im Grunde sei, da ihr augenscheinlich nur daran lag, den vollen, bräutlichen Glanz zu entfalten.

„Nicht gewiß?" riefen Maurice und Eveline in einem Athem.

„Ich weiß nicht, ob ich Zeit haben werde. Sie wissen, daß ich beabsichtigt habe, eine Fußtour durch die Schweiz zu machen, ehe ich in Corfu zu dem Regiment stoße."

„Und Sie würden es wirklich vorziehen, allein zu gehen — freundlos, trübsinnig, langsam?“

„Allerdings sehr langsam,“ sagte Maurice.

„Eine Hochzeit ist eine höchst trübselige Geschichte,“ sagte Philipp. „Sie wissen, daß ich nicht tanze, Lady Eveline. Ein solches Individuum, wie ich, kann für Leute, die mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt sind, keinen großen Unterschied machen. Ich kann meinen Verwandten ebenso gut aus der Ferne, wie aus der Nähe Glück wünschen, und wenn sie auch so freundlich gewesen sind, mich einzuladen, so glaube ich doch, daß mein Zimmer nothwendiger sein wird, als meine Gegenwart, so lange ihr Haus mit Gästen von größerer Wichtigkeit gefüllt ist.“

„Sie wollen also nicht hingehen?“ fragte Lady Kilcoran. „Ich werde es nicht thun,“ fuhr sie fort, „denn meine Gesundheit verträgt sich mit einer solchen Aufregung nicht, und es würde der armen Mrs. Edmonstone nur noch größere Beschwerde machen, wenn sie sich um mich kümmern müßte.“

„Sie beabsichtigen also wirklich wegzubleiben?“ fragte Eveline.

„Ich bin noch nicht ganz entschlossen.“

„Auf jeden Fall müssen Sie zu der alten Tante Mabel gehen und ihr ausführlich von ihnen erzählen,“ sagte Eveline. „Sie ist ganz entzückt. Man wird Sie dort schon des Namens Morville wegen an=

beten. Ich verbringe ganze Stunden damit, von den Vollkommenheiten Sir Guy's zu sprechen."

Philipp konnte dies nicht ablehnen, aber sein Gefühl gegen Guy wurde durch die Mühe nicht freundlicher gemacht, welcher er sich unterziehen mußte, als man ihn nach dem Landhause führte, wo Lady Mabel Edmonstone mit ihrer Tochter lebte und ihn dort aufforderte, sich über die Vortrefflichkeit Guy's auszulassen. Man verlangte nicht von ihm, daß er über einen der Puncte spreche, wo ihm sein Gewissen nicht erlaubte, ein günstiges Urtheil zu geben; es genügte vollkommen, daß er von dem angenehmen Wesen und dem musikalischen Talent Guy's erzählte, und die Schönheit und Größe von Redclyffe beschrieb. Lady Mabel und Miß Edmonstone waren entzückt; und je deutlicher Philipp die leichtfertige, oberflächliche Weise bemerkte, auf welche diese Heirath angesehen wurde, desto größere Abneigung fühlte er, sich durch das Verlangen, dabei zugezogen zu werden und an den Festlichkeiten Theil zu nehmen, mit solchen Leuten auf gleiche Stufe zu stellen. Aber er übte große Mäßigung aus, indem er sich kein einziges mißbilligendes oder unangenehme Erwartungen erregendes Wort entschlüpfen ließ; er sprach keinen Tadel aus und Lady Eveline selbst konnte nicht errathen, ob er sich freue oder nicht. Sie sah nur, daß er ernst und philosophisch und über leichtsinnige Heiterkeit erhaben war, und er zeigte sich während seines ganzen Besuches sehr angenehm, indem er an Allem, was vorging, einen

herablassenden Antheil nahm und besonders Lady Eveline bewies, daß er sie eines verständigen Gesprächs für würdig halte. Er machte sich wie gewöhnlich nützlich. Lord Kilcoran suchte einen Lehrer für seine zwei jüngsten Söhne und es war vorgeschlagen worden, sie zu Mr. Wellwood nach Coombe-Prior zu schicken. Er wünschte zu wissen, was Capitain Morville von dem Plane halte, und Philipp, welcher glaubte, daß Mr. Wellwood sehr wenig aufmerksam auf das Verhalten Guy's in St.-Mildred gewesen sei, hielt es, wenn er ihn auch nicht tadeln wollte, für ein großes Glück, daß er einen anderen Vorschlag machen konnte. Einer der Offiziere seines Regiments war kürzlich von einem Bruder besucht worden, der soeben Oxford verlassen hatte und eine Lehrerstelle suchte. Er gefiel ihm als sehr kluger und angenehmer, junger Mann ganz besonders, und er rieth Lord Kilcoran dringend, seine Söhne unter seinen eigenen Augen zu behalten und sie der Obhut jenes Mannes zu übergeben. Sein Rath fand fast stets Gehör, besonders wenn er durch seine Anwesenheit Nachdruck gewann, und so verhielt es sich auch in dem gegenwärtigen Falle.

Sein Besuch hatte die Folge, daß er eine immer schlechtere Meinung von dem Verstande der ganzen Edmonstone'schen Verwandtschaft faßte — der Ansicht wurde, es werde ihm Nichts nützen, wenn er nach Hollywell gehe — auf seinem zweiten Entschluß beharrte und seinem Onkel einen ruhigen, stolzen Brief

ohne jedes Zeichen der Empfindlichkeit schrieb, in welchem er herzliche Wünsche für das Glück Guy's und Amabel's aussprach, seinem Onkel für die Einladung dankte, welche er jedoch abzulehnen für gut halte, so sehr er auch die Gelegenheit, Holywell und dessen Bewohner zu sehen, zu verlieren bedauerte. Sein Regiment sollte im Mai oder Juni nach Corfu absegeln, aber er selbst beabsichtige zu Fuß durch Deutschland und Italien zu reisen und wolle wieder schreiben, ehe er Irland verließ.

„Also waren bei der Hochzeit die Picanninies und die Joblillies und die Garryulies, aber nicht der große Panjandrum selbst," sagte Charles.

„Und auch nicht die runden Knöpfe oben d'rauf," erwiderte Charlotte.

„Nun, das ist seine Sache," sagte Mr. Edmonstone. „Es paßt zu allem Uebrigen."

„Wir werden ihn sicherlich nicht vermissen," sagte Charlotte.

„In seiner Stimmung nicht," erwiderte ihre Mutter.

Amy sagte Nichts, und wenn sie sich nicht gestattete, einzugestehen, daß seine Abwesenheit eine Beruhigung sei, so geschah es, weil sie sah, daß es Guy betrübte und verdroß.

Laura sah sich natürlicherweise bitter in ihren Erwartungen getäuscht und war fast kaum im Stande, es zu verbergen. Sie hoffte, daß er kommen würde, um sie zu sehen, und hatte so fest auf dieses Zusam-

mentreffen gerechnet, daß es doppelt unangenehm war. Er wußte nicht, was er durch sein Nichtkommen einbüßte, und sie konnte ihn nicht davon benachrichtigen, denn es war unmöglich, an ihn zu schreiben, ohne so verstohlen zu handeln, wie sie Beide es sich nie gestatten wollten. Hierin betraf es nur sie selbst, aber seine beharrliche Mißbilligung trotz der weiteren Erklärung machte sie für Amy besorgter und bekümmerter. Laura's Gefühle waren sehr trauriger Art. Es blieb ihr jedoch Nichts weiter übrig, als sich zu bemühen, sie in dem Lärm der Vorbereitungen zu betäuben und zu verscheuchen.

Guy mußte abreisen, um sein Examen zu machen und dann nach Redclyffe zurückzukehren, um seine Vorbereitungen gleichfalls zu treffen. Amy bat ihn, wie sie wußte, daß er es gern sehen werde, Alles so viel wie möglich in Ruhe zu lassen, denn sie sähe nicht gern Altes wegen neuer Ankömmlinge umstürzen und wünsche es zu finden, wie er es gewöhnt gewesen sei.

Er lächelte und sagte, es solle nur wohnlich gemacht werden. Sie müsse ein Morgenzimmer haben, über welches er Mrs. Ashford zu Rathe ziehen wolle, und er werde ihr Pianoforte selbst auswählen. Das große Wohnzimmer sei seit der Zeit seiner Großmutter nie benutzt worden, es müsse daher in gutem Stande sein, und einen Garten wollten sie zusammen anlegen. Es konnte nicht viel geschehen, denn wenn sie auch, um Mr. Edmonstone nicht zu verletzen,

nicht öffentlich davon sprachen, so beabsichtigten sie doch, sogleich nach der Hochzeit nach Hause zu reisen.

Guy ging also nach Oxford. Sein zweiter Brief verkündete, daß er im Examen leidlich bestanden habe, und es kam den Edmonstones zu Ohren, daß es sehr schade sei, daß er sich nicht um den Magistertitel bemüht habe, da er sich gewiß ausgezeichnet haben würde.

Redclyffe befand sich natürlicherweise bei der Nachricht, daß Sir Guy sich verheirathen wolle, in hoher Aufregung. Markham gab sich mit dem Briefe, der es verkündete, ein großartiges Aussehen und fand weiter keinen Anlaß zum Murren, als daß der Bursche noch sehr jung wäre, und es sei ein Glück, daß es nicht schlimmer stehe.

Mrs. Ashford freute sich, daß es eine so gute Familie war, und verschaffte sich alle mögliche Auskunft von James Thorndale, der sehr warm von der Gesellschaft in Holywell im Allgemeinen sprach und in's Besondere sagte, die jungen Damen sorgten für die Schulen und die Armen — Miß Edmonstone sei sehr hübsch und klug — eine sehr ausgezeichnete Person, aber was Miß Amabel anbetreffe, so wisse er nicht, daß man Etwas von ihr sagen könne. Sie sei gerade wie andere junge Damen und sehr aufmerksam gegen ihren kranken Bruder.

Die Feindseligkeit Markham's gegen Mr. Ashford hatte sich auf den Befehl seines Herrn gelegt und er benachrichtigte ihn eines Tages mit großer Herzlich-

keit, daß Sir Guy am folgenden nach Hause kommen werde. Er wollte heute in Coombe-Prior übernachten und früh nach Redclyffe fahren, und er stieg zum großen Entzücken der Knaben an der Thür der Pfarre aus.

Mrs. Ashford blickte in sein heiteres Gesicht und sah nichts mehr von dem Schatten, der sie vorigen Winter unruhig gemacht hatte. Seine Wangen waren mit tieferer Röthe bedeckt, als sie ihm herzlich die Hand drückte, und dann eilten die Kinder zu ihm und forderten ihn zu ihren alten Spielen auf und besonders die Knaben erinnerten ihn nachdrücklich an sein Versprechen, sie nach dem Shag hinauszufahren. Sie sann nach, wann sie es wohl wagen dürfe, mit ihm über Miß Amabel zu sprechen.

Dann suchte er zunächst Markham auf und traf ihn, ehe er dessen Wohnung erreichte. Markham war zu glücklich, als daß er nicht hätte mehr als je murmeln und brummen sollen.

„Ei, Sir Guy, da sind Sie ja! Nun, Sie haben keine Zeit verloren. Ein hübsches Paar, junge Eheleute und ein gutes Beispiel zum zeitigen Heirathen für das Kirchspiel!"

Guy lachte. „Sie müssen hinkommen und das Beispiel ansehen, Markham. Ich habe von Mr. und Mrs. Edmonstone den Auftrag, Sie zu Pfingsten nach Holywell einzuladen."

Markham knurrte. „Sie halten mich zum Besten, Sir Guy. Was soll ein schlichter, alter Mann,

wie ich, unter allen den Lords und Ladies und dem Putz und Tand thun? Ich werde mich wohl hüten."

„Auch nicht mir zu Gefallen?"

„Ihnen zu Gefallen? Unsinn! Sie werden sich viel aus mir machen!"

„O nein, Markham, Sie dürfen nicht wegbleiben. Sie, mein ältester und bester Freund — mein einziger in der Heimath. Ihnen verdanke ich mein ganzes gegenwärtiges Glück, und es wäre mir wirklich sehr unlieb, wenn Sie nicht hinkämen. Sie wünscht es auch."

„Nun, Sir Guy," und das Knurren ward sanfter, „wenn Sie einen Narren aus mir machen wollen, so kann ich es nicht ändern. Sie müssen Ihren Willen haben, obgleich Sie einen Freund hätten finden können, der Ihnen mehr Ehre gemacht haben würde."

„Ich darf also sagen, daß Sie kommen werden?"

„Sagen Sie, daß ich Mr. und Mrs. Edmonstone für ihre Einladung sehr dankbar bin. Es ist sehr hübsch von ihnen."

„Sie werden also die Contracte bis dahin fertig haben, Markham?"

„Ich werde dafür sorgen."

„Und das Haus muß in Bereitschaft sein, daß wir sogleich einziehen können."

„Sie wissen nicht, von was Sie reden, Sir Guy!" rief Markham eben so erschrocken, wie ärgerlich.

„Ja, ich weiß es doch. Wir wollen das Haus nicht mit neuen Möbeln um und um wenden."

„Sie mögen sagen, was Sie wollen, Sir Guy, aber ich weiß, was sich gehört, und es ist reiner Unsinn, wenn man davon redet, eine Dame in ein Haus in diesem Zustande zu bringen. Sie haben schöne Ansichten von dem, was sich für Ihre Gemahlin schickt! Ich hoffe, sie weiß, wie sie für sie zu sorgen gedenken!"

„Sie wird zufrieden sein," sagte Guy. „Sie wünscht besonders, daß nicht Alles umgestürzt wird. Ich muß nur zwei Zimmer für sie möblirt haben."

„Aber das Haus bedarf von oben bis unten des Anstreichens und das Dach ist in einem solchen Zustande —"

„Das Dach? Das ist ernsthaft!"

„Ernsthaft! Das glaube ich. Es wird Ihnen über dem Kopfe zusammenstürzen, wenn Sie nicht darnach sehen."

„Ich werde augenblicklich darnach sehen," sagte Guy aufspringend. „Wollen Sie mitkommen?"

Er ging hinauf und kletterte in dem Walde alter Balken umher, wo er allerdings zu der Ueberzeugung kommen mußte, daß dem, was Markham sagte, mehr zu Grunde lag, als ihm lieb sein konnte, und daß sein Dach nicht in einem geeigneten Zustande war, um seine Gemahlin unter dasselbe zu führen. Ja, die Wahrscheinlichkeit lag vor, daß es seit der Zeit des alten Sir Hugh nie durchgreifend

ausgebessert worden sei, denn die Morvilles waren nicht gewöhnt gewesen, Geld für Etwas auszugeben, was kein Aufsehen erregte. Guy war entsetzt. Er ließ den Baumeister von Moorworth kommen, berechnete Zeit und Kosten, aber er mochte thun, was er wollte, er konnte doch nicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Arbeitsleute Redclyffe vor dem Herbst wieder verlassen würden, wenn sie einmal darin wären.

Guy war während der vierzehn Tage, welche er zu Hause verbrachte, sehr eifrig beschäftigt. Zuerst kam der Baumeister mit seinen Plänen, dann Markham mit dem Heirathscontract, und dann hatte er Befehle in Bezug auf die Möbel zn ertheilen. Er wendete sich wegen dieser an Mrs. Ashford, führte sie in das Haus und bat sie um die Freundlichkeit, seine Rathgeberin zu sein und die Anordnungen zu überwachen. Er zeigte ihr Amy's zukünftiges Morgenzimmer, das jetzt kahl und leer war, aber den Vortheil besaß, daß es ein Fenster hatte, welches nach Süden auf den grünen, bewaldeten Abhang des Parkes ging und die Aussicht auf den Kirchthurm und das schöne Moorland gewährte. Er gestand, daß er in Bezug auf die Tapeziererarbeit vollkommen unwissend sei, und seine Begriffe von Hausrath schienen sich auf Kupferstiche für die Wände, ein Pianoforte, einen Bücherschrank und ein Sopha für Charles zu beschränken.

„Sie haben doch von Charles gehört?" fragte

er, indem er das heitere Gesicht von der Liste der nothwendigen Artikel erhob, welche er aufnahm, indem er den Sitz in der Fensternische als Schreibtisch benutzte.

„Nicht viel," antwortete Mrs. Ashford. „Ist er fortwährend an das Sopha gefesselt?"

„Er kann sich ohne Krücken nicht bewegen, aber wer ihn nicht sieht, kann sich keine Vorstellung von ihm machen. Er ist sehr geduldig, seine gute Laune verläßt ihn nie, und es ist wirklich ein schöner Anblick, wie rücksichtsvoll er sich benimmt und welches Interesse er an alle dem findet, woran er nie Theil haben kann. Ich wüßte nicht, was Holywell ohne Charlie werden sollte! Ich bin neugierig, wie bald er im Stande sein wird, hierher zu kommen! Ich fürchte, dieses Jahr wohl kaum, denn es muß für ihn Alles behaglich sein, und dahin werde ich es ohne Amy niemals bringen, und dann wird es Herbst sein. Nun, was jetzt? O, Sie sagten Gardinen. Vermuthlich solches blaues Zeug, wie in dem Wohnzimmer in Holywell. Wie heißt es doch?"

Mrs. Ashford war in der That so ziemlich seiner Meinung, daß er ohne Amy nicht im Stande sein werde, Behaglichkeit zu schaffen, obgleich er den fortwährend an ihn gerichteten Fragen die größte Aufmerksamkeit widmete und jeden einmal gefaßten Gedanken beharrlich ausführte. In Bezug auf die Anordnungen wegen Coombe-Prior wußte er viel besser, was er wollte. Dort hatte

er seinen Freund Mr. Wellwood angestellt und viele Pläne zu Verbesserungen entworfen, welchen er so viel Aufmerksamkeit widmete, als ob er an weiter Nichts zu denken hätte. Sowohl Markham, wie der Geistliche wunderten sich, daß er diese Einzelnheiten nicht bis zu seiner Rückkehr verschob, aber er antwortete:

„Es ist am besten, das Seine zu thun, so lange man kann. Der Gedanke an diesen unglückseligen Ort ist hinreichend, um Alles zu verbittern, und ich glaube nicht, daß ich ruhen könnte, wenn ich nicht wüßte, daß alles Mögliche für denselben gethan wird."

Es machte ihm großes Vergnügen, die Anordnungen zu einem Dorffeste am Hochzeitstage zu treffen. Die Ashfords fragten, ob er es nicht bis zu seiner Rückkehr aufschieben und selbst den Vorsitz dabei führen wolle.

„Es wird ihnen Nichts schaden, wenn sie vorher eins haben. Sie mögen das Vergnügen erhaschen, wo sie nur können," antwortete er, und diese Ansicht fand den höchsten Beifall bei Edward und Robert, die ihm mehr denn je folgten und ihn so lieb gewannen, daß sie erzürnt wurden, wenn man sie an den trotzigen Geist erinnerte, in welchem die Bekanntschaft angefangen hatte. Trotzdem schienen sie den nämlichen Geist für seine Gemahlin in Bereitschaft zu halten, denn als ihnen ihre Mutter sagte, sie dürften nicht erwarten, ihn so allein in Anspruch zu

nehmen, wenn er verheirathet sei, so erklärten sie, sie brauchten gar keine Lady Morville und könnten nicht einsehen, warum er so einfältig sei, eine Frau zu nehmen.

Ihr Vater prophezeihete, daß er niemals Zeit haben werde, sein altes Versprechen zu erfüllen und sie nach dem Shagfelsen hinauszufahren, aber die Voraussagung traf nicht ein, denn er ruderte sowohl sie, als Mr. Ashford selbst, an einem schönen Mainachmittage hinüber, zeigte ihnen Alles, was sie zu sehen wünschten, und ließ sie nach Herzenslust umherklettern. Er lachte über ihren Schatz von Splittern von dem Wrack, welche sie, wie sie sagten, ihrer Mutter auf deren Bitte mitbringen sollten.

Guy fand zu gleicher Zeit so viele Beschäftigungen — die Nachbarn besuchten ihn in so großer Anzahl — eine so große Menge Menschen wollte mit ihm sprechen — die Knaben folgten ihm so beharrlich — und er erhielt so viele Einladungen von Mr. Wellwood und den Ashfords, daß ihm für sich selbst nie mehr Zeit übrig blieb, als die, welche er zum Briefschreiben an Amabel verwenden mußte. Er fühlte, daß er Zeit haben müsse, mit sich selbst zu sprechen, und in der Einsamkeit, welche vordem so unumschränkt in Redclyffe geherrscht hatte, von diesem Gewühl von Beschäftigungen auszuruhen. Er wünschte mit seiner alten Heimath allein zu sein und von ihr und den Gefühlen seiner Knabenjahre Abschied zu nehmen, ehe er jenen neuen Abschnitt seines Lebens an=

fing, aber so oft er einen einsamen Spaziergang antrat, kam, ehe er auch nur die Spitze des Felsens erreichte, entweder Markham herbei, um von etwas Wichtigem mit ihm zu sprechen — oder ein Pächter lauerte ihm auf, um eine Bitte vorzubringen — oder er begegnete einem Häusler, der eine Beschwerde vorbrachte — oder Mr. Wellwood kam herbeigeritten — oder die Ashford'schen Knaben stürmten heran und folgten ihm wie sein Schatten.

Am Himmelfahrtstage, dem vorletzten Tage, ehe er Redclyffe verlassen sollte, ging er mit dem Entschlusse, seinen Verfolgern einmal zu entfliehen, sofort nach seiner Rückkehr vom Frühgottesdienst nach der Bucht, schob sein kleines Boot in's Wasser und ruderte auf die gekräuselte, flüsternde Fläche hinaus. Es war ihm, als ob er die Gewohnheiten seiner Knabenjahre wieder annähme, es erschien ihm als ein Feiertag, daß er alle diese Sorgen hinter sich zurückgelassen hatte, gerade so, wie es zu sein pflegte, wenn er mit allen seinen Aufgaben fertig war und Erlaubniß erhielt, zu Lande oder zu Wasser den ganzen Nachmittag umherzuschweifen, wenn er nur nicht über den Shagfelsen hinausging. Er ergriff seine Riemen und ruderte kräftig, wobei er nach dem Tacte ihrer Schläge pfiff und sang. Die Rückkehr zu den alten Vergnügungen, die Seeluft, die tanzenden Wellen, die Bewegung des Bootes genügten ihm für den Anfang vollkommen. So fuhr er, bis er seinen früheren Grenzpunct erreicht hatte, dann drehte er sich um und

blickte zurück auf die kleinen, von tiefen Spalten zerrissenen Felsen, die von verschiedenartig gefärbten rothen Adern durchzogen und hier und da von Gruppen von Meerfenchel, von Gras und ein Wenig Gebüsch besetzt waren, das sich lieblich mit dem ersten Grün des Frühlings färbte. Der weiße Schaum spritzte an ihrem Fuße empor und toste in ihren Höhlungen, die dazwischen liegenden Streifen von Wellchen flimmerten im Licht oder wogten unter dem Schatten der vorüberziehenden Wolken grün dahin, die Seevögel zogen in weiten Kreisen umher und die Falken schwangen sich hoch in der Luft um die Felsen. Die Buchtstraße lag im Sonnenschein da, ihre mit Moos und Farnkräutern bewachsenen, rohen, steinernen Essen und kunstlosen Dächer stiegen schnell an der steilen Schlucht hinter einander auf, durch welche ein kleiner Bach, ruhiger als sein Bruder, der in einiger Entfernung in einem weißen Schaumstreifen steil über die Klippe herabstürzte und mit eigenthümlichem Tone, der unter allen Stimmen des mit den Felsen kämpfenden Meeres zu unterscheiden war, der See zueilte. Ueber dem Dorfe stieg an der Stelle, wo sich der Umriß von zwei Bergen begegnete und kreuzte, der Zinnenthurm der Dorfkirche empor, dessen ungewöhnliche Höhe seine Erklärung in der alten Gewohnheit fand, ein Leuchtfeuer auf dessen Gipfel anzuzünden, damit es den Booten auf dem Meere als Führer diene. Noch höher, und dem Anschein nach hart am Rande der steilen Klippe, die oben drohte, stand, ver-

fallen und stolz, die alte gothische Halle — ein passender Horst für die Adler von Morville. Die Sonne schien allerdings hell darauf, aber dies diente nur dazu, zu zeigen, wie vielen von den düsteren Fenstern es an Läden und Vorhängen fehlte, die allein einem Hause das Aussehen des Lebens und des Bewohntseins verleihen. Wie hatten die Seewinde die alten Mauern zerstört und welchen Anblick voll traurigen Stolzes gewährte es, der zu allen sich an seinen Namen knüpfenden Geschichten paßte, von der Zeit an, wo, wie man sagte, selbst die Hunde furchtsam vor dem kirchenschänderischen Mörder des Erzbischofs entflohen, bis zu dem Abende, wo der Erbe des Hauses als Leiche vor der Thür seines Vaters ausgestreckt lag. Guy saß mit eingezogenen Rudern da und schaute voll Glück, aber doch mit einem Gefühl, daß es so schön sei, als ob es kaum für einen Menschen, wie ihn, passe, auf das Schauspiel. Das ihm bevorstehende Glück war, wenn auch gewiß ein Strahl vom Himmel, doch so viel mehr, als ihm zukam, daß er kaum wagte, es für wirklich zu halten — wie ein Kind, welches wiederholt: „Ist es mein, wirklich mein?“ und zaudert, ehe es wagt, das seine Erwartungen übertreffende Geschenk zu ergreifen. Er fürchtete, sich ihm ganz hinzugeben, damit es ihn nicht von der Aufsicht über sich selbst abziehe und ihn zu sehr blende, um ihm den Blick nach dem Lichte des Jenseits zu gestatten, und er hoffte von dieser Zeit der Ruhe, daß sie ihn zum Kampfe um die Gewalt

über seinen Geist kräftigen und ihn verhindern werde, in der Freude das Gleichgewicht zu verlieren, welches er im Schmerze gefunden hatte.

Es war eine Mahnung, wie er sie nur wünschen konnte, wenn er jene düstere alte Burg betrachtete, sich erinnerte, wer er sei, und an die kurze Dauer aller irdischen Freuden, besonders für einen Sprossen des Hauses Morville, dachte. Konnte jene Wohnung jemals eine Heimath für ein Wesen, wie Amy, voll köstlicher, unschuldiger Heiterkeit sein, das zu zart und mild zu sein schien, als daß es jemals von Düsterkeit und Kummer beschattet werden durfte? Vielleicht würde sie in der ungetrübten Schönheit ihres Glückes und ihrer Unschuld von ihm genommen werden und er ein langes, einsames Leben, das nur die Erinnerung eines kurzen Entzückens erleuchtete, durchzukämpfen haben; und wenn er bedachte, daß dies nur eine düstere Einbildung sei, so kam aus seinem Innern die Antwort, daß nichts Besonderes in der Bemerkung für ihn liege, wie vergänglich alles irdische Glück sei. Es war am besten, daß es so sein mußte, und daß er sich dem Glauben hingeben durfte, der ihm fortwährend zuleuchtete, — daß weder Leben noch Tod, weder Kummer noch Schmerz ihn und seine Amy jemals auf ewig trennen konnten.

Und er blickte hinauf zu dem tiefblauen Himmel über sich und murmelte vor sich hin: „Schwinge Dich mit Herz und Geist dort hinauf und bleibe stets bei ihm,“ und schaute lange und aufmerksam, während

er von den grünen Wellen geschaukelt wurde, bis er wieder zu sich sagte: „Warum stehest Du hier und schauest gen Himmel?“ Dann ruderte er kräftig dem Ufer zu, daß hinter ihm ein langer, schwimmender Streifen zurückblieb.

Siebentes Kapitel.

Guy kehrte am Freitag nach Holywell zurück, um dort mit Allen eine ruhige Woche zu verbringen, denn es machte Amy besondere Freude, daß ihm Holywell und ihre Familie um ihrer selbst willen eben so theuer waren, als um ihretwillen. Es sollte eine ruhige Woche sein, aber trotz der lebhaftesten Anstrengungen Mrs. Edmonstone's und Laura's zur Bewahrung der Ruhe gab es eine solche Verwirrung, daß sie ohne Amy's Anlage, nie aus der Fassung oder aus dem Gleichgewicht zu kommen, sehr lästig gewesen sein würde.

Die große Frage war jetzt die: was in den Flitterwochen geschehen solle. Guy und Amy würden gern eine Rundreise unter den englischen Cathedralen gemacht, Holywell besucht und dann nach Hause gegangen sein und ruhig in einem Winkel des Schlos-

ses gelebt haben, bis Alles fertig war, denn Amy konnte nicht einsehen, warum sie so viel mehr Platz, als der alte Sir Guy, einnehmen solle, und Guy erklärte, es sei ihm nicht klar, daß das Glück eine Veranlassung zum Haschen nach Vergnügungen sein müsse, aber Charles nannte dies sehr einfältig und Mr. Edmonstone meinte, daß eine Reise auf dem Festlande das einzige Passende sei, was sie thun könnten. Mrs. Edmonstone wünschte, daß Amy ein Wenig von der Welt sehen sollte. Man wußte, daß sich Amy immer gesehnt hatte, die Schweiz zu sehen, es fiel Guy ein, daß dies eine prächtige Gelegenheit sein werde, Arnaud zum Besuch zu den Verwandten zu bringen, wovon er seit zwanzig Jahren gesprochen hatte, und man einigte sich daher hierin, denn Guy sagte, als sie es mit einander besprachen, es scheine ihm, daß dies nicht die Jagd nach Vergnügungen genannt werden könne, da sie es nicht selbst ausgedacht hätten; sie besäßen kein Haus, wohin sie gehen könnten; sie würden Arnaud einen Gefallen erweisen und vielleicht Philipp treffen.

„Das wird gewiß keine Vergnügungsjagd sein," sagte Amy, und setzte dann, da sie sich erinnerte, daß er Philipp nicht gern herabsetzen hörte, hinzu: „Ich meine, wenn Du ihn nicht überzeugen könntest, und dann würde es mehr als ein Vergnügen sein."

„Es wäre mein sehnlichster Wunsch," antwortete Guy. „Dann wollen wir uns an der Reise erfreuen."

„In dieser Hinsicht haben wir Nichts zu fürchten.“

„Und damit wir nicht zu tief in den Strudel der Vergnügungen gerathen, da die im Auslande Lebenden die heimathlichen Pflichten vergessen, so wollen wir uns fest an eine bestimmte Zeit zu unserer Rückkunft binden.“

„Du sagst, Redclyffe würde zu Michaelis fertig sein?“

„Ich habe dem Baumeister gesagt, daß es muß. Nun, Amy, wir sind also, so weit es von uns abhängt, entschlossen, zu Michaelis zu Hause zu sein.“

Es schien Alle zu überraschen, daß sie den Hochzeitstag so nahe sahen. Die gute Laune Charles' fing an, sich zu trüben, denn Amy war für ihn ein schwererer Verlust, als für alle Anderen, sie konnte ihm nie wieder werden, was sie ihm gewesen war, und da er an der allgemeinen Geschäftigkeit nicht Theil nehmen konnte, so hatte er mehr Zeit, dies zu fühlen, viel mehr, als seine Mutter und Laura, welche den ganzen Tag beschäftigt waren. Er und Guy wetteiferten mit einander, um Amy nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, und Jemand, der ihn nur vor drei Jahren gekannt hätte, wo er voller Ansprüche und Selbstsucht war, hätte kaum glauben können, daß er die nämliche Person sei, die sich jetzt nur bemühte, zu vermeiden, daß sie Schmerz verursachte, indem er sehen ließ, wie schwer es ihm wurde, seine Schwester zu entbehren. Er konnte lustig sein, aber

es war schwierig, die Heiterkeit zu bewahren. Er war im Stande, sie wider Willen zum Lachen zu bringen, aber wenn er sich allein mit Amy befand, oder hörte, wie sie ihren Schwestern die Dienstleistungen übergab, welche sie ihm zu erweisen gepflegt hatte, so war dies fast mehr, als er ertragen konnte, aber dann fürchtete er, Amy zu einem stillen Thränenausbruche zu veranlassen, für welchen es kein anderes Mittel gab, als einen großartigen Besuch in Redclyffe zu besprechen und von allen Bequemlichkeiten der Eisenbahnen und Wagen zu reden.

Der letzte Tag kam, und er war gewiß seltsam, für Einige nicht gerade freudig und für Andere sehr traurig, obgleich Amy mit ihrem holden, nachdenklichen Gesicht eine eigenthümliche Heiterkeit zu besitzen schien, welche sie beruhigte, so oft sie auf sie blickten. Charlotte wurde, obgleich sie geneigt war, wild und toll zu sein, durch ihre Gegenwart davon zurückgehalten und ruhiger gemacht; Laura konnte sie nicht ganz bemitleiden; Charles lag da und sah sie an, ohne zu sprechen; ihr Vater begegnete ihr nie, ohne sie auf beide Wangen zu küssen und sie sein kleines Juwel zu nennen, und ihre Mutter — aber wer könnte Mrs. Edmonstone an jenem Tage beschreiben, wo sie voll von dem gegenwärtigen Schmerze war, der mit selbstverleugnender Freude kämpfte.

Guy hielt sich fern, da er glaubte, daß er Amy ihnen überlassen müsse. Er blieb lange in seinem Zimmer, ritt dann nach Broadstone, machte auf dem

Rückwege Mr. Roß einen langen Besuch, und als er wieder nach Hause kam, fand er Charles in seinem Räderstuhle auf dem Rasenplatze, wo Amy neben ihm im Grase saß. Er setzte sich neben sie und es folgte ein langes Schweigen — eine jener so bedeutungsvollen Pausen!

„Wann werden wir Drei einander wiedersehen?" sagte endlich Charles mit einer Stimme, die heiter sein sollte.

„Und wo?" sagte Amy.

„Hier," antwortete Charles, „Ihr werdet herkommen, um Euere Abenteuer zu erzählen und Bussel abzuholen."

„Ich hoffe es," sagte Guy. „Wir könnten nicht anders. Das Vergnügen, es Dir erzählen zu können, wird fortwährend vor mir stehen."

„Ja, Deine Besichtigung von Merkwürdigkeiten ist eine allgemeine Wohlthat. Du hast gar Manches für mich gesehen."

„Das ist das Vergnügen des Sehens und Hörens, das Unvergängliche," antwortete Guy.

„Das Uneigennützige, meinst Du," sagte Charles und sann wieder nach, bis Guy aufsprang und rief:

„Da sind die Leute!" als ein Wagen in der Allee erschien. „Soll ich Dich hineinfahren, Charlie?"

„Ja, bitte."

Guy beugte sich über die Lehne, schob ihn vorwärts und murmelte dabei mit leiser, bebender

Stimme: „Ich weiß nicht, wo oder wann wir einander wiedersehen, Charlie, oder wenn auch vielleicht niemals, und ich muß Dir deshalb für einen großen Theil meines hier gefundenen Glückes — für viele Freundschaft und Mitgefühl danken.“

Charles sah gerade vor sich hin und antwortete: „Die Freundschaft war ganz auf Deiner Seite. Ich hatte Nichts dafür zu geben, als üble Laune und Forderungen, aber, Guy, Du darfst nicht glauben, daß ich nicht Alles gefühlt hätte, was Du für mich gethan hast. Du hast mich aus einem erbärmlichen Klotze zu einem neuen Menschen gemacht, während ich früher über mein Elend lachte, um mich selbst und Andere zu überzeugen, daß ich es nicht fühle. Ich hoffe, Du bist stolz darauf.“

„Als ob ich ein Verdienst dabei hätte!“

„Wirklich nicht? Nun, das ist nicht übel! Eins weiß ich aber, was Du auf keinen Fall in Abrede stellen wirst — nämlich, was für ein prächtiger Krankenwärter Du für mich gewesen bist, als ich keinen Anspruch darauf hatte, wie wir ihn jetzt besitzen,“ setzte er lächelnd hinzu, weil Amy ihn ansah, aber das Lächeln wollte ihm nicht recht gelingen. „Wenn Du zurückkommst, wirst Du sehen, daß ich Dich wirklich als „Mann und Bruder“ behandle.“

Dieses Gespräch hielt sie ein Wenig auf, und sie erreichten das Haus erst, als die Gäste ankamen. Das Erste, worauf die Augen der Tante Charlotte und der Lady Eveline fielen, als sie eintraten, war

hinter dem offenen Fenster die leichte, gewandte Gestalt Guy's, der Charles die Treppe hinaufsteigen half, wobei sein leuchtendes, braunes Auge und seine blühende, gesunde Farbe einen auffallenden Gegensatz zu dem blassen, weißen, zarten Gesicht und den durch Leiden ausgeprägten und verfeinerten Zügen Charles' bildeten. Dicht hinter ihnen kam Amy, deren tiefes Erröthen und die niedergeschlagenen Augen durch ihre glänzenden Locken fast verborgen wurden, mit der Krücke ihres Bruders.

„Da sind sie!" rief Miß Edmonstone, indem sie von ihrem Bruder und dessen Gattin hinwegeilte und Amy herzlich in die Arme schloß. „Mein liebes, liebes Nichtchen, ich wünsche Dir von ganzer Seele Glück."

„Ich will Deine glühenden Wangen schauen, liebste Amy!" flüsterte Eveline, als sie Amy umarmte, während Tante Charlotte hastig Charles küßte und fortfuhr: „Ich warte nicht auf das Vorstellen," und Guy kräftig die Hand schüttelte.

„Nun, habe ich ein Wort zu viel zu seinem Lobe gesagt?" fragte Mr. Edmonstone, „ist er nicht über und über ein so hübscher Bursche, wie ich Dir erzählt habe?"

Guy war froh, daß er sich abwenden und Lord Kilcoran die Hand schütteln konnte, und im folgenden Augenblick zog er Amy von der Gruppe hinweg, welche rings um das Sopha Charles' eifrig sprach, und führte sie zu einem stämmigen, rothbraunen, ält-

lichen Manne, der zu gleicher Zeit mit hereingekommen war, aber nach dem ersten Empfange weiter keinen Antheil von der Begrüßung der Familie erhielt. „Du kennst ihn schon," sagte Guy, und Amy streckte die Hand aus und antwortete:

„Ja, gewiß."

Markham war überrascht, knurrte höchst erfreut und schüttelte ihr so herzlich die Hand, als ob sie seine liebste Nichte gewesen wäre.

„Und das kleine Mädchen?" fragte Amy.

„Ach ja. — Ich habe sie in St.-Mildred abgeholt; einer von den Dienern hat sie mir auf dem Vorsaale abgenommen."

„Ich will sie holen!" rief Charlotte, als Amy sich nach der Thüre wendete; und im folgenden Augenblick brachte sie die kleine Marianne Dixon herein, die sich an ihre Hand klammerte. Amy küßte sie und schloß sie in die Arme, und als Marianne aufblickte, wurde sie durch die Begrüßung ihres lieben, alten Freundes, Sir Guy, von ihrer Verlegenheit befreit.

Mr. Edmonstone streichelte ihr den Kopf, und nachdem die Anderen freundlich mit ihr gesprochen hatten, wurde sie von Charlotte, unter deren besondere Obhut Guy und Amy sie gestellt hatten, nach den oberen Regionen geführt.

Der Rest des Abends war Hast und Verwirrung. Mrs. Edmonstone hatte sehr viel zu thun und freute sich darüber, da sie sonst hätte in Thränen ausbrechen müssen, und dann mußte Tante Charlotte, die sie seit

der Krankheit Charles' nicht gesehen hatten, unterhalten werden. Dies war eine kleine, geschäftige, lebhafte Person, mit fröhlichem Gesicht, unerschöpflicher guter Laune, einem derben Anflug irischer Manieren die Alles auf ihre Mutter — ihren einzigen Gedanken — bezog. Dieser sollte Alles erzählt werden, und ihr vollständiges Vergnügen wurde allein durch die Besorgniß beeinträchtigt, daß man sie zu Hause vermissen könne.

Mrs. Edmonstone war damit beschäftigt, ihr die Geschichte der Verlobung zu erzählen und Guy zu rühmen. Amy ging sogleich nach Tische hinauf, um von der alten Amme Abschied zu nehmen und die kleine Marianne zu besuchen, und Eveline saß zwischen Laura und Charlotte und that viele dringende Fragen, die sich nicht alle gut beantworten ließen.

Warum Sir Guy zu Weihnachten nicht zu Hause gewesen sei, war eine Frage, auf welche sie, wie es schien, nie eine Antwort bekommen sollte, denn daß Charles krank und Guy in Redclyffe gewesen wäre, konnte doch wirklich nicht für eine genügende Beantwortung gelten, und da sie fand, daß sie es nicht erfahren konnte, so schwieg sie klüglich. Dann that sie wieder eine ungeschickte Frage:

„Aber sagt mir, ist Capitain Morville erfreut darüber, oder nicht?"

Laura würde geschwiegen und es der Gesprächigkeit Evelinens überlassen haben, etwas Anderes vorzubringen, was leichter zu beantworten gewesen wäre,

aber Charlotte rief: „Was hat er darüber gesagt?“

„Gesagt? O, Nichts. Aber warum kommt er nicht?“

„Du hast ihn vor kürzerer Zeit gesehen, als wir,“ antwortete Laura.

„Das ist eine Ausflucht,“ sagte Eveline, „als ob Du seine Ansichten nicht besser kenntest, als es mir jemals möglich sein würde, selbst wenn ich ihn alle Tage sähe.“

„Er ist unausstehlich, weiter Nichts,“ antwortete Charlotte. „Wir brauchen ihn gewiß nicht, aber sowohl Laura wie Guy nehmen mit aller Gewalt seine Partei.“

In diesem Augenblick rief man — der Kasten mit den weißen Handschuhen sei angekommen, und Laura mußte fort und sie zählen. Sie hätte gern Charlotten mitgenommen, aber weder Charlotte noch Eveline schienen geneigt, sich zu rühren. Eva hatte schon errathen, daß sie mehr Aussicht habe, die Umstände von Charlotten zu erfahren, und es dauerte nicht lange, so wußte sie gar Manches. Charlotte besaß einige Klugheit, aber sie glaubte, sie dürfe ihrer eigenen Cousine wohl sagen, was die ganze Nachbarschaft wisse, nämlich, daß Philipp einen falschen Verdacht auf Guy geworfen und den Papa sehr aufgebracht gegen ihn gemacht habe, daß die Verlobung rückgängig gemacht und er verbannt worden sei, während er sich stets auf das Edelste benommen habe. Jetzt sei Alles er-

klärt, aber Philipp wolle sich trotz der vollsten Gewißheit nicht überzeugen lassen, und habe verlangt, daß sie fünf Jahre warten sollten.

Eveline stimmte Charlotten bei, daß dies doch gar zu arg sei, bewunderte Guy und bedauerte Amy aus Herzensgrunde.

„Er ist also verbannt, regelmäßig verbannt worden!“ sagte sie. „Aber Amy hat ihn natürlicherweise nie aufgegeben?“

„O, sie hat ihm niemals auch nur eine Minute lang mißtraut.“

„Und so lange er sie fest hatte, kümmerte er sich natürlicherweise wenig um das Uebrige.“

„Ja, wenn er es gewußt hätte, aber sie konnte es ihm nicht sagen.“

Eveline machte eine schelmische Miene.

„Aber sie hat es gewiß nicht gethan,“ sagte Charlotte fast erzürnt.

„Das verstehst Du nicht, meine Liebe.“

„O, doch, denn die Mama sagte zu Charles, wie schön sie und auch er sich benommen, und daß sie nie versucht hätten, mit einander zu verkehren.“

„Es ist sehr freundlich von Dir, daß Du es glaubst.“

„Ich bin davon überzeugt, fest überzeugt,“ sagte Charlotte. „Wie kannst Du nur glauben, daß Eins von ihnen etwas Unrechtes thun würde?“

„Das habe ich nie gesagt.“

„Wie, daß sie nicht einander geschrieben hätten, als es ihnen vom Papa verboten war, und noch dazu heimlicherweise?"

„Mein liebes Kind, sieh nicht so unschuldig erzürnt aus. Die Güte hat damit Nichts zu schaffen, es würde nur eine mäßige Beständigkeit sein. Du verstehst ganz und gar Nichts von Verliebten."

„Wenn ich auch Nichts von Verliebten verstehe, so kenne ich doch Amy und Guy zu gut und bin fest überzeugt, daß Nichts auf der Welt sie verleiten könnte, heimlicherweise Etwas zu thun, was ihnen verboten wäre."

„Warte, bis Du verliebt bist, dann wirst Du schon anderer Ansicht werden."

„Ich werde mich nie verlieben," sagte Charlotte entrüstet. Eveline lachte nur um so mehr, Charlotte wurde erzürnter und unzufriedener mit dem Tone des Gesprächs und war herzlich froh, als der Eintritt der Herren demselben ein Ende machte. Guy führte Charles zum Sopha und ging dann zu Markham, um sein endloses Gespräch über Redclyffe'sche Geschäfte fortzusetzen. Charlotte eilte an das Sopha, benutzte eine Pause, wo Niemand in der Nähe war, kniete nieder, um ihr Gesicht in gleiche Linie mit dem ihres Bruders zu bringen und flüsterte: „Charlie, Eva will nicht glauben, daß Guy und Amy vorigen Winter keine Briefe mit einander gewechselt haben."

„Dafür kann ich Nichts, Charlotte."

„Wenn ich ihr versichere, daß sie es nicht gethan hätten, so lacht sie mich nur aus. Bitte, sage ihr, daß sie es nicht gethan haben."

„Ich habe zu viel Achtung vor mir selbst, als daß ich mich dem Ausgelachtwerden aussetzen sollte."

„Charlie, Du hältst es doch nicht selbst für möglich!" rief Charlotte bestürzt.

„Möglich — o nein."

„Sie behauptet durchaus, daß es nicht unrecht wäre, und daß ich Nichts von Verliebten verstehe."

„Du hättest ihr sagen sollen, daß die uns'rigen keine alltäglichen Liebenden sind, sondern hoch über ihrer geringen Erfahrung stehen."

„Ich wollte, ich hätte es gethan! Sage Du es ihr, Charlie, Dir wird sie glauben."

„Ich werde kein Wort darüber verlieren."

„Warum nicht?"

„Weil sie es nicht verdient. Wenn sie sich nicht würdigen kann, so lasse ich sie gern laufen. Ich habe früher besser von Eva gedacht, aber sie geht mit sehr schlechter Gesellschaft um, wenn sie nicht hier ist."

Charles bedauerte es jedoch nicht, als sich Eveline zu ihm setzte, denn eine neckende Unterhaltung mit ihr war diejenige Beschäftigung, für welche er die größte Fähigkeit besaß. Als Amy zurückkehrte, kam sie herbei und nahm ihren alten Platz neben ihm ein; sie legte ihre Hand in die seine und richtete die ruhigen Augen zur Erde.

Es war auf viele Wochen der letzte Abend, wo sie so bei ihm sitzen konnte — der letzte, an welchem sie noch einen Theil seiner Heimath bildete. Sie hatte schon aufgehört, ihm ganz anzugehören — sie, die ihm nach seiner Mutter stets die Theuerste gewesen war.

Nur der Verlust seiner Mutter würde noch empfindlicher gewesen sein — er konnte bei diesem Gedanken nicht verweilen und bemühte sich, ihre Hand noch immer festhaltend, auf Evelinens Beschreibung des Lehrers Mr. Fiedler zu hören und sie scherzhaft zu beantworten. „Er ist ein vollkommener Gentleman, sehr klug und angenehm, der alle Bücher in der Welt gelesen hat, der häßlichste, ja, ohne Uebertreibung der eigenthümlich häßlichste lebende Mensch — klein, und er sieht gerade so aus, als ob er aus Gutta-Percha gemacht wäre," sagte Eveline. „Er bewegt sich fortwährend in Sprüngen, und Maurice hatte deshalb den Jungen gerathen, ihn dem Feuer nicht zu nahe zu bringen, damit er nicht schmilzt."

„Außer wenn er ihnen eine furchtbare Lection aufgiebt und sie sein Herz erweichen wollen," sagte Charles, der in der Hoffnung, etwas Lächerliches zu sagen, auf's Gerathewohl sprach.

„Und seine Augen — es ist nicht gerade ein Schielen, aber doch etwas Aehnliches, und er hat eine dunkle und eine helle Augenbraue, und das verleiht ihm die größte Aehnlichkeit mit einem kleinen abscheulichen Jagdhunde Maurice's, Namens Venus,

mit einem schwarzen Flecken über dem einen Auge. Die Jungen nennen ihn nie anders, wie Venus."

„Und Sie bestärken sie in der Achtung vor ihrem Lehrer?"

„O, die bewahrt er schon in seinen Stunden, aber er giebt sich das Ansehen, als ob er einen großen Abscheu vor uns wilden Irländern habe und sich wundere, daß er uns nicht die Kartoffeln mit den Fingern essen sieht, und daß ich nicht statt des Hutes nach der classischen, carthagischen, celto-hibernischen Mode einen Unterrock über dem Kopfe trage."

„Du meine Güte," sagte Charlotte, „da ist's kein Wunder, daß ihn Philipp empfohlen hat."

„O, ich versichere Euch, daß er begabt ist. Außer Capitain Morville spricht kein Mensch halb so gut."

So plauderte Eveline, und Charles antwortete ihr, so gut er konnte, in ihrer eigenen Weise, und als endlich der Abend zu Ende ging, fühlte sich Jedermann erleichtert.

Laura verweilte lange in dem Zimmer Amy's, denn sie sah ein, daß sie bisher den Werth ihrer Schwester — ihrer holden Schwester — nur halb gekannt hatte. Es stand ihr jetzt Schlimmeres als je bevor, wenn sie mit den Anderen allein bleiben würde, die Alle so viel weniger theilnehmend waren, Alle unfreundlich von Philipp sprachen, von denen sich Niemand in der einnehmenden Weise an sie schmiegte, welche sie erst schätzen gelernt hatte, als sie

ihr keinen Trost mehr gewähren sollte, und sie fühlte, daß dies der einzige Reiz gewesen sei, der ihre trübe Trostlosigkeit erleichtert hatte.

Ihr Herz war so voll, daß sie Amy ihren ganzen Kummer enthüllt haben würde, wenn Philipp nicht jene Rolle gegen Guy gespielt hätte, und ihre Zweifel in Bezug auf Guy gewährten ihr nicht den Trost, bei dem Glücke Amy's, das die Uebrigen erfreute, zu verweilen. Sie konnte nur in stummem Schmerz an ihr hängen und sie zärtlich liebkosen, während Amy weinte und sich bemühte, sie zu beruhigen, bis ihre Mutter kam, um ihr gute Nacht zu wünschen.

Mrs. Edmonstone blieb nicht lange bei ihr, weil sie wünschte, daß Amy wo möglich ausruhen sollte.

„Mama,“ sagte Amy, als sie ihren letzten Kuß empfing, „ich kann mir nicht erklären, warum ich mich nicht unglücklicher fühle.“

„Es ist Alles so, wie es sein sollte, mein Kind,“ antwortete Mrs. Edmonstone.

Amabel schlief und erwachte mit dem Bewußtsein, daß es ihr Hochzeitstag sei. Sie sollte beim ersten Frühstück nicht erscheinen, aber sie ging zu Charles auf sein Zimmer, und als sie zusammen auf dem Sopha saßen, wo sie so viele seiner Stunden der Hilflosigkeit bei ihm verbracht und ihn unterhalten hatte, legte er ihr sein Geschenk um den Arm — ein Armband von dem Haar ihrer Mutter. Seine Finger

zitterten und seine Augen waren trübe, aber er wollte sich nicht von ihr helfen lassen. Sie konnte ihm nur durch Küsse danken; sie fand keine anderen Worte, wie: „Charlie, Charlie! Wie habe ich jemals versprechen können, Dich zu verlassen.“

„Unsinn! Wer hat sich jemals träumen lassen, daß meine Schwestern drei an einen Klotz gebundene Affen sein sollten?“

Es war unmöglich, nicht zu lächeln, wenn auch nur auf einen Augenblick. Die Heiterkeit Charles' war traurig.

„Und, lieber Charlie, Du wirst mich nicht so schwer vermissen. Bitte, laß Dich von Charlotten pflegen.“

„Wenn die erste Zeit vorüber ist, wird sie mir vielleicht nicht unangenehm sein. O, Amy, ich wußte nicht, was ich that, als ich mich bemühte, ihn für Dich wieder zurückzubringen. Ich sägte den Ast ab, auf dem ich saß. Aber nein! Ich will Dir nicht schmeicheln, es ist schon genug geschehen, um Dir den Kopf zu verdrehen. Steh' auf und laß Dich beschauen. Sehr niedlich, das muß ich sagen — Du machst meiner Erziehung Ehre. Nun, wenn es zu Deiner Beruhigung dient, so will ich mich bemühen, ohne Dich zu leben. Ich habe mich mein ganzes Leben lang nach einem Bruder gesehnt und Du giebst mir gerade den, welchen ich mir unter Tausenden ausgesucht haben würde — den Einzigen, dem ich es verzeihen kann, daß er Dich mir stiehlt. Da ist er.

Herein," setzte er hinzu, als Guy an seine Thür klopfte, um sich zu erbieten, ihm die Treppe hinabgehen zu helfen.

Guy sprach kaum ein Wort, und Amy konnte ihm nicht in das Gesicht blicken. Es war spät und er führte Charles sogleich hinab. Dann hatte sie sehr wenig Ruhe, Alle waren um sie beschäftigt, die letzte Hand an ihren Anzug zu legen, und als sie endlich gerade ganz fertig war, rief Charlotte: „O, das ist Guy's Schritt, darf ich ihn hereinlassen, daß er Dich ansieht?"

Mrs. Edmonstone sagte nicht nein, Charlotte machte die Thür auf und rief ihn. Er stand einige Secunden vor Amy und sagte dann lächelnd: „Ich hatte Unrecht mit dem Wollenzeug; ich möchte durchaus nicht, daß Du anders aussähest, wie jetzt."

Es war Mrs. Edmonstone und Laura, als ob ihnen diese Worte die Spitzen und die Seide vergessen ließen, womit sie beschäftigt gewesen waren, so daß sie nur den Glanz, die Reinheit und Unschuld des bräutlichen Aussehens Amy's erblickten. Es wurde weiter Nichts gesprochen, denn Mr. Edmonstone kam herbei geeilt, um Guy zu rufen, welcher Charles im Ponywagen fahren sollte.

Amabel fuhr natürlicherweise mit ihren Eltern. Die Thränen des armen Kindes flossen unterwegs reichlich und Mr. Edmonstone war jetzt, wo er sich wirklich von seiner kleinen Amy trennen sollte, tief gerührt, während seine Frau das Weinen kaum unter-

drücken und nur die Hand ihrer Tochter festhalten konnte.

Der regelmäßige Frühgottesdienst gewährte ihnen große Erleichterung, indem er ihnen ihre Ruhe wieder gab, und als er vorüber war, hatte das Gesicht Amabel's wieder seinen vertrauensvollen, heiteren Ausdruck angenommen. Ja, sie zitterte kaum, als ihr Vater sie vorführte, und ihre Stimme war, wenn auch sehr leise, doch fest und vernehmlich, während der tiefe, sanfte Ton Guy's durch sein Beben ein inniges Gefühl verrieth.

Niemand konnte übersehen, daß Laura von allen Anwesenden am tiefsten bewegt sei. Sie zitterte so heftig, daß sie sich auf Charlotten stützen mußte, und ihre Thränen steckten die anderen Brautjungfern — bis auf Mary Roß, die niemals weinen konnte, wenn es Andere thaten, und die kleine Marianne, die sich nur verwundert umschaute — an.

Mary empfand tiefes Mitgefühl für die Familie, die eins ihrer Mitglieder verlieren sollte, und zärtlich bewundernde Freude über das junge Paar, das vor dem Altare kniete. Es war ein regnerischer Tag, der von lebhaften Sonnenstrahlen unterbrochen wurde, und einer von diesen warf plötzlich einen farbigen Schein von einer Märtyrergestalt im südlichen Fenster herab, so daß er einen goldenen Glanz auf das braune Haar über der Stirn Guy's ausgoß, worauf er vorüberzog und einen tiefen Schatten von Carmoisin und

Purpur über den weißen Schleier der Braut verbreitete.

Charles stützte den Kopf an einen Pfeiler, als ob er nicht in die Höhe blicken könne, Mr. Edmonstone war unruhig und schluchzte fast, Mrs. Edmonstone allein war gefaßt, wenn auch tief bewegt, und obgleich sie ein Wenig zitterte, während die einzige, dem Anscheine nach von Aufregung freie Person die kleine Braut war, welche dort kniete, die Hand in die seinige gelegt und den Kopf gesenkt hatte und deren unschuldiges, ruhiges Gesicht aussah, als ob sie nur an das Gelübde denke, welches sie aussprach, und an den Segen, den sie empfing, und die so zu sagen über sich selbst erhaben zu sein schien.

Jetzt war es vorüber. Das Fest im vollsten Sinne war abgehalten und der reichste Segen auf sie herabgerufen worden.

Der Zug verließ die Sacristei in voller Ordnung und war gewiß sehr hübsch. Zuerst die Braut und der Bräutigam in der frischen, graziösen Zierlichkeit ihrer Jugend, dann die sechs Brautjungfern: Laura und Lady Eveline, zwei auffallend schöne, elegante Mädchen; Charlotte mit der hübschen, kleinen, blonden Marianne, Mary Roß und Grace Harper. Die umstehenden Dorfbewohner durften wohl sagen, ein solcher Anblick sei werth, daß man seinetwegen fünf Meilen weit herkommt.

Die erste Sorge, nachdem sich das Brautpaar entfernt hatte, bestand darin, Charles in seinen Pony=

wagen zu setzen. Charlotte, die ihm eben seine Schleife angesteckt hatte, bat, ihn fahren zu dürfen, denn sie beabsichtigte, ihn unter ihre besondere Obhut zu nehmen und in alle Rechte Amy's zu treten. Mrs. Edmonstone fragte, ob Laura nicht lieber mit ihm fahren wolle, aber diese antwortete hastig: „Nein, ich danke, überlaßt es Charlotten," denn in der Aufregung ihrer Gefühle konnte sie leichter geschwätzigen Mädchen antworten, als die Bemerkungen ihres scharfsichtigen, aufmerksamen Bruders abwehren.

Jemand sagte, es werde regnen, aber Charlotte bat noch immer dringend.

„Nun, so komm', Kleine," sagte Charles, sich sammelnd, „wirf mich nur nicht um, sonst verdirbt es ihnen die Reise."

Charlotte fuhr mit der höchsten Sorgfalt fort — dann kam ein tiefer Seufzer und sie rief, „nun, jetzt ist er unser Bruder, und nun ist Alles gut."

„Ja," antwortete Charles, „sie haben Nichts mehr zu fürchten."

„Hast Du Etwas gefürchtet? Das wäre mir lieb."

„Warum?"

„Weil es so ganz wie in einem Buche war. Ich hatte fortwährend eine Art Ahnung, daß Philipp ganz großartig und furchtbar hereinkommen würde."

„Als ob er den Menschenfresser spielen müßte. Ich bin nicht überzeugt, daß ich nicht ein Wenig die nämliche Idee gehabt habe — daß er plötzlich er=

scheinen und nur um Amy's willen und aus größter Güte gegen sie die Trauung verbieten würde."

„O!"

„Jetzt kann er sie aber nicht mehr trennen, wenn er auch das Schlimmste thut, und so lange Amy die Frau Guy's ist, glaube ich nicht, daß wir uns leicht werden zanken können. Ich bin froh, daß das Band geknüpft ist, denn ich hatte eine schlimme Idee, daß die Feindschaft so heftig wäre, daß fast die Berge einstürzen und die Bäche aufwärts fließen müßten, ehe sie die Gattin unseres Feindes werden dürfte."

„Nein," sagte Charlotte, „es sollte so sein, wie in der Geschichte von Rosaura und ihren Verwandten. Erinnerst Du Dich nicht? Das Schicksal konnte nicht eher durch die Heirath versöhnt werden, als bis Graf Julius einem von dem feindlichen Geschlecht das Leben gerettet hatte. Das wäre das Richtige — vielleicht treffen sie einander auf der Reise, und Guy thut es."

„Das geht nicht. Philipp wird nie sein kostbares Leben in Gefahr stürzen, und Guy auch niemals die Verpflichtung verzeihen. Nun, ich glaube, es hat noch nie eine hübschere Trauung gegeben — wie einfältig von mir, so Etwas zu sagen, ich werde es, ehe der Abend kommt, bis zum Ueberdruß gehört haben."

„Ich wollte, die Leute wären alle wieder fort. Ich wußte nicht, daß es so gräßlich sein würde. Ich möchte mich einschließen und weinen und nachdenken,

was ich nur für Dich thun könnte. Wirklich, Charlie, ich weiß, ich kann nie so sein, wie Amy, aber wenn Du —"

„Sei nur nicht sentimental. Ich mag nicht den Narren spielen," sagte Charles mit einem Lächeln und in einem Tone, als ob er den Trübsinn fernhalten wolle. „Verlaß Dich darauf, wenn wir heute Abend allein blieben, so wären wir so wild und verzweifelt, daß wir uns grimmig zankten, und dann wäre keine Amy da, um uns zurechtzurücken."

„Wie die Tante Charlotte geweint hat! Welch' eine komische kleine Frau sie doch ist!"

„Ja, ich sehe jetzt, wem Du nachschlägst, Mieze. Du wirst gerade so sein wie sie, wenn Du in ihrem Alter bist."

„Das will ich auch — ich werde bei Dir bleiben und Dich Dein ganzes Leben lang pflegen, wie sie die Großmama."

„Wirklich, willst Du das?"

„Ja. Ich werde niemals heirathen, es ist gar zu widerwärtig. O, Du meine Güte! Aber wie herrlich die liebe Amy aussah."

„Da regnet es!" rief Charles, als einige große Tropfen zu rechter Zeit zu fallen anfingen und sie hinderten, entweder ausgelassen oder sentimental zu werden, wenn auch zum Schaden des roth und weißen Kleides Charlottens, denn sie hatte keinen Regenschirm und sie wollte Nichts von dem Wagenmantel Charles' annehmen. Sie lachte und fuhr schnell vorwärts,

und kam an der Hausthür an, als der Schauer eben vorüber war, nachdem er ihre dünnen Aermel durchnäßt und ihrem weißen Hute ein sehr klägliches Aussehen gegeben hatte. Das Erste, was sie sahen, war Guy und Bussel dicht hinter ihm, denn Bussel hatte ausfindig gemacht, daß mit seinem Herrn Etwas vorging, und folgte ihm eifriger denn je, als ob er mit der Verfügung bekannt sei, daß er unter der Obhut Charlottens zurückgelassen werden sollte.

„Charlotte, wie naß Du bist.“

„Das thut Nichts, Charlie ist es nicht.“ Sie sprang herab, ergriff seine Hand und es war ihr, als ob sie nie den Augenblick vergessen könne, wo ihr neuer Bruder sie zum ersten Male auf die Stirn geküßt hatte.

„Wo ist Amy?“

„Hier!“ Und während Guy Charles heraushob, wurde Charlotte in die Arme ihrer Schwester geschlossen.

„Bist Du naß, Charlie?“

„Nein, Charlotte wollte nicht klug sein und ließ mich den Mantel ganz allein behalten.“

„Armes Kind, Du bist ganz durchnäßt. Komm' hinauf und ziehe Dich sogleich anders an,“ sagte Amy, indem sie schnell die Treppe hinaufeilte — sogar hinauf in Charlottens Zimmer, die alte Kinderstube, und dort machte sie den durchnäßten Putz los.

„O, Amy, thue das doch nicht. Laß mich klingeln.“

„Nein, die Mädchen sind entweder noch nicht zu Hause oder zu sehr beschäftigt. Charles wird meiner nicht bedürfen, da er Guy hat. Kann ich Dein weißes Kleid finden?“

„O, aber Amy — laß mich sehen!“ Charlotte nahm die linke Hand gefangen und blickte mit schelmischen Lächeln zu dem Gesicht auf, wo sie ein Erröthen hervorgerufen hatte. „Lady Morville darf nicht damit anfangen, daß sie die Kammerjungfer macht.“

„Laß mich, laß mich, liebe Charlotte, ich werde lange Nichts für Dich thun können.“ Die Stimme Amy's bebte und Charlotte hielt sie fest, um sie noch einmal zu küssen.

„Wir müssen uns beeilen,“ sagte Amy, indem sie sich zu fassen suchte. „Da kommen die Wagen.“

Während sie das Kleid zumachte, sah Charlotte in das Gebetbuch, welches Amy hingelegt hatte.

Dort stand der Name, Amabel Frances Morville, und der Datum.

„Hat er es eben geschrieben?“ fragte Charlotte.

„Ja, als wir nach Hause kamen.“

„O, Amy! Liebe, liebe Amy! Ich weiß nicht, ob ich froh oder betrübt bin.“

„Ich glaube, ich bin beides,“ sagte Amy.

In diesem Augenblicke kamen Mrs. Edmonstone und Laura hereingeeilt. Jetzt folgten einzelne Worte, Thränen und Lächeln, während sich Amy an ihre

Mutter schmiegte, die sie fest in die Arme schloß und die in Verzückung voll mütterlichem Stolze und Schmerz über den Verlust ihres geliebten Kindes auf sie blickte. Wie bitter waren die Thränen der armen Laura und wie gezwungen ihr Lächeln — wie ganz anders als bei den Anderen.

Wem sollte wohl etwas an einer Beschreibung der Einzelnheiten des Frühstücks und der Pracht des Kuchens liegen, oder wie Charlotte ihre gute Laune wiederfand, während sie die Schleifen austheilte und Lady Eveline mit Markham kokettirte und ihn zwang, eine zu tragen, obgleich er unter vielfältigem Grunzen erklärte, sie mache einen seltsamen Narren aus ihm, wie oft Charles hören mußte, daß es eine schöne Trauung gewesen sei, und welche schöne Rede Lord Kilcoran gehalten, als er das Wohl Sir Guy's und der Lady Morville ausbrachte. Laura war fortwährend thätig und nützlich — es kam ihr vor, als ob sie eine Rolle spiele, indem sie den Character der Miß Edmonstone, der Brautjungfer bei der fröhlichen Hochzeit ihrer Schwester durchführe, während die wahre Laura — die Laura Philipp's verlassen, niedergeschlagen, unglücklich, halb von Furcht für ihre Schwester erfüllt, halb auf ihr Glück eifersüchtig und mit wundem Herzen — nur mit dem einzigen Wunsche, daß Alles vorüber und sie wieder mit ihrer Last allein sei, gezwungen war, an dem Glanze Theil zu nehmen.

Sie war froh, als ihre Mutter aufstand und die

Damen sich in das Wohnzimmer verfügten — froh, daß sie den scharfen Augen Eveline's und dem hellen Verstande Mary's entgehen konnte — froh darüber, daß sie mit fast Fremden sprechen, und sich entfernen durfte, um Amabel zur Reise vorzubereiten. Dies dauerte lange Zeit — sie hatten sich viel zu sagen und die Herzen waren voll, und Amy erklärte Charlotten immer auf's Neue, wie sie Charles die kleinen Dienstleistungen erweisen sollte, welche sie aufgab, während ihre Mutter so viele zärtliche, letzte Worte zu sagen hatte und oft stehen blieb, um ihre kleine Tochter anzuschauen und zu sagen, sie wisse gar nicht, ob es nicht ein Traum sei.

Endlich war Amabel mit ihrem purpur- und weiß-changeant Seidenkleid, ihrer Musselinmantille und dem weißen Hute angethan. Mrs. Edmonstone ließ sie mit Laura allein, damit sie einige Worte sprechen konnten, und ging in ihr Zimmer. Dort fand sie Guy an das Kamin gelehnt, wie er es zu thun gewöhnt gewesen war, wenn er ihr seine Kümmernisse brachte. Er fuhr zusammen, als sie eintrat.

„Sollte ich nicht hier sein?" fragte er. „Ich konnte mich nicht enthalten, noch einmal zu kommen; dieses Zimmer ist stets der Mittelpunct meiner Heimath, meines Glückes an diesem Orte gewesen."

„Ja, es ist eine große Freude gewesen, daß wir Dich hier gehabt haben."

„Du bist sehr freundlich gegen mich gewesen," fuhr er mit leiser, nachdenklicher Stimme fort, „Du

hast mir sehr viel geholfen, sehr oft selbst als — erinnerst Du Dich des Tages, wo ich Dich bat, mich zu beaufsichtigen, als ob ich Charles wäre? Ich dachte damals nicht —"

Er schwieg, und Mrs. Edmonstone, die kaum im Stande war, Worte zu finden, lächelte und bemühte sich zu sagen, „ich ahnte nicht, wie gern und freudig ich Dich meinen Sohn würde nennen können," und schloß damit, daß sie ihm einen mütterlichen Kuß gab.

„Ich wollte, ich könnte Dir nur halb erzählen," sagte Guy, „welche Gefühle die Freundlichkeit in mir erweckt hat, die einem Menschen eine Heimath schaffte, der kein Recht auf eine solche hatte. Ich kam als Fremder und fand —"

„Wir fanden Jemanden, den wir von ganzem Herzen lieben konnten," sagte Mrs. Edmonstone. „Ich habe oft zurückgeblickt und gesehen, daß Du uns Allen, besonders den armen Charles, viele Freude gebracht hast. Ja, sie schreibt sich von Deinem Kommen her, und ich kann nur wünschen und hoffen, daß die nämliche Freudigkeit Deine eigene Heimath erfüllen werde."

„Wo sie ist, da muß auch Freudigkeit sein," antwortete Guy.

„Ich brauche sie Deiner Sorgfalt nicht zu empfehlen," sagte Mrs. Edmonstone lächelnd. „Ich glaube, ich kann Dir vertrauen, aber ich habe so ziemlich das nämliche Gefühl, wie als ich sie und Laura

das erste Mal allein in eine frohe Gesellschaft gehen ließ."

In diesem Augenblick kam Laura herein. Als sie mit Amy allein war, konnte sie nicht sprechen, sondern nur weinen, und war, aus Furcht, ihre Schwester zu betrüben, fortgegangen, aber hier bei Guy war es noch schlimmer, denn es wäre unfreundlich gewesen, wenn sie nicht ein herzliches Wort zu ihm gesprochen hätte. Aber was konnte sie sagen? Er sprach zuerst.

„Laura, jetzt, wo dieser Lärm vorüber ist, mußt Du Dir wieder Dein altes Aussehen anschaffen. Treibe nicht zu viel Mathematik und mache Dich nicht ganz und gar zum Schatten."

Laura lächelte traurig und gezwungen.

„Willst Du mir einen Gefallen thun, Laura? Ich möchte gern eine Deiner perspectivischen Ansichten von dem Innern der Kirche haben. Würde es Dir nicht zu lästig werden?"

„O, nein, ich werde es sehr gern thun."

„Fange nicht eher an, als bis es Dir wirklich Vergnügen macht, und Du reichlich Zeit dazu hast. Ich danke Dir. Ich werde es als einen Beweis ansehen, daß Du mir den Schmerz verzeihen kannst, den ich Dir bereite. Es thut mir wirklich sehr leid."

„Du bist sehr gut," sagte Laura, in Thränen ausbrechend, und als ihre Mutter hinausgegangen war, konnte sie sich nicht enthalten, hinzuzusetzen: „Aber bemühe Dich nicht, mich zu trösten, Guy,

mache Dir keine Vorwürfe — es ist nicht allein das — aber ich bin sehr, sehr unglücklich."

„Amy hat mir gesagt, daß Du wegen Philipp bekümmert wärest, ich wollte, ich könnte es ändern, Laura. Ich werde versuchen, ihn in der Schweiz zu treffen, und wenn es möglich ist, werden wir die Sache vielleicht in Ordnung bringen. Er wird auf jeden Fall gern hören, daß Du sie aus dem richtigen Gesichtspuncte betrachtest."

Laura weinte noch heftiger, aber sie konnte nie das schwesterliche Gefühl wieder verlieren, welches diese Worte geweckt hatten. Wenn Philipp nur gewußt hätte, was ihm verloren ging!

Charlotte kam hereingelaufen. „O, ich bin froh, daß ich Dich hier finde, Guy. Ich wollte Dich an Dein Versprechen erinnern. Du mußt mir den ersten Brief schreiben, den Du unterzeichnest: „Dein Dich liebender Bruder!""

„Guy! Wo ist Guy?" rief Mr. Edmonstone. „Der Zug geht ab. Ihr müßt Beide herabkommen, sonst werdet ihr zu spät eintreffen."

Mrs. Edmonstone beeilte sich, Amabel zu rufen. Amabel hatte während der Augenblicke, wo sie allein gewesen war, in brünstigem Gebet gekniet, daß ihr Alles, was sie in der Heimath ihrer Kindheit Unrechtes gethan, vergeben werden, daß Segen auf sie und ihren Gatten herabsteigen und daß sie das Haus ihres Vaters, mit Kraft von Oben begabt, verlassen möge. Ihre Mutter rief sie, sie stand

auf, kam heraus, traf Guy an der Treppe, legte den Arm auf den seinigen und sie gingen hinab.

Charles lag auf dem Sopha im Vorzimmer und sprach hastig und unter Anstrengungen, heiter zu sein: „Amy, Mädchen, Du machst uns Ehre! Nun, schreibe bald und laß Dir das Herz nicht brechen, weil Du mich nicht mehr hast."

Nun folgte ein verwirrtes Abschiednehmen und dann kamen Alle hinaus an die Thür, sogar Charles am Arme Charlottens. Nach einer letzten, innigen Umarmung zwischen dem Bruder und der Schwester hob Mr. Edmonstone Amabel in den Wagen.

„Leb' wohl, leb' wohl, meine liebste Kleine! Gott segne Dich, Gott segne Dich! Und mögest Du so glücklich sein, wie eine Maiblume. Guy, leb' wohl. Ich habe Dir das Beste gegeben, was ich geben konnte — und Du hast es gern erhalten. Achte wohl darauf, was Du mit ihr anfängst, denn sie ist ein kostbares, kleines Juwel! Leb' wohl, mein Junge!"

Guy antwortete nur durch einen Blick und einen Händedruck. Als er im Begriff stand, in den Wagen zu springen, drehte er sich noch einmal um. „Charlotte, ich habe Bussel in meinem Zimmer eingeschlossen. Willst Du ihn in einer halben Stunde herauslassen? Ich habe ihm Alles erklärt, und er wird sehr artig sein. Lebt wohl!"

„Ich werde für ihn sorgen. Ich will ihn in jedem Briefe erwähnen."

„Und Markham, merken Sie sich's, wenn unser Haus zu Michaelis nicht fertig ist, so werden wir bei Ihnen wohnen müssen."

Die Antwort war ein Grunzen.

Zuletzt sprang Guy, als ob er nicht anders könne, noch einmal die Stufen hinauf, drückte Charles die Hand und sagte: „Gott behüte Dich, Charlie!"

Im folgenden Augenblick saß er neben Amabel und sie fuhren fort. Amabel lehnte sich aus dem Wagen und schaute nachdenklich nach ihrer Mutter und Charles zurück, bis sie durch einen langen Laburnumzweig erschreckt wurde, dessen gelbe Blumen regenschwer herabhingen, so daß die Spitze an ihren Hut schlug und die krystallenen Tropfen ihr in den Schooß fielen.

„Ei, Amy, die Blumen von Holywell weinen über Deinen Verlust?"

Sie lächelte hold und sonnig durch ihre Thränen. In diesem Augenblicke verließen sie das dichte, verwachsene Gebüsch und nun stand gerade vor ihnen die dunkle, fliehende Wolke, auf welche die Sonnenstrahlen einen hochgespannten Regenbogen malten. Der Halbkreis war vollkommen und deutlich sichtbar, wie ein Triumphbogen, unter dem sie hindurchziehen sollten.

„Wie schön!" riefen Beide.

„Guy," sagte die junge Gattin, als nach einigen Minuten der Regenbogen verblichen und ihnen aus

dem Gesicht gekommen war, „soll ich Dir sagen, was ich eben dachte? Ich dachte, wenn ein trübes Schicksal auf uns lastet, so fürchte ich es nicht, wenn es nur einen Regenbogen mitbringt.“

„Der Regenbogen wird nach ihm kommen, wenn nicht mit ihm,“ antwortete Guy.

Ende des vierten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig sind von derselben Verfasserin ferner erschienen:

Herzblättchen.

Ein Roman

von der Verfasserin von „Der Erbe von Redclyffe."

Deutsch

von

W. E. Drugulin.

4 Bde. II. Aufl. 8. 1861. 2 Thlr. 20 Ngr.

Der

Maaßliebenkranz.

Eine Familienchronik

von der Verfasserin von

„Der Erbe von Redclyffe," „Herzblättchen" u. s. w.

Aus dem Englischen.

6 Bde. 8. 1857. geh. 4 Thlr.

Luftschlösser.

Roman.

Aus dem Englischen übersetzt von Elsbeth v. N.—

3 Bde. 8. 1865. 2 Thlr.

Die junge Stiefmutter.

Aus dem Englischen übersetzt von

Marie Heine.

4 Bde. 8. 1863. 2 Thlr. 20 Ngr.

Bei **Chr. E. Kollmann** in Leipzig sind ferner erschienen:

Philipp Galen's Schriften.

Andreas Burns und seine Familie. Geschichtliches Lebensbild aus dem deutsch-dänischen Kriege 1848—1850. 4 Bde. 8. III. Aufl. eleg. geh. 1864. 6 Thlr.

Baron Brandau und seine Junker. Aus den Papieren eines Arztes. 4 Theile. 8. geh. II. Aufl. 1861. 5 Thlr.

Der grüne Pelz. Roman. II. Aufl. 1864. 4 Bde. 6 Thlr.

Der Inselkönig. Ein Roman in fünf Bänden. 8. geh. III. Aufl. 1858. 3 Thlr. 18 Ngr.

Der Irre von St. James. Aus dem Reisetagebuche eines Arztes. 4 Bde. 8. geh. IV. Aufl. 1858. 4 Thlr.

Die Insulaner. Rügianisches Charakterbild. 4 Bde. 8. 1861. 6 Thlr. 20 Ngr.

Der Leuchtthurm auf Cap Wrath. 4 Bde. 8. 1862. 6 Thlr.

Der Sohn des Gärtners. Roman. 4 Bde. II. Aufl. 8. 1863. 6 Thlr.

Der Strandvogt von Jasmund. Geschichtliches Lebensbild aus der Occupationszeit der Insel Rügen durch die Franzosen von 1807 — 1813. II. Aufl. 4 Bde. 8. 1863. 6 Thlr.

Emmery Glandon. Roman. II. Aufl. 3 Bde. 8. geh. 6 Thlr.

Fritz Stilling. Erinnerungen aus dem Leben eines Arztes. 4 Bde. II. Aufl. 8. geh. 1856. 4 Thlr. 15 Ngr.

Nach zwanzig Jahren. Roman. 3 Bände. 8. geh. 1864. 6 Thlr.

Walter Lund. Aus dem Leben eines Schriftstellers. 3 Bde. 8. geh. 1855. 4 Thlr.